



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## Erziehungswirklichkeit und Lebenswelt in erzählten Erinnerungen

Schuljahre im Rothschild'schen Kinderasyl für Forstarbeiterkinder  
in Göstling an der Ybbs zwischen 1925 und 1945

Verfasserin

Julia Demmer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Bildungswissenschaft

Betreuer:

Ao. Univ. Prof. Dr. Reinhold Stipsits



DIESE ARBEIT IST  
ALLEN EHEMALIGEN ASYLKINDERN  
GEWIDMET SOWIE MEINEM  
GROSSVATER KURT SMOLKA,  
DER SICH MIT STEINBACH UND GÖSTLING  
ZUTIEFST VERBUNDEN FÜHLTE.





# INHALTSVERZEICHNIS

<b>VORWORT UND DANKSAGUNG .....</b>	<b>1</b>
<b>EINLEITUNG .....</b>	<b>3</b>
<b>THEORIE UND METHODE.....</b>	<b>6</b>
<b>1 PROBLEMSTELLUNG UND THEORETISCHE EINBETTUNG.....</b>	<b>6</b>
<b>2 DIE FORSCHUNGSFRAGE .....</b>	<b>11</b>
<b>3 DIE DATENERHEBUNG .....</b>	<b>14</b>
<b>3.1 Methodische Vorgehensweise.....</b>	<b>14</b>
<b>3.2 Hinweise zur Auswertung und Darstellung.....</b>	<b>15</b>
<b>3.3 Die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen.....</b>	<b>18</b>
<b>3.4 Wissenschaftliches Arbeiten mit lebensgeschichtlichen Erzählungen .....</b>	<b>30</b>
<b>DAS KINDERASYL VON GÖSTLING .....</b>	<b>35</b>
<b>4 GRUNDLEGENDES ÜBER DIE INSTITUTION KINDERASYL.....</b>	<b>35</b>
<b>4.1 Vom „Fürstenhaus“ zum „Asyler-Haus“ .....</b>	<b>35</b>
4.1.1 Exkurs: Was steckt hinter dem Namen und Begriff „Asyl“ .....	38
<b>4.2 Die Familie Rothschild in der Ötscher-Region.....</b>	<b>41</b>
4.2.1 Exkurs: Zedekah der jüdische Wohlfahrtsgedanke .....	47
<b>4.3 Kriterien für den Asylbesuch .....</b>	<b>51</b>
<b>4.4 Die Kinder aus den verschiedenen Regionen.....</b>	<b>54</b>
<b>4.5 Auf in die große, weite Welt .....</b>	<b>59</b>
<b>4.6 Ermöglichung des Schulbesuchs .....</b>	<b>64</b>
<b>4.7 Unterstützung für ärmere Familien .....</b>	<b>67</b>
<b>4.8 Die Ankunft im Asyl.....</b>	<b>71</b>
<b>4.9 NS-Zeit, Krieg und das Ende des Kinderasyls .....</b>	<b>73</b>

<b>5</b>	<b>DIE LEBENS- UND ALLTAGSWELT DER ASYLKINDER.....</b>	<b>78</b>
<b>5.1</b>	<b>Lebensraum und Wohnumfeld.....</b>	<b>78</b>
5.1.1	Die Schlafräume .....	79
5.1.2	Der Speisesaal.....	80
5.1.3	Badezimmer und Waschraum.....	80
5.1.4	Weitere Räumlichkeiten im Asyl .....	81
5.1.5	Heizung und Strom.....	81
5.1.6	Spielplatz und Umgebung .....	82
<b>5.2</b>	<b>Alltagsleben .....</b>	<b>84</b>
5.2.1	Essen und Trinken .....	85
5.2.2	Kleidung und Schuhwerk .....	89
5.2.3	Waschen und Körperpflege .....	95
5.2.4	Krankheiten .....	97
<b>5.3</b>	<b>Schule und Lernen.....</b>	<b>99</b>
5.3.1	Schule und Lehrer.....	100
5.3.2	Die Lernstunde im Asyl.....	106
<b>5.4</b>	<b>Haushalt, Handarbeiten und Handwerk .....</b>	<b>108</b>
5.4.1	Arbeiten in Haushalt und Garten .....	108
5.4.2	Korbflechten, Stricken und Nähen .....	112
<b>5.5</b>	<b>Freizeitgestaltung und Spiele.....</b>	<b>113</b>
5.5.1	Spiele in Haus und Garten .....	114
5.5.2	Ausflüge und Spaziergänge .....	115
<b>5.6</b>	<b>Die Kinder untereinander .....</b>	<b>117</b>
5.6.1	Freundschaften und Gruppen im Asyl.....	119
5.6.2	Asylkinder vs. Dorfkinder .....	122
<b>5.7</b>	<b>Der Bezug zur Familie.....</b>	<b>124</b>
5.7.1	Heimweh- und Trennungserfahrungen .....	125
5.7.2	Besuche und Geschenke von zu Hause .....	128
<b>5.8</b>	<b>Feiern und Religiosität .....</b>	<b>129</b>
5.8.1	Die Nikolaus- und Krampusfeier.....	130
5.8.2	Weihnachten, Ostern und Geburtstag .....	133
5.8.3	Kirche und Religion.....	135

<b>6</b>	<b>ZWISCHEN PÄDAGOGISCHEM GESPÜR UND UNWISSENHEIT .....</b>	<b>137</b>
<b>6.1</b>	<b>Die Betreuungspersonen .....</b>	<b>139</b>
6.1.1	Die Frau Verwalter Juliane Henöckl .....	140
6.1.2	Frau Klara Zettl .....	145
6.1.3	Herr Bernkopf .....	146
6.1.4	Frau Anna Baumann.....	148
6.1.5	Herr Peter Glitzner .....	148
6.1.6	Das Verhältnis zur Frau Verwalter und den Erziehern und Erzieherinnen...	151
6.1.7	Die Gesinnung der Erzieher und Erzieherinnen in der NS-Zeit.....	154
<b>6.2</b>	<b>Erzieherisches Handeln und Disziplinierung .....</b>	<b>155</b>
6.2.1	Regeln und Strafen .....	156
6.2.2	Körperliche Strafen .....	158
6.2.3	Neue Regeln und Bräuche in der NS-Zeit.....	161
<b>7</b>	<b>DIE ZEIT IM KINDERASYL AUS RETROSPEKTIVER SICHT.....</b>	<b>163</b>
<b>7.1</b>	<b>Erinnerungen an früher.....</b>	<b>163</b>
7.1.1	Es war halt so und aus .....	165
7.1.2	Positive Erfahrungen .....	167
	<b>SCHLUSSWORT .....</b>	<b>169</b>
	<b>QUELLENVERZEICHNIS: .....</b>	<b>173</b>
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>173</b>
	<b>Internetquellen .....</b>	<b>179</b>
	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>180</b>
	<b>ANHANG .....</b>	<b>181</b>
	<b>Kurzdarstellung/Abstract.....</b>	<b>181</b>
	<b>Der Brief zum „Asylertreffen“ aus dem Jahr 1990.....</b>	<b>182</b>
	<b>Schreiben des Schülerheim-Verein Göstling a.d.Y. ....</b>	<b>185</b>
	<b>LEBENS LAUF .....</b>	<b>186</b>

## **VORWORT UND DANKSAGUNG**

An dieser Stelle einige Worte dazu, wie es zum Thema der vorliegenden Diplomarbeit kam. Von persönlicher Seite her stehen Ort und Gegend in Verbindung mit meiner Familie großväterlicherseits. Von der Existenz des Kinderasyls erfuhr ich vor einigen Jahren über eine CD-Aufnahme des Radiosenders Ö1. Die Geschichte faszinierte mich von Anfang an, doch wuchs erst im Zuge der Recherchen bezüglich eines Diplomarbeitsthemas erneut Interesse an der Thematik.

Mein sozialpädagogisches Interesse an dieser besonderen Institution begründet sich dadurch, dass ich mich von Beginn meiner Studientätigkeit an, geprägt durch Praxistätigkeiten, dem Themenbereich der Heimerziehung verbunden fühlte. Durch das Studium lernte ich ein viel breiteres Verständnis von sozialpädagogischen Tätigkeits- und Theoriebereichen kennen, doch mein Interesse an Heimerziehung und damit zusammenhängenden Arrangements und Problemlagen blieb bestehen. Wie im Studienplan der Bildungswissenschaft von 2002 an der Universität Wien verankert, umfassen nach MOLLENHAUER die grundlegenden Themengebiete der Sozialpädagogik die Bereiche: Generation, Normalitätsbalancen, Armut und Interkulturalität (MOLLENHAUER 1996, S.877-881). Innerhalb dessen stellte ich mir die Frage, welchen Bereich der Sozialpädagogik das Kinderasyl im genaueren tangiert und inwiefern die Bearbeitung dieses Themas eine sozialpädagogische und bildungswissenschaftliche Relevanz haben könnte. Hieraus ergaben sich für mich relevante Aspekte, die in Kapitel 1 eingehend erläutert werden.

Sowohl von Seiten der Marktgemeinde Göstling als auch den ehemaligen Asylkindern, die ich im Zuge meiner empirischen Forschung interviewt habe, wurde meiner Arbeit großes Interesse entgegengebracht. Zahlreiche Personen standen mir unterstützend zur Seite und waren äußerst hilfsbereit und offen für meine Anliegen und Fragen. Vor allem die befragten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen sprachen offenherzig über ihre Erlebnisse und die Zeit, die sie im Kinderasyl verbracht haben. Ohne deren Unterstützung hätte diese Arbeit nie zustande kommen können. An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass die Auswahl der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen innerhalb der Gruppe der ehemaligen Asylkinder eine zufällige war. Mit der Zeit lernte ich mehr und mehr Personen kennen und erhielt weiterführende Adressen und Namen. Es war mir leider nicht möglich alle heute noch lebenden ehemaligen Asylkinder aufzusuchen und bitte bei allen, die ich nicht für ein Interview besuchen konnte um Verständnis.

Großer Dank gilt daher nun an erster Stelle allen meinen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen. Vielen Dank für ihre Offenheit, ihr Vertrauen und die interessante Zeit, die ich mit ihnen verbringen durfte. In Kapitel 3.3 werden alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen, die in dieser Arbeit zitiert werden, vorgestellt.

Ein ganz besonderer Dank gilt auch Frau Andrea Perschl sowie ihrem Mann Peter Perschl, die mir von Beginn an mit großer Unterstützung zur Seite standen. Peter Perschl wurde tragischerweise während der Zeit meines Diplomarbeitsschreibens plötzlich durch eine

schwere Erkrankung aus dem Leben gerissen. An dieser Stelle sei das Andenken an ihn in diesem Kontext festgehalten und mein Dank an seine Frau Andrea noch mehr verstärkt, weil sie mir trotzdem bis zuletzt mit Interesse und Unterstützung zur Seite stand. Auch Georg Perschl gilt großer Dank, da er mir Zugang zu seinem Fotoarchiv gewährte und die Möglichkeit bot, in die Schulbücher der 20er und 30er-Jahre Einsicht zu nehmen. Vielen Dank auch dem Altbürgermeister Herrn Ing. Viktor Gusel, der mir meinen ersten Interviewpartner vermittelte und mir die Veröffentlichung eines kurzen Beitrages in der Gemeindezeitung gestattete, wodurch ich auf mein Forschungsvorhaben aufmerksam machen konnte. Danke auch an Herrn Ruspekhofer, der die Veröffentlichung dieses Beitrages durchführte. Ein großes Dankeschön möchte ich auch Herrn Dr. Hans Peter Rötzer und seiner Frau Dr. Maria Luise aussprechen, die mir mit Literatur zur Seite standen und ebenfalls bei der Vermittlung von Kontakten sehr behilflich waren. Dank gilt auch Herrn Schrefel aus Lassing, der mich aufgrund meiner Anzeige in der Gemeindezeitung kontaktierte und ebenfalls so freundlich war, mich mit schriftlichen Quellen zu versorgen. Ebenso seien hier genannt Frau Friederike Reng und Frau Elfriede Vidoni aus Göstling, die sich ebenfalls bereit erklärten, mit mir über das Asyl zu sprechen. Besonders zu Dank verpflichtet bin ich auch Herrn Herrmann Strobl, Lehrer aus Göstling, Leiter der Gemeindebücherei und Verfasser der Gemeindechronik Göstlings, der sich bereit erklärte die Arbeit Korrektur zu lesen.

Auf universitärer Ebene gilt zu Beginn der Dank meinem Betreuer Univ. Prof. Dr. Reinhold Stipsits, der von Beginn an von meinem Thema überzeugt und so freundlich war, meine Betreuungsvereinbarung zu übernehmen, nachdem Fr. Dr. Becker leider die Universität Wien verlassen hatte. Ebenso möchte ich mich herzlich bei Mag. Dr. Gert Dressel bedanken, der mir im Zuge eines Seminars zur Arbeit mit lebensgeschichtlichen Interviews zahlreiche Tipps und Hilfestellung für die Auswertung und Darstellung meiner empirischen Daten geben konnte.

Zu guter Letzt gilt noch der Dank meiner gesamten Familie, meinen Freunden und Freundinnen und meinem Lebenspartner, die mich mit großer Geduld unterstützen und denen es gelang, mich stets neu zu motivieren.

## **EINLEITUNG**

Das Themenfeld, welches in der geplanten Diplomarbeit behandelt werden soll, nimmt seinen Hauptausgang in lebensgeschichtlichen Erzählungen. Im engeren Sinne in qualitativen Interviews mit Personen, die im so genannten „Rothschild’schen Kinderasyl“ in Göstling an der Ybbs (NÖ) aufgewachsen sind. Das Kinderasyl stellte in den Jahren 1878 bis 1945 eine Herberge für die Kinder der Forst- und Waldarbeiter der Familie Rothschild dar, die in weit abgelegenen Gebieten des Gutsbesitzes, der sich von Waidhofen über Göstling bis Lackenhof erstreckte, lebten. Ohne diese Einrichtung wäre es damals vielen dieser Kinder verwehrt geblieben, eine angemessene Grundschulbildung zu erlangen, da die Hürden des abgelegenen Wohnortes und der Armut ohne Unterstützung durch den Arbeitgeber kaum hätten überwunden werden können. Das Kinderasyl existierte bis in das Jahr 1945, wobei es im Zuge der Enteignungen des Rothschild-Besitzes durch die Nationalsozialisten von den Reichsforsten übernommen und weitergeführt wurde. Dazu genauer in Kapitel 4.1 und 4.2.

Die literarischen Quellen zum Kinderasyl beschränken sich auf Heimatbücher. So steht das Buch „Heimatkunde der Gemeinde Göstling an der Ybbs“ aus dem Jahr 1920 von Dr. Eduard STEPAN, einst Bürgermeister der Gemeinde Göstling, zur Verfügung (STEPAN 1920, S.158f). Darin gibt es einen Vermerk zum Kinderasyl, welcher in später veröffentlichten Heimatbüchern und der Gemeindechronik in ähnlicher Form zu lesen ist. Im Buch zur Markterhebung von Göstling von Elisabeth KRAUSS-KASSEGG aus dem Jahre 1962 ist ebenfalls ein kurzer Vermerk zum Kinderasyl zu lesen (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.44f). Erwähnung findet das Kinderasyl auch im Werk von Leopoldine EGGER aus dem Jahr 2003, einem Buch über die Region von Neuhaus und Taschelbach bis Rotwald, abgelegene Gegenden, aus denen damals viele Kinder, die im Asyl lebten, stammten (EGGER 2003, S.82). Auch in der Gemeindechronik von Göstling wurden diese Beiträge in kurzer Form rezipiert (Gemeindechronik Göstling). Bezüglich der Quellen ist in jedem Falle auch auf ein Feature des Radiosenders Ö1 aus dem Jahre 1998 mit dem Titel „Hörbilder Eisenstraße“ hinzuweisen. Darauf ist ein etwa 50-minütiger Beitrag über das Kinderasyl von Ernst Gerhard WEBER zu hören. Das Feature trägt den Namen „Die Mäuse machen mir nichts, aber die Ratten...“ eine Aussage des Barons Alphonse Rothschild (WEBER 1998). Auf der CD-Aufnahme kommen in erster Linie Personen zu Wort, die im Kinderasyl aufgewachsen sind. Leider sind bereits alle bis auf drei der damals beteiligten Personen verstorben. Mit diesen Personen konnte ich allerdings ein Gespräch führen. Informationen aus dem Ö1 Feature, die als interessant für diese Arbeit erschienen, wurden ebenfalls als Quelle einbezogen und zitiert.

Bisher wurde das Kinderasyl von Göstling noch in keiner sozialpädagogischen oder bildungswissenschaftlichen Schrift erwähnt. In universitären Schriften wurde das Asyl ausschließlich in einer Diplomarbeit des Instituts für Volkskunde erwähnt, wobei es hierbei um das Leben von Frauen in Armut ging und das Kinderasyl nur in sehr knapper Form, nämlich durch das Gespräch mit zwei ehemaligen Asylbewohnerinnen, zur Sprache kommt (PÜSPÖK 2003).

Da es über das Kinderasyl keine detailreichen schriftlichen Zeugnisse gibt, sollen mittels qualitativer Interviews mit ehemaligen Asylkindern Informationen über die Lebens- und Alltagswelt dieser Kinder erhoben und Rückschlüsse auf deren Erziehungswirklichkeit und Sozialisationsfeld gezogen werden. Es soll – so formuliert es STÖCKLE – „gelebte Realität [soll] im Erinnerungsgespräch zur Sprache kommen und zur Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit führen“ (STÖCKLE 1990, S.131), wie es auch in dieser Arbeit versucht wird. Bei Mangel an schriftlichen Zeugnissen und dem Interesse an der Recherche zu speziellen Themenfeldern wie diesem bietet sich eine Zeitzeugenbefragung im Sinne der „Oral History“ an, da – so BRECKNER – „diejenigen Aspekte vergangener Wirklichkeiten entdeckt und dargestellt werden, die in schriftlichen Quellen nicht zu finden sind“ (BRECKNER 1994, S.199). Lebenserinnerungen – so SCHULZE – „enthalten Informationen, die unser Wissen über vergangene Zeiten und ihre Einrichtungen ergänzen, differenzieren oder gelegentlich auch erst herstellen, besonders in Bereichen, die auf andere Weise nicht dokumentiert sind.“ (SCHULZE 1993, S.16). Oral History ist ein „mündliches Erfragen von Geschichte“ und „eine Methode historischen Forschens und Arbeitens“ (VORLÄNDER 1990, S.25), die aber in vielen Forschungsrichtungen, auch der Erziehungswissenschaft, ihre Verwendung findet (z.B. KRÜGER 2006; KRAUL/MAROTZKI 2002; HERRMANN 1991). Es kann aber nicht davon ausgegangen werden, ein Abbild der Vergangenheit zu erhalten. Ein besonderer Aspekt der Arbeit mit lebensgeschichtlichen Interviews ist, dass das Erzählte – wie VORLÄNDER es beschreibt – zur Zeit des Interviews schon lange zurückliegt und „erst durch das Filter der Erinnerung gehen“ müsse (VORLÄNDER 1990, S.7). In Forschungsprozess und Datenauswertung muss dies dem Forschenden stets bewusst sein und vor allem in der Analyse der Daten seine Berücksichtigung finden. Dazu mehr in Kapitel 3.4. Nun aber zum Aufbau der vorliegenden Diplomarbeit. Die Arbeit teilt sich in zwei Hauptteile.

Der erste Teil befasst sich mit einleitenden theoretischen Gedanken und Bezügen im Sinne einer Einbettung des Themas in den bildungswissenschaftlichen Diskurs (Kapitel 1). Es folgt die Erläuterung der eingehenden Forschungsfrage zur Diplomarbeit und ihrer Subfragen (Kapitel 2), die Darstellung und Begründung der gewählten Methoden (Kapitel 3) und Informationen zur Erhebung und Auswertung der empirischen Daten (Kapitel 3.1 und 3.2). Im Anschluss daran werden die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen vorgestellt (Kapitel 3.3). Den Abschluss dieses Teiles bildet ein Kapitel über den Umgang mit lebensgeschichtlichen Interviews in wissenschaftlichen Arbeiten (Kapitel 3.4).

Der zweite Teil stellt das eigentliche Herzstück der Diplomarbeit dar. In verschränkter Weise von empirischem Material und Literatur wird das Kinderasyl in allen seinen Einzelheiten beschrieben und die damit verbundenen Lebens- und Erlebensräume sowie Beziehungsstrukturen dargestellt. Theoretische Bezüge werden direkt oder in Form von Exkursen in den Text, der in Auswertung und Analyse der empirischen Daten entstanden ist, eingearbeitet und mit ihm verknüpft. Ein Exkurs beleuchtet dabei beispielsweise den Hintergrund des Begriffes „Asyl“ (Kapitel 4.1.1) oder das Thema des jüdischen Wohlfahrtsgedankens „Zedekah“ (Kapitel 4.2.1), denn die wohlhabende jüdische Bankiersfamilie Rothschild besaß großes soziales Engagement und begründete in ihren

Lebensumfeldern neben kleinen sozialen Einrichtungen auch zahlreiche wohltätige Stiftungen und Spitäler sowie Synagogen. Ein theoretischer und historischer Diskurs wird an jenen Stellen angesetzt, die im Zuge der Forschungsfragen und vorgefundenen Themen relevant erscheinen, wie beispielsweise die Beleuchtung der Themen Lebens- und Alltagswelt, Schulpflicht, Beziehungsstrukturen und Betreuungspersonen, Disziplin und Strafe sowie Einflüsse der NS-Zeit auf das Kinderasyl. Der Lebensbereich Kinderasyl soll in möglichst umfassender Weise erschlossen werden. Hierbei werden auch das Gebäude, die Entstehungsgeschichte des Heimes und die Bedeutung der Familie Rothschild für die Region beschrieben. In einem letzten Kapitel wird beleuchtet, welche subjektive Bedeutung das Kinderasyl in der Retrospektive der ehemaligen Asylkinder hat.

Den Abschluss der Diplomarbeit bildet eine Schlussbemerkung, worin ein Überblick zu den wichtigsten Ergebnissen der Erhebung aufgezeigt und der Bezug zu den Forschungsfragen in zusammenfassender Weise dargestellt werden soll. Abschließende Gedanken zum Thema und ein Ausblick auf weiterführende Fragen schließen das Kapitel.

Nun aber zum ersten Teil dieser Arbeit, einer theoretischen und methodischen Einleitung in das Themenfeld der Diplomarbeit und die empirische Datenerhebung.



# THEORIE UND METHODE

## 1 PROBLEMSTELLUNG UND THEORETISCHE EINBETTUNG

Wie bei vielen Themen, welche in der Bildungswissenschaft behandelt werden, lassen sich auch bei dieser Thematik deutlich Überschneidungen zu Nachbardisziplinen wie Volkskunde oder Soziologie identifizieren. Allerdings würde in den genannten Nachbardisziplinen nicht das Hauptaugenmerk auf den erlebten Bildungs- und Erziehungsprozessen liegen sowie in keiner Weise die im Schwerpunkt Sozialpädagogik als wichtig erachtete Deutlichkeit auf Themen wie Wohltätigkeit und Fürsorge, Unterstützung und Hilfe sowie Armut und Bildung liegen. Auch die geschichtliche Erarbeitung pädagogischer Themen stellt ein bedeutendes Feld der Bildungswissenschaften und Sozialpädagogik dar. So erwähnt BUCHKREMER, dass „gesellschaftskritische Betrachtung nicht alleinige Aufgabe des Historikers sein [kann], da diese ihrerseits angesichts der Vielfalt gesellschaftlicher Bereiche überfordert wären“ (BUCHKREMER 1995, S.148). Der Einfluss von Erziehungs- und Bildungserlebnissen und damit auch Sozialisations-, Lern-, Beziehungs- und Wirklichkeitserfahrungen auf die heranwachsende Persönlichkeit können in einer pädagogischen Disziplin in geeigneter Weise bearbeitet und erforscht werden, da sich die Disziplin mit anthropologischem Wissen sowie philosophischen und empirischen Methoden an gegebene und erwünschte Erziehungs- und Bildungsmomente des Lebens herantastet und diese zu beschreiben versucht. So kann auch im historischen Sinne nur eine für die Disziplin übliche – wie PRANGE schreibt – phänomenologische Beschreibung von Bildungs- und Erziehungsmomenten erfolgen, indem über Alltags- und Lernerfahrungen von Kindern, deren Unterricht, Erziehung und Bildung gesprochen wird (PRANGE 2000, S. 25).

Das Forschungsfeld der Diplomarbeit kann als ein pädagogisches Thema betrachtet werden, da es, einfach gesagt, um Bildung und Erziehung von Kindern geht. Es geht um Bildung im Sinne von Ausbildung und Aneignung von Wissen, sowie um Erziehung im Sinne von Vermittlung sozialer und gesellschaftlicher Kompetenzen und Strategien. Die Begriffe Bildung und Erziehung wurden viele Jahre synonym verwendet, doch könnte eine Abgrenzung in der Weise erfolgen, dass „Bildung als Entfaltung der geistigen Kräfte des Menschen durch Teilhabe am geschichtlichen und kulturellen Leben“ und Erziehung „als Versittlichung der Menschenkultur“ im Sinne von „Zucht und Ordnung“ beschrieben werden könnte (HEID 1995, S.44). Ein Begriffsverständnis, dem in dieser Arbeit gefolgt werden soll. In dieser Arbeit soll aber auch – MOLLENHAUER folgend – von einem Bildungsbegriff ausgegangen werden, der sich in dieser Weise definiert: „Bildung ist – im Unterschied zu Erziehung – Aufklärung über die Bedingungen der eigenen Existenz und Konkretisierung der Individualität in der unter solchen Bedingungen möglichen Eigentümlichkeit“ (MOLLENHAUER 1968, S. 65). Dieses Zitat bringt deutlich den Aspekt dessen hervor, in welchem Sinne Bildung im Kinderasyl stattgefunden haben könnte. Es ging um Bildung von Kindern, damit diese einen Schritt weiter die eigenen Möglichkeiten und Grenzen ihres Lebens kennen lernen konnten. Diese wurden durch das Asyl sogar erweitert, da fundierte

Schulbildung sowie das Lernen von Disziplin, das Leben in der Gruppe und auch die Erfahrung des Auf-sich-allein-gestellt-Seins einen, wie ehemalige Asylkinder beschrieben haben, wichtigen bis heute prägenden positiven Eindruck im Leben hinterlassen haben.

Aber wie steht es konkret um den Bezug zur sozialpädagogischen Fachrichtung? Im sozialpädagogischen Feld könnte die vorliegende Diplomarbeitsthematik auf Interesse stoßen, da es beim Kinderasyl um Bildung und Unterstützung ärmerer beziehungsweise in gewisser Form benachteiligter Bevölkerungsschichten ging. So schreibt BUCHKREMER über Sozialpädagogik es gehe stets „um die soziale und bildungsmäßige Besserstellung sozial Benachteiligter“ (BUCHKREMER 1995, S.51) und MAGER, der Vater des Begriffes „Socialpädagogik“ forderte eine „gleichwertige Bildung für alle gesellschaftlichen Stände“ (KRONEN 1980, S.58). Diese Forderung konnte in der Institution des Kinderasyls, als einem Beispiel, ihre Erfüllung finden.

Aber auch die gesellschaftliche und normative Einbettung des Themas ist von Interesse, um die damalige Erziehungswirklichkeit der Kinder zu verstehen. So müssen die Normalitätsbalancen der Zeit betrachtet werden und zwar im Sinne dessen, dass der Lebensalltag der Kinder zu einer bestimmten Zeit beleuchtet wird. Dieser kann im Zuge der Betrachtung damaliger gesellschaftlicher Normen und sozialer Konstruktionen verstanden und eingebettet werden. In der Betrachtung dieser Normen und Konstruktionen sowie im Bezug zur damaligen Erziehungswirklichkeit der Kinder damals treten wir auch in das Feld der historischen Forschung ein. Dieser Bereich stellt bis heute ein unterrepräsentiertes Feld innerhalb der österreichischen Bildungsforschung und vor allem auch der Sozialpädagogik dar. So wird innerhalb der Pädagogik als Wissenschaft ein Verlust an historischem Bewusstsein im Studium beklagt. DIETRICH schreibt, dass historisches Bewusstsein unerlässlich sei und man „das pädagogische Geschehen der Gegenwart nur dann richtig verstehen [kann], wenn man auch die Wurzeln und die Entwicklung der einzelnen Probleme kennt“ (DIETRICH 1998, S.290). Die Rekonstruktion der Lebenswirklichkeit der Asylkinder stellt im historischen Sinne einen Rückblick dar und bringt Informationen über eine vergangene Erziehungswirklichkeit und ein kindliches Lebensumfeld ans Licht. Gegenstand historischer Erziehungswissenschaft sei nach DIETRICH die Betrachtung der Erziehungswirklichkeit in vertikaler Richtung (ebd.). Dabei sei die Erziehungswirklichkeit im geisteswissenschaftlichen Sinne der „Ausdruck seelischen Lebens“ (ebd.), welche verstanden und ausgelegt werden solle, also auf ihre gesellschaftlichen und anthropologischen Ursprünge zurückgeführt und bezüglich ihrer Sinnhaftigkeit kritisch reflektiert werde. Pädagogische Gegebenheiten und Ereignisse sowie Anordnungen gehören nach DIETRICH stets zu einer historischen Zeit und sind geschichtlich bestimmt und nur aus dem Kontext heraus verständlich (ebd. S.193f). So soll in der geplanten Forschungsarbeit durch erinnertes Kindheitserleben in einer speziellen Institution Einblicke in die damaligen Erziehungsmuster und die Lebenswelt dieser Kinder gegeben werden.

Hier noch ein weiterer Aspekt zur sozialpädagogischen Einbettung des Themas. Das Rothschild'sche Kinderasyl von Göstling beleuchtet einen spezifischen Bereich

sozialpädagogischer Tätigkeit in Österreich. Das Asyl stellte zu einer schwierigen Zeit (Weltkriege, Zwischenkriegszeit, hohe Arbeitslosigkeit, Nahrungsknappheit) eine bedeutende Einrichtung im Sinne von Bildung, Pflege, Fürsorge und Unterstützung dar. So denkt man im Zuge des altmodischen Wortes „Kinderasyl“ anfänglich an ein Kinderheim und im Zuge dessen vielleicht an Heimerziehung. Im sozialpädagogischen Kontext handelt es sich allerdings, wenn man von Heimerziehung spricht, stets um einen Bereich der Kinder- und Jugendfürsorge, wobei Kinder den Eltern entnommen werden, da diese den erzieherischen Pflichten unzureichend nachkommen können. Das Kinderasyl war ein Kinderheim, allerdings wurden die Kinder den Eltern weder entnommen, noch gab es als Gründe für den Heimaufenthalt familiäre Probleme im Sinne von Gewalt oder Verwahrlosung. Die Problemlage zur Aufnahme im Kinderasyl war lediglich jene des abgelegenen Wohnortes. Hierbei scheint auch eine Ausführung zum Begriff „Asyl“ interessant, dies erfolgt in Kapitel 4.1.1.

MOLLENHAUER schreibt in seiner Einführung mit einem breiteren Verständnis von Heimerziehung und im Zuge der Erörterung sozialpädagogischer Institutionen, dass „alle Ordnungen, in denen das Verhalten in strenger Weise geregelt ist wie Familie, Heim, Schule, Lehrwerkstätte usw.“ (MOLLENHAUER 2001, S.121) anzurechnen wären, spricht aber auch davon, dass das Heim am ehesten als sozialpädagogische Institution gelten könne (ebd.). Anzumerken sei hier, dass MOLLENHAUER sich trotz der Offenheit in erster Linie auf Heimerziehung in Form klassischer Fürsorge bezieht. So sollte, im Falle des Kinderasyls, nicht vom voreingenommenen Begriff „Heimerziehung“ gesprochen, sondern besser von einem allgemeineren Begriff wie „Anstaltserziehung“ ausgegangen werden. Im Kinderasyl fand im Sinne Friedrich WINKLERS Anstaltserziehung statt, welche er folgendermaßen definierte: „Gemeinsame Erziehung wahlfrei zur Kommunität vereinigter Jugend außerhalb der Familie unter gleichartigen Erziehungsbedingungen“ (WINKLER 1925, S.13). Dies trifft auf das Kinderasyl zu. Im Kinderasyl fand Erziehung außerhalb der Familie statt, die Eltern konnten ihre Kinder freiwillig dorthin schicken, und alle Kinder hatten von Grund auf die gleichen Erziehungsbedingungen. So kann der Gedanke auch darauf gerichtet werden, das Kinderasyl als eine Art Internat zu sehen, da es ja nicht als klassisches Heimerziehungsarrangement betrachtet werden kann. So schreibt WINKLER zur Internatserziehung, es sei eine „Tatsache, dass für viele Söhne und Töchter die Unterrichtsstätten vom Elternhaus aus nicht oder nur schwer zu erreichen sind“ und dies verlange nach einer Einrichtung spezieller Erziehungsanstalten (WINKLER 1925, S.13). Dieser Aspekt trifft durchaus auf das Kinderasyl zu. Die Quelle stammt von 1925 und ist bewusst gewählt, da das Werk genau aus der Zeit stammt, in dem das Kinderasyl existierte.

Um allerdings aktueller zu werden, soll nun Bezug auf LAUERMANN genommen werden. Sie schreibt 2003 im Sammelband „Sozialpädagogik in Österreich“ über Internate als pädagogische Orte. Dabei beschreibt sie, dass in der Internatserziehung in erster Linie Jugendliche, die aufgrund einer besonderen Ausbildung oder der räumlichen Distanz ihres Wohnortes, nicht zu Hause bei den Eltern leben könnten (LAUERMANN 2003, S.225f). Ebenso ein Hinweis auf die geographische Lage, welcher auch bei SALOMON zu finden ist, indem er

schreibt, dass bis Mitte der 60er-Jahre Internatsschüler vorrangig aus Gebieten kamen, die auf dem schulischen Sektor unterversorgt waren (SALOMON 1976, S.49f zit. In: LAUERMANN 2003). Allerdings ist anzumerken, dass Internatserziehung im klassischen Sinne vielerorts der Oberschicht vorbehalten war, mit Ausnahme besonders begabter Zöglinge. Internate waren zumeist direkt an eine Schule angeschlossen, Schulen die vorwiegend höher bildende Anstalten waren. SCHAUB und ZENKE schreiben im Wörterbuch Pädagogik, ein Internat sei eine „höhere Schule mit angeschlossenem Wohnheim“ (SCHAUB/ZENKE 2002, S.279). In dem Sinne weist das Kinderasyl nur zum Teil Internats-Aspekte auf, da beispielsweise die allgemeine Volksschule und Hauptschule des Dorfes von den Kindern besucht wurde.

In dieser Hinsicht lässt sich das Kinderasyl zwar in Bezug auf Distanz des Wohnortes zur Schule mit einem Internat vergleichen und in Bezug auf Alltagsleben mit ziemlicher Sicherheit mit einem Internat oder Fürsorge-Heim. Es ist jedoch anzunehmen, dass die dahinter liegenden Motivationen und Intentionen andere gewesen sind. Die Grundaspekte waren ähnlich, allerdings gab es auch Merkmale, die das Kinderasyl von einem Internat wesentlich unterschieden. So gewährleistete das Kinderasyl in erster Linie die Grundschulbildung der Kinder an einer gewöhnlichen öffentlichen Volks- und Hauptschule. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal ist, dass das Kinderasyl unabhängig von der Volksschule geleitet wurde. Alle Kinder des Asyls besuchten die Volksschule des Dorfes, es gab allerdings in Leitung und Verantwortung keinerlei Überschneidungen. So war das Asyl nicht einer gewissen ökonomischen beziehungsweise kognitiv-begabten Elite vorbehalten, sondern richtete sich an alle Kinder der Angestellten Rothschilds. Dabei ist auch zu erwähnen, dass das Kinderasyl nicht, wie viele Internate damals, in Verbindung zur Kirche stand. Damit erfolgte durch das Asyl eine Unterstützung von Personen verschiedenster sozialer Schichten und religiöser Gesinnungen, vom einfachen Forst- und Waldarbeiter bis hin zu Jägern und Förstern. Alle Rothschild-Kinder konnten das Asyl besuchen. Somit stellte die Einrichtung des Kinderasyls eine Unterstützung der Bildung von Personen dar, die durch erschwerte äußere geographische und ökonomische Umstände bezüglich des Schulbesuchs behindert worden wären. Die Familienstrukturen sowie die problematische wirtschaftliche Lage der Jahrhundertwende und Kriegszeiten stellten keine entwicklungs- und bildungsmäßig optimalen Zeiten für die Heranwachsenden dar. Die Eltern waren vielerorts überfordert mit dem Lebensalltag an sich und konnten kaum Energien in die Erziehung und fundierte Bildung ihrer Kinder legen. So kam das Kinderasyl auch vielen Eltern entgegen. Sie wussten ihre Kinder gut versorgt, bekleidet, ernährt und gebildet.

In der Erziehung außerhalb des Elternhauses lassen sich neben den für die Kinder erschwerenden Bedingungen auch viele positive Aspekte festmachen – vor allem bezüglich Kontakten mit Gleichaltrigen und damals vor allem auch bezüglich Ernährung, Kleidung und Bildung. Die Bedeutung der Gruppe und Gemeinschaft im Heim wird auch von MOLLENHAUER expliziert. So beschreibt er, dass „Heimaufenthalte wichtige Erfahrungen (Gruppenleben, Mitverantwortung, Bewährung in besonderen Situationen, Modelle für die Lebensgestaltung usw.) vermitteln können“ (MOLLENHAUER 2001, S.163). Die positive Seite von Internatserziehung und Gruppenpädagogik wird auch von FÜRSTENBERG erwähnt (er

bezieht sich dabei auf RAUSCHENBACH), indem er schreibt, dass diese Sicherheit und positive Perspektiven geben könne (FÜRSTENBERG 1998, S. 492 zit. In: LAUERMANN 2003, S. 227). Internaterziehung könne einen „Sozialisationsraum unter Gleichaltrigen“ über die Schule hinaus darstellen, wobei LAUERMANN des weiteren auch darauf hinweist, dass "Jugendliche andere Jugendliche beziehungsweise gleichaltrige Gesellungsformen ebenso brauchen wie andere Erwachsene neben ihren Eltern. Beides können Sie im Internat finden.“ (LAUERMANN 2003, S.229). Der Blick auf die Bedeutung der Gleichaltrigen und sozialen Dynamiken in der Institution Kinderasyl werden in der Ausarbeitung der empirischen Daten ihre Beachtung finden.

Im Sinne der „Oral-History“ kann die Arbeit auch dazu beitragen, dass individuelles Alltagswissen und Erfahrungen nicht verloren gehen, Alltagswissen, welches die Erziehungswirklichkeit einer Zeit und eines Ortes zeigen kann und somit ein pädagogisches Umfeld aufzeigt. Dieses kann aufschlussreiche Details einer Kindheit zeigen, Erlebnisse, die in der Zeit zwischen 1925-1945 von vielen in dieser Region geteilt wurden. Den Erlebnissen der ehemaligen „Asylkinder“ soll durch Zuhören und Interesse Wertschätzung gegeben werden und einen Beitrag dazu leisten, dieses Wissen zu erhalten. Für Ort und Region sowie die Personen und deren Familien kann dies von großem Interesse sein. Für Sozialpädagogik und Erziehungswissenschaft kann dies in dem Sinne von Interesse sein, dass ein Blickwinkel auf die Erziehungswirklichkeit und den Lebensalltag von Kindern innerhalb einer speziellen Institution in einer speziellen Region Österreichs zu einer speziellen Zeit gegeben wird und damit einen bisher unbeleuchteten Fleck für die Erziehungswissenschaft erschließt.

Wissenschaft möchte, wie der Name sagt, Wissen schaffen. Mit dieser Arbeit soll ein Wissen, welches in Vergessenheit zu geraten droht, erhalten werden und in dem Sinne „neues Wissen“ geschaffen werden, indem mündliches Wissen in schriftliches Wissen übergeht und damit für eine breitere Interessensgruppe zugänglich wird. Man darf nicht vergessen, dass über die Interviews subjektives Wissen und Erinnerungen geschildert werden und stets ein Spannungsverhältnis zwischen erlebter und erzählter Geschichte und Geschichten besteht. Trotzdem können über lebensgeschichtliche Interviews und Erzählungen aufschlussreiche Informationen über die damalige Zeit im Kinderasyl erhoben werden und vor allem darüber, wie die Menschen die Zeit in Erinnerung behielten und welche Bedeutung ihr zugemessen wird.

Nun folgt eine Erläuterung der Hauptfragestellung und der Subfragen, die dieser Forschungsarbeit zugrunde liegen.

## 2 DIE FORSCHUNGSFRAGE

Die leitende Forschungsfrage dieser Arbeit lautet:

*Wie erlebten Kinder ihre Schuljahre im Kinderasyl von Göstling zwischen 1925 und 1945 in Bezug auf deren Lebens- und Alltagswelt sowie Erziehungswirklichkeit und Sozialisationsfeld?*

Zur Beantwortung dieser Forschungsfrage werden qualitative Interviews durchgeführt. Die Überlieferung durch mündliche Quellen bildet die Basis der Arbeit und stellt heute die einzige Möglichkeit dar, die damaligen Lebensumstände im Kinderasyl genauer zu erforschen. So soll durch die leitende Forschungsfrage ein besonderes Augenmerk auf Alltags- und Lebenswelt sowie Erziehungswirklichkeit und Sozialisationsfeld dieser Kinder gelegt werden und darauf, wie sich die ehemaligen Asylkinder an das Leben im Kinderasyl erinnern und welche Bedeutungszumessungen es gibt.

Die Begriffe „Alltagswelt“ und „Lebenswelt“ werden von HUSSERL als auch seinen soziologischen Nachfolgern – so SOMMER – weitestgehend gleichbedeutend verwendet (SOMMER 1980, S.32). SCHÜTZ/LUCKMANN bezeichnen Lebenswelt konkret als den „Inbegriff der Wirklichkeit“ und Alltag als jenen Bereich der Wirklichkeit „in dem uns natürliche und gesellschaftliche Gegebenheiten als die Bedingung unseres Lebens unmittelbar begegnen“ und dass wir „Alltag wesensmäßig als den Bereich menschlicher Praxis“ erfahren würden (SCHÜTZ/LUCKMANN 1994, S.11). Zur Lebenswelt von Kindern werden in der Fachdiskussion in der Regel folgende Bereiche gezählt: Familie, Schule und Lernen, Bezugspersonen, Wohnen, Freundschaften, Freizeit und Spiel (z.B. KRÄNZL-NAGL/RIEPL/WINTERSBERGER 1998; WILK/BACHER 1994; SEIBERT 1999; MARTIN/NITSCHKE 1986; BAACKE 1993 und 1992). Der Bereich Medien findet heutzutage ebenfalls mehrheitlich Erwähnung, in den 20er und 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts kann dieser aber, in Bezug auf das Forschungsfeld, unbeachtet bleiben. Hingegen soll aber der Bereich Feiern und Religiosität als ein Punkt der Lebenswelt der Asylkinder dargestellt werden. Das Verständnis von Alltagswelt überschneidet sich in weiten Teilen mit Lebenswelt. Für das Verständnis und den Aufbau innerhalb dieser Arbeit soll „Alltagsleben“ (Kapitel 5.2) einen untergeordneten Bereich der Lebens- und Alltagswelt darstellen, zu dem die Bereiche des täglichen Lebens gezählt werden wie Ernährung, Hygiene, Erkrankungen, Kleidung und Haushaltspflichten.

Gemeinsam prägen diese Bereiche das Sozialisationsfeld und die Erziehungswirklichkeit der Kinder, wobei an dieser Stelle vor allem der Familie, den Bezugspersonen, der Schule und der Art und Weise disziplinärer Regelungen und Handlungsweisen vorrangige Bedeutung zukommt. Unter Sozialisation verstehen MARTIN/NITSCHKE „die Summe aller Prozesse [...], die Kinder und Jugendliche zur Übernahme bestimmter, in der Gesellschaft üblicher Handlungsweisen und damit zur Anerkennung einer Gesellschaftsstruktur bringen“ (MARTIN/NITSCHKE 1986, S.30). Hierzu können demnach auch alle Prozesse der Lebens- und Alltagswelt gezählt werden und davon ausgegangen werden, dass durch ein Aufzeigen der Lebens- und Alltagswelt der Asylkinder, auch deren Sozialisationsfeld in dieser Institution beleuchtet werden kann. Für LÜSCHER ist „Sozialisation [...] ein Prozess der

Auseinandersetzung mit der ökologischen sowie der soziokulturellen Umwelt und mit sich selbst“ (LÜSCHER 1976, S.146). So kann angenommen werden, dass einerseits durch das Herausarbeiten des Lebensumfeldes der ehemaligen Asylkinder und der alltäglichen Prozesse, aber auch dem individuellen Umgang mit diesem, ein Blick auf das Sozialisationsfeld geworfen werden kann. In der Betrachtung der Beziehungs-, Lern- und Disziplinierungsstrukturen soll die Erziehungswirklichkeit beziehungsweise die Erziehungs- und Bildungsbedingungen der Kinder erschlossen werden. Wie bereits Eingangs erwähnt, ist es nach DIETRICH ein Gegenstand historischer Erziehungswissenschaft, die Erziehungswirklichkeit in vertikaler Richtung zu betrachten (DIETRICH 1998, S.290). Die Erziehungswirklichkeit soll verstanden und ausgelegt werden, welches impliziert, dass sie auf ihre gesellschaftlichen und anthropologischen Ursprünge zurückgeführt und kritisch reflektiert werden soll.

Dabei ist es eine Methode von vielen, den erzieherischen Alltag über lebensgeschichtliche Erzählungen zu erheben. Im Rahmen dieser Arbeit wird diese als geeignet empfunden. Dabei stellt sich aber die Frage nach dem wissenschaftlichen Wert von Erzählungen. BRUMLIK schreibt, dass die Frage nach der Gültigkeit und Wahrheit von Erzählungen nicht eine rein geschichtswissenschaftlich interessante Frage sei, sondern auch den Kernbereich jeder Pädagogik berühre, da es hierbei stets um die Bildung von Lebensläufen durch Erziehung und Sozialisation gehe (BRUMLIK 2004, S. 64). Durch die biographische Rückschau und erzählte Erinnerung an die Zeit im Kinderasyl können die Erinnerungen an die Lebensumstände, den Alltag und die Bildungsmöglichkeiten der ehemaligen Asylkinder in den niederösterreichischen Rothschild-Gebieten am Anfang des 20. Jahrhunderts rekonstruiert werden. Es ist anzunehmen, dass die Lebensjahre im Kinderasyl für viele der Kinder eine stark prägende Zeit bezüglich Vermittlung von Werten und Bildungsinhalten, praktischem Wissen, Disziplin, Zusammenhalt und Freundschaft waren. Inhalte des Lebensalltages der ehemaligen Asylkinder sollen Hinweise auf das damalige Erziehungserleben der Kinder geben sowie die Rolle und Position des Kindes innerhalb dieser Institution darstellen. Biographien und Lebensgeschichten und deren Reflexion stellen – so HERRMANN – die empirische Basis des modernen wissenschaftlichen Diskurses in der Pädagogik dar (HERRMANN 1991, S.45). In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgte eine erneute Zuwendung biographischer und lebensgeschichtlicher Forschungen in der Erziehungswissenschaft, der so genannten „Alltagswende“ (ebd. S.48f). Damit wurde das „Aufwachsen von jungen Menschen in unserer Gegenwart“, der eigentliche „pädagogische Gegenstand“, wieder ins Zentrum des Forschungsinteresses gestellt (ebd. S.50). Dieser Gegenstand sei – so HERRMANN – nur über Biographie- und Lebenslaufforschung begreifbar und dieser sollte somit zum zentralen pädagogischen Forschungsfeld werden (ebd.). Die Biographie- und Lebenslaufforschung wird von HERRMANN als ein Forschungsfeld beschrieben, das heute Disziplinen übergreifend von Bedeutung sei und in der Bildungswissenschaft „gar nicht überschätzt werden“ könne (ebd. S.52). Es sind allerdings stets „Außenansichten“, die „erst mit Hilfe pädagogischer Konzepte, Theorien und Begriffe re-analysiert werden, damit sie für die erziehungswissenschaftliche Theoriebildung fruchtbar

gemacht werden können“ (ebd.). Den Erziehungswissenschaftler sollte – so HERRMANN – interessieren „welche Folgen sein Tun und Unterlassen im Erleben“ von Heranwachsenden hat (ebd.). Diese Informationen könnten Lebensgeschichten liefern. LENZEN beschreibt allerdings, dass durch die Alltagsorientierung in der erziehungswissenschaftlichen Forschung, es auch möglich werden könnte, „pädagogische Mythen“ aufzuspüren (LENZEN 1980, S.20). LENZEN spricht von einem „deformierte[n] Alltagsbewusstsein erzieherisch Handelnder“ und den „Mythen der Erziehung“ (ebd. S.23), welche dadurch aufgedeckt und hinterfragt werden könnten. Die Alltagsorientierung könne – so LENZEN – alltägliche erzieherische Mythen „im manifesten Alltagsbewusstsein erzieherisch handelnder Zeitgenossen“ kritisieren und aufdecken (ebd.). Trotzdem muss sich die Biographieforschung immer wieder auch der Kritik in Bezug auf Wissenschaftlichkeit stellen.

Wissenschaftlichkeit zeigt sich nach DIETRICH allerdings vor allem darin, dass „vorgefundene Erscheinungen oder Tatsachen gründlich, d.h. bis zum Grunde hin, und systematisch untersucht“ (DIETRICH 1998, S.19) werden sollen. Allerdings ist die Erziehungswissenschaft keine Naturwissenschaft und könne niemals so klare Aussagen über Ursache und Wirkung geben wie diese. Vielmehr bleiben Erkenntnisse mehrdeutig und stets offen, da menschliche Handlungen sehr komplex und stets variabel sind. Lediglich Teiltheorien, also systematische Erkenntnisse über pädagogische Ereignisse oder Handlungen in verschiedenen Bereichen, wie beispielsweise schulisches oder familiäres Umfeld, könnten erarbeitet werden (ebd. S.21). Durch eine gründliche Untersuchung der Lebens- und Alltagswelt der Asylkinder sowie deren Erziehungswirklichkeit und Sozialisationsfeld kann versucht werden herauszufinden wie das als erzieherische und soziale Maßnahme ins Leben gerufene Kinderasyl von den Zöglingen empfunden wurde, welche Auswirkungen die erzieherischen Maßnahmen bei den Kindern hatten und wie deren weitere Entwicklung von den Jahren in dieser Institution geprägt waren. Offen bleibt, welche Schlussfolgerungen daraus auch für das heutige pädagogische Handeln aktuell sind.

Folgende Subfragen sollen die leitende Forschungsfrage präzisieren und in den einzelnen Kapiteln der Arbeit ihre Berücksichtigung finden:

- *Wie gestaltete sich die Lebens- und Alltagswelt der Kinder im Asyl und was erfahren wir dabei über die Bedingungen des Aufwachsens in dieser Institution?*
- *Wie werden die Betreuungspersonen von den ehemaligen Asylkindern erinnert in Bezug auf Beziehungsqualität, Persönlichkeit und erzieherischem Handeln?*
- *Welche prägenden Erziehungs- und Bildungserlebnisse werden aus der Zeit im Kinderasyl erinnert und welche Schlussfolgerungen lassen diese zu?*
- *Welche Bedeutung hatte das Aufwachsen im Kinderasyl im biographischen Rückblick der ehemaligen Asylkinder?*

Diese Fragen sollen, neben ihrer geplanten Beantwortung durch die Interviews, auch im theoretischen Diskurs durch Lektüre einschlägiger Fachliteratur ergänzt und eingebettet werden. Im folgenden Kapitel werden die empirische Datenerhebung sowie die Durchführungs- und Auswertungsmethoden dargelegt.



### **3 DIE DATENERHEBUNG**

Im folgenden Teil werden die Arbeitsschritte der Forschungsmethode dargestellt und erläutert. Dabei wird zunächst die Forschungsmethode „Das Persönliche Gespräch“ nach Inghard LANGER vorgestellt, welche als qualitative Interviewmethode gewählt wurde (LANGER 2000). Die Vorgehensweise und Spezifikation der Methode sowie eine Begründung der Methodenwahl folgen. Daraufhin werden die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen vorgestellt und erläutert, wie sich die Kontaktaufnahmen vollzogen haben. Es folgt eine genaue Darstellung der Datenauswertung, und die gewählte Darstellungsform innerhalb der Diplomarbeit wird erläutert und begründet. Abschließend soll erläutert werden worauf man bei der wissenschaftlichen Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen achten muss.

#### **3.1 Methodische Vorgehensweise**

Die Methode „Das Persönliche Gespräch“ steht auf der gedanklichen Basis der Personenbeziehungsweise Klientenzentrierten Gesprächstherapie nach Carl ROGERS. Die Grundhaltung des Gesprächsleiters ist – so LANGER – geprägt durch Kongruenz, welche ein Übereinstimmen von innerem Erleben und der Haltung und Signalen nach außen impliziert (LANGER 2000, S.21). Auch eine das Gegenüber wertschätzende Grundhaltung und die Achtung der anderen Person ist vorrangig, und den Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen soll einfühlsam und verstehend begegnet werden (ebd.). LANGER schreibt über das zentrale wissenschaftliche Anliegen seiner Methode, dass es wichtig sei „Menschen in ihrer eigenen Welt, in ihren ureigenen Werten, Handlungen, Gefühlen und Gedanken zu verstehen, mit ihnen zu fühlen, ihnen innerlich nahe zu sein und in einer inneren Verbindung zu ihnen das Wesen ihres Erlebens und Handelns zu erfassen, ihren inneren Bezugsrahmen kennen zu lernen“ (LANGER 2000, S.46). Die Begegnung mit dem Menschen spielt eine vorrangige Rolle im Gespräch und die Möglichkeiten des Informationsgewinnes durch diesen sehr persönlichen und individuellen Kontakt.

Dieser Grundgedanke weckte mein Interesse an dieser Methode, weil das Erinnern an frühere Zeiten, meines Erachtens nach, eine Vertrauensbasis benötigt und ich mir durch diese Interviewform erhoffte, eine angenehme Gesprächsbasis aufbauen zu können, die dazu anregen kann, in Erinnerungen einzutauchen und offen zu erzählen. Meine Erwartungen diesbezüglich wurden weitgehend erfüllt. Es ergaben sich durchwegs vertrauensvolle Gespräche mit meinen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen, und mich überwältigte die große Offenheit der Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen. Die empathische Grundhaltung aber vor allem die Vermittlung dessen, dass eine Person da ist, die voll und ganz anwesend ist sowie Zeit und Geduld aufbringt zuzuhören, förderten diesen Prozess zunehmend und eröffneten Zeit und Raum für zahlreiche Anekdoten und persönliche Erfahrungsberichte. Dazu gehörte es auch, Pausen auszuhalten und eigene Gedanken für einen Moment zurückzuhalten, was nach und nach immer besser gelang.

Ein weiterer Grund zur Wahl dieser Interviewmethode war, dass offene Interviews geführt werden sollten, um den Gesprächsverlauf möglichst offen zu halten und Themen von den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen ausgewählt werden konnten. Besonders interessante Themen können durch die Interviewerin vertieft werden, allerdings in einer zurückhaltenden Weise, damit das Gespräch im Sinne der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen geführt werden kann. Natürlich wuchsen im Laufe der Gespräche auch die Erfahrung und das Wissen, und es mehrten sich Fragen in meinem Hinterkopf. Diese sollen allerdings nur an passenden Stellen beziehungsweise am Ende von Gesprächen gestellt werden. Ich versuchte, wie von LANGER empfohlen, eine Eingangsfrage zu stellen, oftmals begannen die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen aber auch sogleich mit dem Erzählen, weil mein Anliegen bereits in einem vorher stattgefundenen Telefonkontakt besprochen worden war und die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen bereit zum Erzählen waren. Auch BRECKNER erwähnt, dass das Stellen häufiger Detailfragen den Rede- und Erinnerungsfluss hemmen und nur das offene Fragen die Darstellung der persönlichen Erinnerungen ermöglichen könne (BRECKNER 1994, S.200). Die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sollen selbst wählen, was sie erzählen möchten (ebd. S.202).

Die Wahl der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen erfolgte rein aus thematischem Interesse und den heutigen Möglichkeiten dazu. Gemeinsam war es den meisten Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen, dass sie im Kinderasyl aufgewachsen waren, d.h. einen gemeinsamen Lebens- und Erfahrungsbereich besaßen. NIETHAMMER/PLATO empfehlen, dass die „Lebensverhältnisse einer möglichst homogenen Bevölkerungsgruppe einer Region“ durch den Vergleich mehrerer Erinnerungszeugnisse besser erhoben werden könne (NIETHAMMER/PLATO 1985, S.400). In dem Sinne konnte dieser Empfehlung gänzlich Rechnung getragen werden.

### **3.2 Hinweise zur Auswertung und Darstellung**

Die Auswertung der Gespräche erfolgte in Form einer Transkription in geglätteter Weise, um eine bessere Lesbarkeit zu ermöglichen. Im Sinne LANGERS sollen „sprachliche Umwege“ begradigt werden, d.h. halbe Sätze oder Bruchstücke von Sätzen dürfen behutsam zusammengeführt, aber auch „Ähs“ und „Öhs“ in verständlicher Weise adaptiert werden (LANGER 2000, S.57). LANGER äußert sich nicht explizit zum Umgang mit Dialektsprache, und im Bereich der Arbeit mit lebensgeschichtlichen Interviews gibt es dazu ebenso keine einheitliche Vorgehensweise. FISCHER ist beispielsweise der Meinung, dass es darauf ankommt, in welchem Rahmen biographische Texte verwendet werden und dass danach die jeweils passende Form gefunden werden sollte (FISCHER 1984, S.90). Er spricht sich vor allem für eine Mischform aus, indem zum Teil in die „Hochsprache übersetzt“, zum Teil regionaltypisches Sprachkolorit auch beibehalten werden soll (ebd. S.88ff). Ich habe mich im Sinne einer besseren Lesbarkeit und für ein besseres Verständnis der Sätze dazu entschieden, gewisse Redewendungen und Sprachgebräuche in die Hochsprache zu übernehmen, beließ manche typische Begriffe aber in der Dialektsprache, um der Authentizität des gesprochenen

Wortes gerecht zu werden. Zudem wird das Sprachniveau von Forscher und Beforschten dadurch angeglichen, was Gefühle der Minderwertigkeit auf Seiten der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen mindert. Dies ist eine Variante, die auch in anderen Arbeiten mit der Basis lebensgeschichtlicher Gespräche als sinnvoll erachtet wurde (z.B. HAGENHOFER/DRESSEL 2007; FISCHER 1984). Hierbei bitte ich bei allen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen um Verständnis und hoffe, dies auch in ihrem Sinne so gewählt zu haben. Es sei auch angemerkt, dass alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen die Möglichkeit bekamen, den über sie beziehungsweise nach ihren Aussagen verfassten Text vor dem Abdruck zu lesen und gegebenenfalls Korrekturwünsche zu äußern.

Zur Darstellung sei angemerkt, dass das Auslassen eines Satzteiles oder mehrerer Sätze, wenn diese aus dem Zusammenhang fielen, mit einer Klammer und drei Punkten (...) gekennzeichnet wurde. Satzzeichen wie Punkt und Beistrich wurden nach eigenem Ermessen bei Pausen gesetzt. Die Zitate der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sind abgehoben vom Standardtext *kursiv* gehalten und mit dem Namen des Interviewpartners oder der Interviewpartnerin versehen. Wenn nicht durch Quellenverweise gekennzeichnet, beziehen sich alle Aussagen im Text über das Kinderasyl auf die Aussagen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen. Diese wurden, wenn nicht kursiv geschrieben, in paraphrasierender und zusammenfassender Weise in einen fließenden Text verarbeitet. An angebrachten Stellen wurden Verweise und Verknüpfungspunkte mit Theorien durch Literaturquellen ergänzt und Gedanken diesbezüglich weitergeführt. Wenn in größere Theoriegebiete Einblick genommen wurde, die als verständnisgebend erachtet wurden, aber auch eine Entfernung vom direkt empirischen Thema mit sich brachten, wurden diese in Form eines Exkurses gekennzeichnet.

LANGER gibt nicht nur die Art und Weise der Interviewführung vor, sondern auch eine spezifische Auswertungsform. Im Sinne LANGERS sollte nach der Transkription das Verfassen eines Verdichtungsprotokolls folgen (LANGER 2000, S.58) und daraufhin personengebundene und verallgemeinernde Aussagen dargestellt werden (ebd., S.63f). Hierbei ergab sich aufgrund der beachtlichen Transkriptionsmenge ein erstes Problem innerhalb der Auswertung. Nach dem Versuch einer Auswertung nach LANGER stellte sich heraus, dass die Art und Weise dieser Vorgehensweise bezüglich meiner Forschungsintention und Fragestellung nicht zielführend war. Durch die Auswertung nach LANGER vergrößerte sich die Datenmenge zusehends, Ziel war es aber, die bestehenden Daten zu strukturieren und zu verdichten. Hier sei angemerkt, dass für eine Diplomarbeit in Verbindung mit LANGERS Methode eine Anzahl von vier bis sechs Interviews empfohlen werden, zu Beginn der Recherchen die große Anzahl der ausfindig zu machenden ehemaligen Asylkinder allerdings nicht absehbar war. In Anbetracht dessen, dass die meisten Interviewpartner und Interviewpartnerinnen bereits im höheren Alter sind, sollte die Chance der Kontaktaufnahme mit diesen Personen aber nicht vergeben werden, und es wurden mehr Interviews durchgeführt, als dies zu Beginn geplant war. So entstanden insgesamt 15 auszuwertende Interviews und damit eine beachtliche Transkriptionsmenge.

Nach langem Abwägen und dem Einlesen in andere Formen der Auswertung qualitativer Interviews stand der Entschluss fest, nach der Transkription der Daten den Weg LANGERS zu verlassen, da im Zuge der Fragestellung und in Anbetracht der Datenmengen eine andere Art der Auswertung sinnvoll erschien. So fiel die Entscheidung für eine Auswertung in Anlehnung an MAYRINGS qualitativer Inhaltsanalyse. Die Wahl fiel auf MAYRING, weil diese einen rascheren Überblick der Daten ermöglichte und zudem eine angemessene Basis für die Erarbeitung eines Textes bereitstellen konnte. Ziel der Auswertung war eine Reduktion, wie sie in verschiedenen qualitativen Auswertungsverfahren angewandt werden und auch von FLICK beschrieben wird. Es geht darum, ähnliche Aussagen zusammenzuführen und Muster herauszuarbeiten, um den Text besser „handhabbar“ zu machen und Fälle zusammenfassen zu können (FLICK 1991, S.165). Auch NIETHAMMER empfiehlt zur Auswertung eine Textstruktur, die es ermöglicht „das Ganze als auch seine Bausteine aufzufassen und sie interpretativ miteinander, mit vergleichbaren Bausteinen aus anderen Interviews und mit dem wissenschaftlichen Vorwissen in Verbindung zu setzen“ (NIETHAMMER 1985, S.408). Dazu empfiehlt NIETHAMMER „Zwischenstufen einer Textreduktion“, wie beispielsweise „Datenabstract, Kurzbiographie, Zusammenfassung der Interviewverläufe, Indexierung seiner Sachaussagen“ etc., die den „Textbestand überschaubar und vergleichbar machen“ (ebd.).

Die qualitative Inhaltsanalyse kann für eine erste Strukturierung ein behilfliches Instrument sein. Zentrales Analyseinstrument der qualitativen Inhaltsanalyse ist ein Kategoriensystem, welches – so MAYRING – dabei unterstützt, das Material in Bearbeitungseinheiten zu zerlegen und damit exaktere Aussagen ermöglicht (MAYRING 1991, 213). Die qualitative Inhaltsanalyse, welche eigentlich aus den Kommunikationswissenschaften stammt, wird heute als Auswertungsmethode in den unterschiedlichsten Wissenschaften verwendet, vor allem aber in der qualitativen Sozialforschung (ebd. S.209). Mit qualitativer Inhaltsanalyse könnten nach MAYRING auch größere Materialmengen leichter erarbeitet werden, denn ein Vorteil sei das regelgeleitete und schrittweise Vorgehen (ebd. S.213). MAYRING unterscheidet die „zusammenfassende, explizierende und strukturierende Inhaltsanalyse“ und dabei wiederum Untertypen (ebd. S.211). Eine dieser Untertypen ist die „inhaltliche Strukturierung“, für die ich mich entschied, wo es darum geht, „bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (MAYRING 2003, S.89). Die Kategorien werden in einer Wechselbeziehung zwischen Fragestellung, Theorie und Material erarbeitet und während der Analyse stets adaptiert und in reflexiver Weise überprüft (ebd. S.53). Darauf folgt die Paraphrase des extrahierten Materials pro Kategorie und Unterkategorie und mündet in eine Zusammenfassung pro Kategorie (ebd. S.89). Um die Transkriptionen für die Erarbeitung des Textes zu erschließen, ordnete ich somit zunächst jedes einzelne Interview in Kategorien und Unterthemen. Diese Kategorien wurden aus dem Datenmaterial heraus entwickelt, wie auch FLICK es empfiehlt (FLICK 1991, S.164). Mit jedem neuen Interview erschlossen sich so präzisere Unterteilungen und Themenbereiche. Auf den ersten Blick oft „selbstverständlich“ oder „nebensächlich“ erscheinende Erzählteile, können sich – so SCHULZE – in der Arbeit mit lebensgeschichtlichen Interviews allerdings in weiterer Folge als wichtig herausstellen und man könne oft erst später Zusammenhänge,

Beziehungen und Differenzen ausfindig machen (SCHULZE In: HANSEN-SCHABERG 1997 S.183f). SCHULZE empfiehlt markante Stellen zu markieren und nach weiteren passenden Beispielen zu suchen, die in weiterer Folge systematisiert und an Theorien angebunden werden können (ebd.). Mit dieser Form der Auswertung in Bezug auf mein Themenfeld verlief der Prozess nun wesentlich erfolgreicher als nach LANGER.

Da im Zuge des Themas nicht die einzelne Person im Vordergrund stand sondern die Erinnerungen an einen gemeinsamen Lebensbereich, wurden alle Kategorien und Themen zusammengeführt und daraus ein Verzeichnis aller Erinnerungen geschaffen. Damit fiel die Entscheidung gegen Fallanalysen, da diese in Bezug auf die Fragestellung als nicht zielführend erschienen. Aus diesem kategorisierten Erinnerungsverzeichnis heraus wurden Zusammenfassungen und Paraphrasen der wesentlichen Inhalte jeder Kategorie erstellt und ein fließender Text unter Einbeziehung prägnanter und mir als wichtig erscheinender Zitate der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen erstellt. Jede Kategorie wurde zudem mit den bestehenden literarischen Quellen und, wenn dies als angemessen erschien, mit theoretischen Überlegungen verknüpft und auf die Fragestellungen Bezug genommen. Nun aber zu den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen.

### **3.3 Die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen**

Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen erfolgte in erster Linie über Personen aus dem Dorf oder durch deren Vermittlung. Die Gespräche wurden in der Regel telefonisch vereinbart und meine Forschungsanliegen dabei eingehend erläutert. Die Gespräche selbst fanden in den meisten Fällen im privaten Umfeld der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen statt und führten mich bis nach Tirol, wobei der Großteil der Gespräche im Raum Göstling und Lunz stattfand. Das überwiegend hohe Alter der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen forderte meine Flexibilität und zeitliches Entgegenkommen bereits vom ersten Telefonat an. Das erste Gespräch fand daher bereits im November 2007 statt, das letzte im August 2008.

Als Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen waren in erster Linie Personen von Interesse, die selbst im Asyl gelebt haben. Ebenso stellten aber auch Personen, die indirektes Wissen über das Asyl besitzen, eine bedeutende Nebenquelle dar. So konnte ich zwölf ehemalige Asylkinder, eine Dame aus Rotwald und den ehemaligen Forstdirektor von Langau interviewen. Wie bereits eingangs erwähnt war es mir nicht möglich alle heute noch lebenden Asylkinder aufzusuchen. Mit Frau Rosa Geiger und Frau Margarete Hanzalek führte ich ein Telefonat, es war aber aus verschiedenen Gründen kein Interview möglich. Auch Frau Frieda Kökeis besuchte ich, doch war sie der Meinung sie habe zu wenig Erinnerungen an ihre Zeit im Kinderasyl. Ebenso führte ich Gespräche mit Personen aus Göstling, wie beispielsweise einer ehemaligen Lehrerin aus Göstling, einem ehemaligen Arzt, einer ehemaligen Bewohnerin des Asylgebäudes und anderen interessierten Personen, die aus zweiter oder dritter Hand Informationen über das Kinderasyl hatten. Die vielen aufschlussreichen Hinweise und Erinnerungen dieser Personen bildeten so das Herzstück meiner Diplomarbeit.

Nun folgt ein Steckbrief zu allen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen, die sich bereit erklärten, mir von ihren Erlebnissen und Erinnerungen an ihre Zeit im Kinderasyl zu berichten, sowie ein paar Worte dazu, wie die jeweiligen Gespräche zustande kamen. Hierbei werden alle Personen vorgestellt, von denen Zitate in diese Arbeit einfließen konnten, dies waren alle interviewten ehemaligen Asylkinder sowie Herr Schwarz und Frau Kienzl.

Die Frage einer Anonymität beziehungsweise Offenheit bezüglich der Identität der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen beschäftigte mich von Beginn an und in den verschiedenen Stadien der Auswertung veränderte sich stets meine Stellungnahme dazu. Ich habe mich nun entschieden, die Namen aller Interviewpartner und Interviewpartnerinnen wahrheitsgetreu zu nennen, da dies im Rahmen der Thematik als angemessen erschien. Es wäre, meines Erachtens nach, ein qualitativer Verlust gewesen, die Personen nicht persönlich zu nennen, da es wichtig ist zu erfahren, woher sie stammen und wo sie aufgewachsen sind. Zudem gibt es heute so wenige ehemalige Asylkinder, dass das Wahren der Anonymität nur mit groben Veränderungen der geschilderten Informationen verbunden gewesen wäre. Ein Einschnitt, den ich nicht vornehmen wollte. Zudem waren alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen damit einverstanden, namentlich genannt zu werden und bekamen, wenn sie es wünschten, vor der Veröffentlichung auch die Möglichkeit, den von mir verfassten Text zu lesen. So ist es ein Anliegen meinerseits, die Damen und Herren im folgenden Abschnitt kurz vorzustellen. Ich beginne mit meiner ältesten Interviewpartnerin und gehe dann chronologisch bis zu meinem jüngsten Interviewpartner. Bei Interviews, die mit mehreren Personen, beispielsweise Geschwistern, zugleich stattgefunden haben, werden diese gemeinsam vorgestellt.

### ***Emma Haberfellner, geb. 1920***

Emma Haberfellner (geborene Messner) wurde im Jahre 1920 geboren und wuchs in Eisenwiesen bei Lassing auf. In den Jahren 1926/27 bis 1928/29 besuchte sie das Kinderasyl und ging in Göstling zur Schule. Das letzte Volksschuljahr besuchte Emma Haberfellner die Volksschule in Lassing. Davor wäre der tägliche Schulweg für das kleine Mädchen zu beschwerlich und weit gewesen, vor allem im Winter. Zudem war Emma Haberfellners Vater im Rothschild'schen Betrieb als Holzarbeiter angestellt, genauer gesagt als „Passmeister“, und damit stand ihm die Möglichkeit offen, seine Kinder im Asyl in Göstling für die Zeit des Schulbesuchs unterzubringen. Emma Haberfellner sieht die Zeit damals etwas kritischer als so manch anderes ehemaliges Asylkind. Einerseits ist sie aus heutiger Sicht der Meinung, dass sie froh darüber gewesen sei, im Asyl gewesen zu sein, da sie dadurch eine gute Bildung erhalten habe und zudem genügend Essen und Bekleidung. Andererseits hat Emma Haberfellner als negativ in Erinnerung behalten, dass sie viel Heimweh gehabt und man den Kindern damals nicht erklärt habe, warum sie eigentlich getrennt von ihren Familien im Asyl leben mussten.

*Dass das was Gutes ist für uns, wir haben das nicht mitgekriegt und auch gar nicht verstanden (...). Ja, dass es auch anders sein könnte. Es war halt so, es hat geheißen, wir sind angemeldet ins Asyl und das ist uns schon eingeredet worden, aber wie und was das ist, da ist ja nix geredet worden und wir hätten es als Kind ja vielleicht auch gar nicht verstanden.*  
(Emma Haberfellner)

Emma Haberfellner lebt noch heute in ihrem Elternhaus, der „Schwölleggau“ auf der Eisenwiesen, das damals Rothschild gehörte und heute im Besitz der Bundesforste ist. Nur über einen Fußmarsch von etwa 20 Minuten ist das alte Bauernhaus erreichbar. Emma Haberfellner war es stets gewohnt, unter einfachsten Bedingungen zu leben. Sie bekam erst in den 90er Jahren elektrischen Strom bis zum Haus. Im Winter lassen sich Emma Haberfellner und ihre Nichte, die bei ihr lebt, förmlich einschneien. Doch dies ist für Emma Haberfellner kein Problem, sie deckt sich rechtzeitig mit allen erforderlichen Lebensmitteln ein. Oft wird sie auch von Freunden und Bekannten besucht. Dabei klopft man einfach an die Türe und tritt ein in Emma Haberfellners gute Stube. Es gibt zwar ein Telefon, aber Emma Haberfellner legt keinen Wert auf eine Voranmeldung. Fast jeder Besucher und jede Besucherin ist ihr willkommen und wird mit großer Gastfreundschaft empfangen. Emma Haberfellner erzählt gerne von früher und aus ihrem Leben, und es ergibt sich für Gastgeberin und Gast rasch eine vertraute Atmosphäre.

Emma Haberfellner war mir bereits vor meiner Diplomarbeit bekannt, da eine Freundin meiner Mutter eine enge Freundschaft mit ihr teilt. So hatte auch ich bereits vor der Wahl meines Diplomarbeitsthemas die Gelegenheit, Emma Haberfellner kennen zu lernen und war von ihren Erzählungen stets berührt. Emma Haberfellner ist auch auf der CD-Aufnahme von Ö1 zu hören und war rasch einverstanden, mir ebenso über ihre Erfahrungen im Kinderasyl zu berichten.

Zwischen November 2007 und Februar 2008 war ich bei Emma Haberfellner drei Mal zu Besuch. Beim letzten Besuch, am 15. Februar 2008, entstand die Gesprächsaufzeichnung. Die Erinnerungen von Emma Haberfellner an die damalige Zeit sind unglaublich detailreich und genau, auch die Art und Weise von Stimme und Gestik tragen dazu bei, dass die Gespräche mit Emma Haberfellner stets ein besonderes Erlebnis sind. Alleine der Weg zu ihrem Hof ist etwas Besonderes, denn es lag im Februar beispielsweise noch ein halber Meter Schnee, und der Weg konnte nur mit Schneeschuhen bewältigt werden. Ein Weg, den ich allerdings stets gerne wieder gehen werde, um Emma Haberfellner zu besuchen.

### ***Maria Schuhleitner, geb. 1921, Gisela Buder, geb. 1924 und Hubert Schuhleitner, geb. 1927***

Gisela Buder (geborene Schuhleitner) wurde im Jahre 1924 geboren. Ihre Schwester Maria Schuhleitner ist drei Jahre älter, sie kam bereits im Jahre 1921 zur Welt. Hubert Schuhleitner wurde 1927 geboren. Das Elternhaus der Schuhleitner-Kinder befand sich bei Lackenhof, allerdings weitab des Ortes mitten im Wald in der Nähe des Rauhen Kamms am Ötscher. Es

war für die Volksschüler damals kaum möglich, den beschwerlichen Schulweg nach Lackenhof, wo es ebenfalls eine Schule gab, zurückzulegen.

*Wir sind im wahrsten Sinne des Wortes im Wald aufgewachsen. (Maria Schuhleitner)*  
*Unser Elternhaus war ja a sehr einsam und weit weg (...). Ja, und darum sind wir ja auch im Asyl gewesen, weil wir ja einen ganz weiten Schulweg gehabt hätten. Allerdings sind dann unsere Eltern im Jahr 1930 ein bissl näher zur Ortschaft gezogen, die haben sich dann ein anderes Haus angekauft, aber auch noch mit einem weiten Schulweg und vor allem beschwerlich, weil das war ja über 1000 m hoch. Die Winter waren ja sehr sehr strapaziös (...). Das Haus ist direkt am Fuße des Ötschers gelegen. Da ist ein Bach heruntergekommen vom Rauhen Kamm (...). Ja und da ist das Haus gestanden. Aber das haben, wie gesagt, unsere Eltern dann verlassen und sind in ein anderes Haus gezogen. (Gisela Buder)*

Da der Vater Holzarbeiter im Dienste Rothschilds war, hatten die sieben Geschwister die Möglichkeit, im Kinderasyl von Göstling zu leben und damit die Schule zu besuchen. Es konnten damals maximal zwei Kinder der Familie gemeinsam das Asyl besuchen; wenn das nächste Kind eintrat, musste das größere austreten und den beschwerlichen Schulweg nach Lackenhof täglich bewältigen. Allerdings zog die Familie einige Jahre später etwas näher nach Lackenhof, so dass der Schulweg etwas besser wurde. So war es auch bei Gisela Buder und ihrer Schwester. Maria Schuhleitner verbrachte nur zwei Jahre im Kinderasyl und musste dann den strapaziösen Weg bei jedem Wetter zwei Mal täglich auf sich nehmen, eine steile Bergstrecke von rund 4 km. Gisela Buder war die gesamten vier Volksschuljahre im Asyl, von 1931-1935. Die jüngeren Brüder Adolf und Hubert besuchten sogar die Hauptschule in Göstling, welche 1939 eröffnet wurde.

Den Kontakt zu den Geschwistern Schuhleitner erhielt ich freundlicherweise von Frau Leopoldine EGGER, der Verfasserin des Buches „Vom Urwald zu Siedlungsraum. Das Tal der oberen Ois“ (EGGER 2003). Nach einem Telefonat und einleitenden Worten zu meinem Anliegen erklärten sich die Schwestern sogleich bereit, sich mit mir zu treffen. So begegneten wir uns am 9. November 2007 im Haus der Schwestern. Sie leben gemeinsam in Lunz am See. Das Gespräch fand in der gemütlichen Küche des alten Holzhauses bei Tee und Kuchen statt, und rasch stellte sich eine vertrauensvolle Gesprächsbasis ein. Gisela Buder hatte sogar bereits bei einer Gesprächsrunde zur Erinnerungsarbeit in Lunz am See teilgenommen, worüber sogar ein Buch verfasst worden war und beide Schwestern wirkten sehr interessiert. Ich war sehr beeindruckt von der großen Offenheit, welche mir die Schwestern entgegenbrachten, da sehr persönliche Erlebnisse geschildert wurden. Insgesamt war ich fast vier Stunden bei den Schwestern. Es herrschte ein reger Austausch, wobei viele Erlebnisse aus Kindheit, Jugend und vor allem auch aus den schweren Kriegsjahren berichtet wurden. Beide waren mit der elektronischen Aufzeichnung einverstanden, und das Aufnahmegerät wurde bald nicht mehr beachtet. Der Kontakt zu den beiden Schwestern blieb noch bestehen, weil mir noch einige Fotos versprochen wurden. Somit kam es zu einem kurzen zweiten Treffen vor Weihnachten und einem längeren Treffen mit erneuten Gesprächsaufnahmen und bedeutenden Ergänzungen zum ersten Gespräch am 20. März 2008. Das erste Gespräch hatte ich zu diesem Zeitpunkt bereits ausgewertet und mir für das zweite Gespräch einige Notizen gemacht und Fragen notiert, bei denen ich nochmals genauer nachhaken wollte. Das zweite



Gespräch mit den Schwestern ermöglichte eine Vertiefung mit einem bereits breiteren Wissen zur Thematik, da in der Zwischenzeit auch zahlreiche andere Gespräche geführt worden waren. Es entwickelte sich positiv und es kamen wiederum neue Informationen zum Vorschein, die in die bestehende Auswertung mit eingearbeitet werden konnten.

Wie mit Gisela Buder vereinbart, traf ich mich im Mai 2008 auch mit ihrem jüngeren Bruder Hubert Schuhleitner. Das Gespräch fand bei Gisela Buder in Lunz am See statt. Hubert Schuhleitner lebt heute in der Nähe von Linz. Er wurde 1927 geboren und war ab dem Schuljahr 1934/35 acht Jahre im Asyl – bis 1943. In der vierten Klasse ging Hubert Schuhleitner ein Jahr in Lackenhof zur Schule. Als dann die Hauptschule in Göstling eröffnet wurde, kehrte er ins Asyl zurück. Eine lange Zeit, aus der es viel zu berichten gibt. Auch mit ihm ergab sich ein sehr interessantes Gespräch mit vielen neuen detailreichen Erinnerungen, welche ich einarbeiten konnte.

### ***Josef Seiller, geb. 1926***

Herr Josef Seiller wurde 1926 geboren und ist in Steinbach bei Göstling aufgewachsen. Er lebte im gleichen Haus wie die Familie Aichmayer. So musste auch er in Göstling das Asyl besuchen, da der tägliche Schulweg zu weit gewesen wäre. Allerdings hatte er, im Vergleich zu den Lackenhofer und Rotwalder Kindern, den Vorteil, dass er nicht allzu weit weg wohnte und an den meisten Wochenenden heimkehren konnte. Die Steinbacher Kinder besuchten laut Herrn Seiller nur das Asyl, wenn gerade Platz war. Auch war nur ein zweijähriger Asylbesuch üblich, denn die größeren Kinder konnten den täglichen Schulweg bereits bewältigen. Allerdings bekamen diese Kinder weiterhin ein warmes Mittagessen im Asyl.

Josef Seiller meinte, es war gut, dass er ins Asyl gehen konnte, denn dadurch habe er eine gute Ausbildung erhalten. Die Eltern hätten damals wenig Zeit und auch nicht das Wissen gehabt, sich ausreichend darum zu kümmern.

*Der Vater war die ganze Woche im Wald. Die Mutter war schon daheim, wir haben eine kleine Wirtschaft gehabt, aber wenn sie Zeit gehabt hat, ist sie noch zu einem Bauern gegangen was arbeiten, dass sie ein bissl Brot kriegt und so, viel ist nie drinnen gewesen. So waren wir viel uns selber überlassen. Da hat sie gesagt, du tust Aufgab' machen, aber kontrolliert hat sie das nie (...). Im Asyl sind wir wenigstens unter Kontrolle gewesen. Die Eltern haben ja für die Kinder nicht so viel Zeit gehabt als heute. Erstens waren ja die Eltern noch weniger belehrt (...). Meine Mutter war a 1900-Jahrgang und mein Vater ein 1882-Jahrgang (...) die Eltern haben dir da nicht viel helfen können. (Josef Seiller)*

Josef Seiller kontaktierte mich telefonisch, nachdem er die Anzeige über mein Forschungsvorhaben in der Göstlinger Gemeindezeitung gelesen hatte. Wir vereinbarten einen Termin für ein Gespräch und trafen uns am 24. November 2007 in Göstling. Josef Seiller war sehr nett und zuvorkommend, es ergab sich ein interessantes Gespräch. Zum Schluss vereinbarten wir sogar, gemeinsam zu Emma Haberfellner zu fahren, da auch Josef Seiller sie schon lange nicht mehr besucht hatte.

## ***Henriette Käfer, geb. 1926***

Henriette Käfer (geborene Fiers) wurde im Jahre 1926 als eines von vier Kindern in Langau geboren und besuchte ab 1933 sieben Jahre das Kinderasyl von Göstling. Günter Fiers, der zwei Jahre ältere Bruder von Henriette Käfer, besuchte ebenso einige Jahre das Asyl. Allerdings ging er davor bereits einige Jahre in die Volksschule in Neuhaus und hatte einen sehr beschwerlichen Schulweg. Nach einem schweren Skiunfall wurde aber auch er ins Asyl geschickt, da der Doktor den schweren Schulweg nicht mehr erlaubte. Henriette Käfer war schon drei Jahre im Asyl, als ihr Bruder schließlich nachkam. Ihr Bruder wurde nicht von Anfang an ins Asyl geschickt, weil er stärker war. Henriette Käfer wog zu Schulbeginn, wie damals auch viele andere Mädchen, nur 18kg.

*Ich war ab 1933 im Asyl, ich war ein später 26er und halt ein furchtbares krewegl, 17 oder 18 kilo hab ich nur gehabt, wie ich ins Asyl gekommen bin. (Henriette Käfer)*

Ihr Großvater väterlicherseits, Maximilian Fiers, war bis 1936 Oberförster auf der Dippelleiten in Lackenhof gewesen. Henriette Käfers Vater, ebenfalls mit Namen Maximilian, war ehemals Schlossgärtner des Barons Alphonse Rothschild in Langau. Der Baron habe damals einen Gärtner benötigt und so erhielt ihr Vater diesbezüglich eine Ausbildung und Anstellung, obwohl er lieber einen anderen Beruf erlernt hätte. Die Familie war damals allerdings froh über diese Berufsmöglichkeit, da in den schweren Jahren damals alleine wichtig war, überhaupt eine Arbeit zu bekommen.

Das achte Schuljahr besuchte Frau Käfer die Schule in Scheibbs, da ihr Vater seinem Posten in Lackenhof verließ. Herr Fiers war kein NSDAP Mitglied und so wurde ihm von Arbeitskollegen das Leben schwer gemacht. So verließ die Familie schweren Herzens Lackenhof und ihr schönes Gärtnerhaus und zog einige Zeit nach Neustift und dann nach Scheibbs. Die Familie war bereits vorher einige Male umgezogen, sie lebte erst in Langau in der Bäckermühl, dann in einem weiteren Gebäude in Langau wo einst die Polizei beherbergt war, schließlich am Lüftleck in Holzhüttenboden, dann im Arbeiterhaus in Langau und zuletzt in der Gärtnerei. Trotzdem fiel der Familie der Abschied sehr schwer, da sie sich mit Langau sehr verbunden fühlte.

Den Kontakt zu Frau Käfer erhielt ich von Frau Gisela Buder und ich vereinbarte ein Treffen mit beiden Damen, da auch Frau Buder schon lange einmal Frau Käfer, ihre ehemalige Schulkollegin, besuchen wollte. Frau Käfer lebt seit vielen Jahren in Gresten, wo sie seit 1949 nahezu ohne Mittel und in schwerster Arbeit ein heute erfolgreiches Gärtnerei-Unternehmen aufgebaut hat. Nachdem 1953 der Vater die Familie verlassen hat und die Mutter krank war, führte Frau Käfer 13 Jahre lang bis zu ihrer Heirat alleine das Unternehmen. Das Gespräch fand am 19. August 2008 bei Frau Käfer zu Hause statt und war wiederum sehr aufschlussreich und interessant. Frau Käfer konnte sich wiederum an andere kleine Begebenheiten und Aspekte erinnern, von denen ich vorher noch nicht gehört hatte und so konnten weitere Bausteine in das erinnerte Wissen um das Kinderasyl ergänz werden.

## ***Karl Mitteregger, geb. 1928***

Karl Mitteregger wurde 1928 geboren, und wie viele der damaligen Asylkinder stammte er aus Rotwald. Heute ist Karl Mitteregger der einzige noch Lebende dieser Kinder, die damals von Rotwald aus das Kinderasyl von Göstling aufsuchten. Das Asyl besuchte Karl Mitteregger von 1935 bis 1943 und sogar seine Mutter hatte schon von 1914 bis 1921 das Asyl besucht, um in die Schule gehen zu können. Somit verbrachte Karl Mitteregger seine Volks- und Hauptschulzeit in Göstling. Erstaunlicherweise berichtete Karl Mitteregger als Einziger, dass es ihm, je älter er wurde, immer schwerer fiel, von zu Hause fortzugehen und er als kleines Kind kaum Heimweh hatte. Andere ehemalige Asylkinder berichteten, dass ihnen vor allem die Anfangszeit im Asyl schwer fiel.

*Als kleines Kind da hat mir das Wegsein von daheim nicht so viel ausgemacht und man ist ja von Haus aus nicht verwöhnt gewesen, weil üppig haben wir es daheim nie gehabt. Das einzige was wir gehabt haben, zumindest in meiner Familie war es so, viel viel Liebe von den Eltern. Und das prägt einen, des nimmt man mit für's Leben. Und so habe ich acht Jahre überstanden.* (Karl Mitteregger)

Rotwald ist eine Rotte, also eine kleine Ansammlung von Häusern, inmitten des Rothschildgebietes der Forstverwaltung Langau bei Gaming. Es liegt fernab des nächsten Dorfes, bis Wildalpen sind es 18 km, nach Neuhaus drei Stunden Fußmarsch. Vor allem im Winter waren die Wege sehr beschwerlich. Das Leben in Rotwald war sehr außergewöhnlich, weil die Menschen nahezu autark leben mussten. Die Kinder, so berichteten auch andere Asylkinder, seien ein ganz eigener Schlag gewesen, sehr natürlich und umgänglich. Das Leben in Rotwald war hart und ursprünglich, dies prägte die dort lebenden Menschen grundlegend.

Um sich in die damalige Zeit hineinzusetzen, ist es wunderbar, das Ö1-Feature „Die Mäuse machen mir nichts, aber die Ratten“ von Ernst Gerhard Weber anzuhören (WEBER 1995). Mit äußerst feinem Gespür wird darin vermittelt, wie es damals war, in Rotwald zu leben.

An dieser Stelle sollte auch genannt werden, wie der Kontakt zu Herrn Mitteregger zustande gekommen war. Karl Mitteregger ist der Onkel des Autors des Ö1-Features über das Kinderasyl. Auch der Vater von Ernst Gerhard Weber und älterer Halbbruder von Herrn Mitteregger lebte im Kinderasyl. Geprägt durch dessen Erzählungen, beschloss Herr Weber, dieses CD-Feature zu produzieren. Ich konnte den Kontakt zu Herrn Weber herstellen, der mir in einem Telefonat sehr freundlich entgegenkam. Er vermittelte mir den Kontakt zu seinem Onkel, der in den 50er Jahren nach Tirol umgesiedelt war. Jedes Jahr kehrt Karl Mitteregger in seine ehemalige Heimat zurück. Bei seinem alljährlichen Besuch in Rotwald wohnt Karl Mitteregger stets bei Frau Kienzl, einer Dame, die immer noch in Dreikeuschen, einer Ansammlung von ehemals drei Keuschen, also einfachen Wohnhäusern, kurz vor Rotwald lebt. Mit ihr habe ich ebenso ein Gespräch führen können.

Von allen Seiten wurde mir versichert, dass ich unbedingt nach Tirol fahren müsse, da Karl Mitteregger noch sehr gut über die damalige Zeit Bescheid wisse und ich wohl keinen

Besseren für meine Forschungen finden könnte. Ebenso war ich sehr froh über den Kontakt, da Karl Mitteregger heute das einzige ehemalige Asylkind aus Rotwald ist. So stand der Kontaktaufnahme zu Herrn Mitteregger nichts mehr im Wege, und nach einem Telefonat vereinbarten wir, dass ich Anfang Dezember 2007 nach Wattens fahren würde. Das Gespräch fand am 2. Dezember 2007 zu Hause bei Herrn Mitteregger statt. Wir verbrachten den ganzen Tag gemeinsam, sprachen über das Asyl und frühere Zeiten. Es war ein sehr freundliches und offenes Gesprächsklima, und ich konnte vieles über das Kinderasyl erfahren.

### ***Josef Wagenhofer, geb. 1929***

Josef Wagenhofer wurde 1929 in Langau geboren, wuchs dort auf und besuchte die Volksschule in Lackenhof. Sein Vater war bei Rothschild in der Wagnerei beschäftigt, und die Familie lebte in einer kleinen Keusche in der Nähe von Langau. Josef Wagenhofer lebt heute noch in seinem ehemaligen Elternhaus. Die Hauptschule besuchte Josef Wagenhofer in Göstling und lebte dadurch vier Jahre im Kinderasyl, von 1939/40 bis 1944. Josef Wagenhofer erlebte das Kinderasyl in der NS-Zeit, und so prägte vor allem der strenge Erzieher Peter Glitzner seine Erlebnisse von damals. Im nachhinein gesehen ist er aber der Meinung, dass die Strenge für die Erziehung wichtig gewesen sei.

*Die Lebensweise im Asyl, die hat sich genauso abgespielt wie in einem Kinderheim. Nicht so schön, wir haben mehr zack zack gehabt, vor allem unterm Erzieher Glitzner, der war ein richtiger Nazi (...). Es ist aber alles zu unseren Gunsten gegangen. Wir sind Leute geworden durch des (...). Es muss irgendwie auch Zucht und Ordnung sein, sonst würde das nicht funktionieren. (Josef Wagenhofer)*

Auf Herrn Wagenhofer stieß ich durch Zufall. Hellmuth Schwarz berichtete mir im Gespräch von ihm und vereinbarte sogleich, dass ich nach dem Gespräch mit ihm Herrn Wagenhofer besuchen könnte. Herr Wagenhofer wohnt nur unweit von Herrn Schwarz entfernt. So kam es auch und es ergab sich ein spontanes und trotzdem sehr informatives Interview. Das Gespräch fand am 21. März 2008 bei Herrn Wagenhofer zu Hause statt.

### ***Herbert Fahrnberger, geb. 1931***

Herbert Fahrnberger wurde 1931 geboren. Seine Familie lebte in Lassing und somit konnte er die Volksschule im gleichen Ort besuchen. In seiner Hauptschulzeit lebte Herbert Fahrnberger zwei Jahre im Winter im Kinderasyl von Göstling, dies war in den Jahren 1943 und 1944. Die zwei Jahre zuvor konnte Herr Fahrnberger bei seiner Großmutter wohnen, die nur 4 km entfernt von Göstling lebte. Von zu Hause aus wäre die tägliche Überwindung der Distanz zur Hauptschule zu Fuß im Winter nicht möglich gewesen.

Für Herrn Fahrnberger nahm die Öffnung des Kinderasyls für Nicht-Rothschild-Kinder eine gute Wendung, auch wenn dies im Zuge der NS-Übernahme 1938 geschah. Seine Eltern besaßen ein Gasthaus in Lassing, damit wäre ihm zur Rothschild-Zeit der Besuch des Asyls

verwehrt geblieben. Zu groß war allein der Andrang durch die Kinder der Rothschildangestellten, als dass auch andere Kinder hätten aufgenommen werden können. Mit der Eröffnung der Hauptschule in Göstling im Jahre 1939 traten vermehrt auch deshalb viele Schüler ins Asyl ein. Herbert Fahrnberger gehörte dazu und hatte damit die Möglichkeit, während seiner letzten beiden Schuljahre im Winter im Kinderasyl unterzukommen.

*Es war ja irgendwie praktisch und angenehm für uns, weil wir es dann ja nicht so weit gehabt haben in die Schule (...). Eigentlich war es ja hauptsächlich für die Kleinen (...) und für die war es wahrscheinlich ein bisschen schwerer vom Elternhaus wegzukommen, wir waren ja doch schon älter (...). Und man hat sich wohl gefühlt, es war das Essen gut, was man so für diese Zeit halt so gekriegt hat. (Herbert Fahrnberger)*

Am 4. November 2007 führte ich das Gespräch mit Herrn Fahrnberger in dessen Wohnhaus in Göstling. Den Kontakt hatte ich über die Gemeinde, durch den Altbürgermeister Herrn Ing. Viktor Gusel erhalten. Es war das erste Gespräch, das ich bezüglich des Asyls führte und aufzeichnete. Dabei ist mit derzeitigem Blick eindeutig zu erkennen, dass viele Themen ausgespart blieben, begründet vor allem dadurch, dass mein Vorwissen noch beschränkt war. Trotzdem war das Gespräch sehr informativ und interessant und die Atmosphäre angenehm. Besonders hat mich gefreut, dass Herbert Fahrnberger meinen Großvater gut gekannt hat und dieser Kontakt nun wieder hergestellt werden konnte.

### ***Maria Harucksteiner, geb. 1931 und Edith Musil, geb. 1933***

Maria Harucksteiner wurde 1931 geboren und ihre Schwester Edith Musil im Jahre 1933. Beide verbrachten als Kinder einige Jahre im Kinderasyl von Göstling. Maria Harucksteiner lebte in ihren Hauptschuljahren von 1941 bis 1945 im Kinderasyl, Frau Musil zwei Hauptschuljahre von 1943 bis 1945. Im Heimatort Lassing gab es nur eine Volksschule, so mussten die Kinder, welche die Hauptschule besuchen wollten, nach Göstling gehen, wie es auch bei Herrn Fahrnberger der Fall war. Maria Harucksteiner und Edith Musil gehörten damit zu den „Großen“ im Asyl, die meisten Kinder waren schließlich noch Volksschulkinder. Trotzdem empfanden die beiden Schwestern es als schwierige Zeit damals, und es fiel ihnen sehr schwer, von zu Hause weg zu sein.

*Alleine schon das Wegsein von daheim und doch andere Gepflogenheiten (...) und dann, ich meine, wir haben beide gut gelernt und in der Schule keine Schwierigkeiten gehabt, aber trotzdem es war als Kind eine Belastung für uns (...). Ich bilde mir auch ein man hat das nachher irgendwie verdrängt, weil es war schon eine Belastung. (Maria Harucksteiner)*

Die Eltern der beiden Mädchen waren ebenfalls nicht im Dienste Rothschilds, doch weil in den Jahren 1941-45 das Asyl bereits den Reichsforsten eingegliedert worden war, konnten auch sie das Asyl besuchen. Die Eltern bezahlten für deren Aufenthalt unter der Woche im Asyl ähnlich wie in einem Internat, an Wochenenden und zu Ferienzeiten konnten die Mädchen in ihren etwa neun Kilometer entfernten Heimatort Lassing zurückkehren. Ein Privileg, welches nur Kindern zuteil wurde, die in der Nähe wohnten, die anderen Kinder konnten nur in den großen Ferien heimkehren.

Den Kontakt zu den beiden Schwestern erhielt ich über Frau Andrea Perschl, die ebenfalls am Gespräch beteiligt war. Das Gespräch fand am 3. November 2007 bei Frau Musil zu Hause statt. Die Schwestern verzichteten auf das Gegenlesen meines Textes und überließen mir mit großer Offenheit und Vertrauen ihre persönlichen Erzählungen. Maria Harucksteiner, die doppelt so lange wie Edith Musil im Asyl lebte, konnte sich weit besser erinnern als ihre Schwester und wurde daher häufiger zitiert. Ich bin aber auch Edith Musil sehr dankbar für ihre Erinnerungen.

### ***Rudolf Aichmayer, geb. 1934***

Herr Rudolf Aichmayer wurde 1934 geboren und ist in Steinbach bei Göstling aufgewachsen. Vier Jahre lang besuchte er das Kinderasyl von Göstling und konnte nur am Wochenende heimkehren. Oft musste er, wenn er nicht brav war, auch am Wochenende im Asyl bleiben. Dies fiel ihm sehr schwer, und so widersetzte er sich oft und ging trotzdem nach Hause.

*Wenn wir brav waren, haben wir zum Wochenende heim dürfen (...). Ich habe aber fast nie heim dürfen, aber ich bin oft trotzdem heimgegangen (...). Na sicher, am Montag, hab ich dann halt wieder meine Fotzen gekriegt, weil ich nicht gefolgt hab. Aber ich war daheim. Als kleiner Bua willst halt heim zu der Mami. (Herr Aichmayer)*

Steinbach liegt etwa 6 km von Göstling entfernt und ist eine kleine Ansammlung von Häusern am hinteren Ende eines Tales. Von Steinbach führen lediglich noch einige Forstraßen weiter, die am Fuße des Tremels und Dürrensteins enden und von wo nur noch Fußwege weiterführen. Herr Aichmayer lebte mit seiner Familie in einem Rothschild-Haus, weil der Vater Angestellter im Rothschild'schen Jagdschloss Steinbach war. Der Vater von Rudolf Aichmayer arbeitete im Schloss unter Baron Louis Rothschild, dem Bruder von Baron Alphonse Rothschild, der die Gebiete rund um Langau und Lackenhof besaß. Heute lebt Rudolf Aichmayer in Kienberg-Gaming, sein Bruder Peter Aichmayer lebt mit seiner Frau und seinem Sohn noch heute in dem ehemaligen Rothschild-Haus in Steinbach. Früher waren in diesem Haus acht Wohnungen eingerichtet. Auch Josef Seiller hatte in diesem Haus gewohnt.

Den Kontakt zu Rudolf Aichmayer erhielt ich über seinen Bruder Peter. Diesen kannte ich bereits und fragte ihn persönlich um Informationen. Er meinte, er würde seinen Bruder fragen, ob er sich mit mir treffen würde. Die Frau von Peter Aichmayer kontaktierte mich daraufhin telefonisch und gab mir die Telefonnummer des Bruders, um einen Termin zu vereinbaren. Am Telefon war Rudolf Aichmayer sehr freundlich und begann sogleich von früher zu erzählen. Wir vereinbarten ein Treffen, um persönlich über die Zeit von damals sprechen zu können. So kam ich am 9. Dezember 2007 ins Haus von Peter Aichmayer, Rudolf Aichmayer und seine Frau Gertrude waren zu Besuch. Alle waren bereits am Küchentisch versammelt, und rasch begann das Gespräch, welches ich elektronisch aufzeichnen durfte. Auch Frau Gertrude Aichmayer war sehr interessiert und beteiligte sich am Gespräch sowie auch der Bruder Peter Aichmayer und seine Frau. So kamen viele Erinnerungen von der Zeit im Kinderasyl und auch der Zeit damals im allgemeinen hervor.

## ***Hellmuth Schwarz – ehemaliger Forstdirektor von Langau***

Hellmuth Schwarz wurde 1920 geboren und verbrachte seine Kindheit in Göstling. Sein Vater war Rothschild'scher Forstmeister von Göstling und später in Waidhofen. Die Forstverwaltung befand sich damals neben dem Asyl in Göstling, und Hellmuth Schwarz verbrachte viel Zeit auch im Kinderasyl. Er konnte, im Unterschied zu den anderen Dorfkindern, dort ein- und ausgehen, wie er wollte. So war er beispielsweise auch bei den Mahlzeiten häufig dabei. Ebenso ging er mit vielen ehemaligen Asylkindern in die Volksschule. Mit einem Lächeln erinnerte er sich auch an die Frau Verwalter Henöckl, welche die Forstmeisterbuben als Kind nur „Henki“ nannten. Die Asylkinder mussten stets Frau Verwalter sagen. Emma Haberfellner erinnerte sich noch an Herrn Schwarz als Kind. Sie erzählte, die Forstmeisterbuben seien oft hinter einem schwarzen Tor gestanden und hätten hinüber zum Asyl geschaut – ein Tor, welches damals den Garten zwischen Asylhaus und Forstverwaltungsgebäude trennte.

*Im Forsthaus dort bin ich geboren und aufgewachsen. Bis zum Jahr 1936 sind wir dort gewesen und waren natürlich Nachbarn vom Asyl. Und außerdem hat das Asyl den Garten neben unserem Garten gehabt, und wir waren natürlich sehr viel mit den Asylkindern zusammen (...). Und mit mir sind gleichzeitig fünf Kinder aus Rotwald in die Klasse gegangen. Von dem einen Jahrgang waren aus Rotwald fünf Kinder (...). Dadurch kenn ich das Asyl. Außerdem war die Wohnung der Verwalterin ja auch im Asyl dort, der Frau Henöckl. Die bei uns ja nur die Henki geheißen hat. Die Henki weil wir haben dort wahrscheinlich Henöckl als Kinder noch nicht aussprechen können. Jetzt ist sie ihr Leben lang für uns die Henki geblieben. (Hellmuth Schwarz)*

Hellmuth Schwarz war später nach dem Krieg auch selbst Forstverwalter im Rothschild-Betrieb in Langau und hat dadurch viel Wissen über den Rothschild'schen Forstbetrieb und den Verwaltungsapparat. So konnte mir Hellmuth Schwarz äußerst wichtige Informationen zur Verwaltung des Asyls, die Eingliederung in den Rothschild'schen Forstbetrieb und vor allem über die Übernahme durch die deutschen Reichsforste 1938 geben. Sein Vater hatte dies schließlich hautnah miterlebt, da er zu der Zeit selbst Forstverwalter war.

Das Gespräch mit Herrn Schwarz vereinbarte ich telefonisch, und er war sogleich bereit, sich mit mir zu treffen. So fand das Gespräch am 21. März 2008 bei Herrn Schwarz zu Hause in Langau statt. Das Gespräch war bezüglich Sekundärinformationen ganz besonders wichtig, da zahlreiche Informations- und Wissenslücken dadurch geschlossen werden konnten. Zudem bin ich besonders froh, Herrn Schwarz getroffen zu haben, weil auch er bereits ein hohes Alter erreicht hat. Hellmuth Schwarz ist ebenso auf dem Ö1 Feature zu hören.

## ***Maria Kienzl – aus Rotwald***

Frau Kienzl ist eine der letzten Personen, die heute noch in Rotwald lebt. Genauer gesagt lebt Frau Kienzl in Dreikeuschen, einer kleinen Siedlung einige Kilometer vor Rotwald. Wie der Name schon sagt, standen damals drei Keuschen an dieser Stelle, heute sind es nur noch

zwei, wobei nur noch jene von Frau Kienzl bewohnt ist. Frau Kienzl hieß mit Mädchennamen Schmied und stammte aus einer Familie mit vielen Kindern.

Den Kontakt zu Frau Kienzl erhielt ich über Frau Andrea Perschl, die auch so freundlich war, mich mit ihrem Mann nach Rotwald und zu Frau Kienzl zu begleiten. Frau Kienzl ist heute noch gut befreundet mit Karl Mitteregger, und bei seinen jährlichen Aufenthalten in Rotwald wohnt er stets bei ihr. Frau Kienzl war selbst nicht im Asyl, viele ihrer Kindheitsfreunde waren es aber. Ihr Vater war nicht Rothschild-Angestellter, und so musste sie selbst in Wildalpen zur Schule gehen. Ihre Geschwister und sie übernachteten dann jeweils bei einer Familie in Wildalpen und bezahlten dort pro Nacht 1 Schilling. Da das Geld oft knapp war und auch der viele Schnee oftmals kaum zu überwinden war für die Kinder, hatte Frau Kienzl über 1000 Fehltage in ihrer Schulzeit.

*Ich selber, das kann ich beweisen, ich habe über 1000 Fehltage in meiner Schulzeit gehabt. Wir sind ja im Winter so oft daheim geblieben. Mein Vater hat keine Arbeit gehabt, und eine Nacht auswärts schlafen hat einen Schilling gekostet. Da haben wir schon was zum Essen gekriegt und so. Und zu der damaligen Zeit war der Schilling was wert, das muss man auch dazu sagen. (Frau Kienzl)*

Der Vater von Frau Kienzl war Zimmermann und fand nicht immer ausreichend Arbeit. Doch irgendwie kamen sie stets über die Runden. Frau Kienzl erinnert sich noch gut an die Zeit damals und dass das Leben in Rotwald oft nicht leicht war. Doch lebten damals noch neun Familien mit jeweils einer Schar Kinder in Rotwald und dies erleichterte wiederum das Leben im Tal, weil man sich gegenseitig unterstützen konnte.

Das Gespräch fand am 4. November 2007 bei Frau Kienzl zu Hause in Dreikeuschen statt. Auch sie gestattete mir, unser Gespräch elektronisch aufzuzeichnen und für meine Diplomarbeit alle nötigen Informationen daraus zu entnehmen.

### ***Ö1 Feature – Hörbilder Eisenstraße „Die Mäuse machen mir nichts aber die Ratten...“ von Ernst Gerhard Weber***

Da auch Interview-Teile aus dem Ö1-Feature entnommen sind, seien dieses und dessen Gestalter hier kurz vorgestellt. Der Vater von Ernst Gerhard WEBER war in Rotwald aufgewachsen und besuchte das Kinderasyl von Göstling. Er hatte seinem Sohn häufig von der Zeit damals erzählt und ihn in seine Heimatregion mitgenommen. So wuchs der Wunsch, diese Geschichten festzuhalten. WEBER führte Interviews und einen Gesprächskreis durch und hielt die erworbenen Erzählungen in anschaulicher und liebevoller Weise in einem Hörbild fest. WEBER lebt heute in Salzburg, ist Lehrer und freier Mitarbeiter des ORF. Zu Beginn meiner Recherchen trat ich mit ihm in Kontakt, um ihm von meinem Vorhaben zu berichten, und er vermittelte mir den Kontakt zu seinem Onkel Karl Mitteregger. Sein Vater ist leider vor wenigen Jahren verstorben. Auch sind, wie bereits erwähnt, alle bis auf drei der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen WEBERS bis heute verstorben. So erlaube ich mir, Interview-Teile aus dem Hörbild zu transkribieren und diese an passenden Stellen in meine



Arbeit als Zitate und Quellen einfließen zu lassen. Genannt werden hier beispielsweise Karl Mitteregger, Emma Haberfellner und Hellmuth Schwarz, die ich ebenfalls interviewt habe. Aber auch die Erinnerung an das Kinderasyl von Herrn Otto Schneßl, ehemals Bäckermeister in Göstling, und Frau Maria Gatterwe, einst Volksschullehrerin in Göstling, die beide auf dem Feature zu hören sind, heute aber leider bereits verstorben sind, sollen hier in schriftlicher Weise nun festgehalten werden sollen.

### **3.4 Wissenschaftliches Arbeiten mit lebensgeschichtlichen Erzählungen**

In der wissenschaftlichen Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen gibt es einige Punkte, die es zu bedenken gilt und die hier für den Rahmen und das Verständnis dieser Arbeit erläutert werden sollen. Die nun folgenden Ausführungen beziehen sich auf SCHULZE, einem der Begründer der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, der die Problemfelder, die sich in der Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen ergeben, dargestellt hat. Problemfelder, die mir in der Auswertung der empirischen Daten ausnahmslos begegnet sind und Überlegungen, die dem Forschenden in der Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen stets bewusst sein sollten.

„*Das Problem des Wahrheitsgehaltes und der Selektivität der Erinnerung*“ (SCHULZE 1993, S.220). SCHULZE zufolge gibt es keine Möglichkeit der Wahrheitsüberprüfung individueller Erinnerungen, jede Erinnerung sei subjektiv und in gewisser Weise „transformiert“ (ebd. S.220f). NIETHAMMER/PLATO gehen ebenso davon aus, dass lebensgeschichtliche Erinnerungen „nicht von vornherein etwas Zuverlässiges“ sind und vergessene, verdrängte und überlagerte Anteile in sich haben können (NIETHAMMER/PLATO 1985, S.397f). Menschen haben – so NIETHAMMER/PLATO – ein „plastisches Erinnerungsvermögen“ (ebd. S.399). Teile können verdreht oder vergessen werden und Selbsterinnertes sich mit Fremderinnertem beziehungsweise Wissen aus anderen Quellen mischen. DEPKAT ist allerdings der Meinung, dass „ungeachtet aller Fiktionen, Verzerrungen und Trübungen der historischen Tatsächlichkeit [ist] die Lebensgeschichte selbst authentisch und Bestandteil der historischen Epoche [ist], aus der sie entsteht“ (DEPKAT 2003, S.475). Auch BRECKNER warf auf, dass es ein Wunschbild sei, über lebensgeschichtliche Interviews direkt Tatsachen einer „vergangenen Wirklichkeit“ erheben zu können, da es nicht um die damalige Wahrheit gehe oder das Herstellen eines „Abbild[es] von Etwas in der Vergangenheit“ (BRECKNER 1994, S.199f). Es stellt sich also nicht die Frage nach der Rekonstruktion der damaligen Umstände, sondern es geht darum, wie die damaligen Umstände heute wahrgenommen und erinnert werden. Nur dies kann erhoben werden und daher von Interesse sein. Durch Konzepte aus der Biographieforschung lassen sich – so BRECKNER – die „Zusammenhänge zwischen früher erlebten und heute erzählten“ Geschichten analysieren, und die Erinnerung wird so zum „Text“, der zwar im Hier und Jetzt geschaffen wurde, aber auf eine „in der Vergangenheit erlebte Wirklichkeit verweist“ (ebd. S.202).

„*Das Problem der Authentizität der autobiographischen Darstellung*“ (SCHULZE 1993, S.221). Hier stellt sich die Frage zwischen dem zu differenzieren, was bedeutsam ist, und was

nur als bedeutungsvoll dargestellt ist. Bei der Arbeit mit lebensgeschichtlichen Interviews müsse zwar – so SCHULZE – der Grundannahme gefolgt werden, dass die Erzählungen authentisch sind, oft müsse aber erst durch Interpretation herausgefiltert werden, welche Teile wichtig und signifikant sind und welche nicht (ebd. S.221f).

„*Das Problem der Objektivität und Reliabilität der Interpretation*“ (ebd. S.222). SCHULZE ist der Meinung, dass lebensgeschichtliche Erzählungen nur durch „ein vergleichendes Hin- und Herwechseln zwischen dem Standpunkt des Autobiographen und des Interpretieren“ erschlossen werden können, ein Verlauf, der allerdings nie definitiv vollendet ist, sondern ewig weitergeführt werden könne (ebd. S.223). BRECKNER merkt an, dass aus einem Interviewtext nicht direkt Ableitungen auf eine vergangene Realität gezogen werden können, man könne nie sagen „So ist es gewesen und nicht anders!“ (BRECKNER 1994, S.209). So muss erst die „in sich strukturierte Wirklichkeit des Textes“ erarbeitet werden, um Rückschlüsse auf „die Wirklichkeit der Vergangenheit im Text“ ziehen zu können (ebd.). Dies benötigt verschiedene Auswertungsschritte, die bei jedem Forschenden und jeder Thematik anders gewählt werden. Dies führt auch schon zum nächsten Problembereich.

„*Das Problem der Strukturierung des Materials und der Analyse.*“ (SCHULZE 1993, S.223). Das Material lebensgeschichtlicher Interviews wird von SCHULZE als sehr komplex und in sich gegliedert beschrieben (ebd.). SCHULZE ist der Meinung, man müsse die Daten erst bis zu einem gewissen Punkt „unter den in ihnen selbst enthaltenen Gesichtspunkten erschließen (...) bevor man zu einem Vergleich übergehen“ könne (ebd. S.223f). Das daraus resultierende Problem ist, dass der Forschende lediglich wiederholt, was der Autor in seinen Worten bereits gesagt hat (ebd. S.224). SCHULZE sieht den einzigen Ausweg darin, sich aus dem Material „Themen und Gesichtspunkte“ vorgeben zu lassen, diese aber zugleich auszuwählen, zu erweitern und umzuformulieren z.B. in Hinblick auf andere Materialien, Theorien und eigene Erfahrungen (ebd. S.224). Auch BRECKNER weist auf diese Problematik hin (BRECKNER 1994, S.209-216).

„*Das Problem des theoretischen Bezugsrahmens*“ (SCHULZE 1993, S.224). Wenn man an den Punkt gelangt – so SCHULZE – wo das biographische Material „für eine weiterführende Deutung nicht ausreicht“, müsse man „einen geeigneten theoretischen Bezugsrahmen für seine Deutungen“ finden (ebd.). Geeignet seien dabei thematisch passende theoretische Bezüge (ebd.). Diese Bezüge wurden auch in dieser Arbeit herzustellen versucht und sind direkt in den empirischen Teil eingearbeitet worden.

„*Das Problem der Generalisierung.*“ (ebd. S.225). Auf dieses Problem trifft der Forschende stets in der wissenschaftlichen Diskussion, aber wie steht es darum in der Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen? SCHULZE ist der Meinung, dass durch individuelle Lebensgeschichten keine Schlussfolgerungen gemacht werden, im Sinne von „so ist es“, sondern lediglich Aussagen darüber gemacht werden, wie etwas sein könnte (ebd.). Aber man müsse – so SCHULZE – etwas Allgemeines voraussetzen, auf das man Bezug nehmen könne, zum Beispiel ein Thema (ebd.). Erst dann kann aufgezeigt werden, inwieweit es eine individuelle Abweichung und neue Aspekte gibt oder altbekannte Auffassungen umgeformt

werden können (ebd.). Ziel sei es nach SCHULZE, eine „immer facettenreichere Deutungsmöglichkeit bestimmter lebensgeschichtlicher Erfahrungen und Probleme“ darzustellen (ebd.). Damit könne herausgefunden werden, „in welchem größeren, geschichtlichen und gesellschaftlichem Zusammenhang eine Erziehung, die an der Entwicklung einer persönlichen ‚Eigentümlichkeit‘ interessiert ist, möglich ist“ (ebd.). Verallgemeinernde Aussagen werden darüber gewonnen – so BAACKE – „daß man Besonderes und Allgemeines, Spezielles und Übergreifendes, Detail und Gesamtzusammenhang gegeneinanderbewegt und auseinander erklärt.“ (BAACKE 1993, S.115). So könnten individuelle Erzählungen ebenso wenig für absolut gültig genommen werden wie Theoriekonzepte (ebd.). Ziel sei es, Grundmuster zu erkennen, aber man müsse aufpassen, Aussagen nicht in Theoriemuster zu zwängen, denn „Theorien verstehen sich als Erklärungsmodelle, nicht als letzthinnige Wege zum Aufdecken von Wahrheit“ (ebd. S.116).

In der Pädagogik gehe es allerdings – so BAACKE – mehr um Geschichten als um Geschichte, und jedes „Ereignis“ sei ein „Ausschnitt aus dem Ganzen“, beispielsweise bei der Untersuchung einer gewissen Anzahl von Personen mit ähnlichem „Sozialisationschicksal“ (ebd. S.107). Die historische Sozialisationsforschung bemühe sich allerdings – so SCHULZE – mehr und mehr um die Aufarbeitung einer Geschichte der Kindheit, in welcher die Kinder beziehungsweise ehemaligen Kinder zu Wort kommen und damit deren „Interaktionsmuster und Erziehungspraktiken“ eher erforschbar seien (SCHULZE 1993, S.17). Lebenserinnerungen seien hier die angemessenen Quellen (ebd.).

Die Arbeit mit biographischem Material erfuhr durch die Oral History eine Aufwertung, weil sie die Technik des biographisch-narrativen Interviews entwickelte und es möglich machte, differenzierten Fragestellungen nachzugehen, z.B. den „spezifischen Sozialisationsbedingungen in einer ländlichen Region“ (ebd. S.17f), wie sie auch in dieser Arbeit vorgenommen wurde. Auf der anderen Seite enthält die Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen aber auch Problemfelder, wie an den im obigen Abschnitt angeschnittenen Punkten deutlich wurde. Dabei ist es wichtig zu wissen, was man aus lebensgeschichtlichen Erzählungen erfahren und wissen möchte. Dies gehört abgestimmt, denn nicht jede Forschungsfrage wird über lebensgeschichtliche Erinnerungen die erhofften Antworten erhalten. Wie bei jeder wissenschaftlichen Arbeit gehören Forschungsfrage und Erhebungs- und Auswertungs-Methode abgestimmt. Die Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen stößt seit einigen Jahrzehnten auf verstärktes Interesse, kann aber nicht als die neue Wundermethode der wissenschaftlichen Erhebung betrachtet werden.

Die Geschichten, auf die man in lebensgeschichtlichen Gesprächen trifft, müssen keine außergewöhnlichen Geschichten sein, sie können Geschichten des Alltags sein, damit aber auch Momente aufzeigen – so SCHULZE – „die für pädagogische Sachverhalte und ihre Wahrnehmung im pädagogischen Handeln charakteristisch sind“ (ebd. S.32). SCHULZE ist der Meinung, dass Erinnerungen nicht nur für jedes Individuum Bedeutsames wiedergeben, sondern immer auch kollektives Wissen beinhalten (SCHULZE In: HANSEN-SCHABERG 1997, S.186). Dieses Wissen unterscheide sich aber von einem soziologischen Fachwissen, da die

Perspektive – so SCHULZE – wie von „unterhalb der Wasserlinie“ sei und „Umriss und Größenverhältnisse vielleicht nur ungenau oder verzerrt wahrgenommen, dafür aber Unebenheiten und Unregelmäßigkeiten (...), Bruchstellen, Reibungen und Widerstände in der Oberfläche um so deutlicher“ gesehen werden können (ebd. S.186). SCHULZE beschreibt dies als das „besondere Allgemeine“, das ein Ort sei, „in dem das Individuum und Gesellschaft zusammenstoßen oder sich berühren“ und dies könne ein „soziologischer und historischer Ort – ein Ort in einer Gruppe oder Institution, in einem sozialen System oder in einem geschichtlichen Vorgang“ sein (ebd. S.187). BAACKE ist aber auch der Meinung, dass die Verschränkung mit der Zeit, aus denen die Erzählungen stammen, stets zu berücksichtigen sei und formulierte „erzählende Texte sind Kinder ihrer Zeit“, womit die historische Anbindung jeder dieser Texte dargestellt wird (BAACKE 1993, S.97)

Aber auch die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sind Kinder ihrer Zeit und verdienen respektvollen Umgang mit ihren Lebenserinnerungen. BAACKE ist der Meinung, dass „nur am Subjekt orientierte Forschung [kann] wirkliche Erzähl- und damit Biographieforschung sein“ könne (ebd. S.63). Niemand soll beispielsweise mehr erzählen, als er oder sie es möchte. BAACKE beschreibt dies mit dem Satz: „Pädagogische Biographieforschung kann keine Interessen vertreten (auch keine wissenschaftlichen), die außerhalb der Interessen des Gesprächspartners liegen“ (ebd. S.64). Auch SCHONIGS und SCHULZES Zugangsweise zur Arbeit mit biographischem Material ist äußerst ansprechend. SCHULZE schreibt darüber, dass SCHONIG auf eine systematische Analyse biographischer Erzählungen verzichtete und eine Art Nach-Erzählung daraus schrieb (SCHULZE In: HANSEN-SCHABERG 1997 S.178). Damit schuf er breite Darstellungen, die sich zu einer Art Collage zusammensetzten, und verschiedene Erlebnisse konnten nebeneinander gestellt und verglichen werden (ebd.). Er schreibt, dass die „nacherzählende Gruppenbiographie [ist] wahrscheinlich die angemessene Form [ist], in der man eine Mehrzahl von Einzelbiographien zusammenfassen kann, ohne den Autorinnen und Autoren nachträglich ins Wort zu fallen“ (ebd. S.187). Durch den Vergleich mit anderen Erlebnissen kam es zu einer „Schärfung“ der Umriss, doch die „Differenz zwischen dem Typischen und Individuellen“ konnte bestehen bleiben (ebd. S.178). SCHULZE empfiehlt „aus Respekt vor der Erzählerin oder dem Erzähler einer Lebensgeschichte auf eine zu genaue, zu scharfe Deutung eines Textes zu verzichten“ (ebd. S.187). In dem Sinne wurde im Rahmen dieser Arbeit auch versucht, alle wichtigen thematischen Felder zu erschließen, es wurde aber davon abgesehen, psychologisch-analysierende Interpretationen anzustellen. Ein Überprüfungsschritt bezüglich des richtigen Verständnisses und der Interpretation der Daten war zudem das Einholen eines Feedbacks der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen, welches auch BAACKE durch eine „Rückkopplung“ der „Interpretationen an den Informanten“ empfiehlt (BAACKE 1993, S.54). Dies schmälere auch die Besserwisserei der scientific community (ebd. S.55).

Auch die Rolle und der Einfluss des Forschenden sollte reflektiert werden. Zur Verschriftlichung von narrativen Interviews kann im Sinne SCHULZES gesagt werden, dass Texte „nicht vorgefunden, sondern hergestellt [werden], und die Herstellung [ist] ein kommunikativer Vorgang“ ist (SCHULZE, 1993, S.32). Der Forschende ist Teil dieses

Prozesses und damit Mitproduzent des Textes. Der Einfluss des Forschenden ist daher nicht zu leugnen und muss reflektiert werden. BAACKE ist der Meinung, dass der Forscher bei biographischen Methoden sein Theoriegebäude verlassen muss und es nötig sei, sein „Selbstbild als Wissenschaftler kritisch [zu] reflektieren (...). So muss der Forscher im biographischen Interview Vertrauen gewinnen und Empathie zeigen, weil es ihm sonst nicht gelingt, die narrative Wahrnehmung des Interaktionspartners wirklich freizusetzen“ (BAACKE 1993, S.63).

„Das ‚Leben selbst‘ eines Menschen ist das, was es ist; darüber zu schreiben oder mündlich zu erzählen ist immer schon ein anderes: Eine Reduktion oder auch eine Erweiterung (auf der interpretativen Ebene etwa). Diese letzten Hinweise sind notwendig, damit von der Biographieforschung nicht mehr erwartet wird, als sie geben kann.“ (ebd. S.51).

Hier folgt nun das Herzstück der Diplomarbeit, das Ergebnis der Auswertung meiner empirischen Daten. Zu Beginn wird geschildert, wie es zur Begründung des Kinderasyls in Götting kam und welche Bedeutung die Familie Rothschild diesbezüglich und innerhalb der Ötscher-Region für die Menschen hatte. Es werden die Aufnahmekriterien, die regionale Verteilung der Kinder, die damaligen infrastrukturellen Gegebenheiten und Schulbesuchsbedingungen beschrieben sowie die Situation der Familien dargestellt. Ebenso wird die Ankunft im Asyl beschrieben und ein Verweis auf das Kinderasyl in der NS-Zeit gegeben. Daraufhin soll genau die Lebens- und Alltagswelt der Asylkinder beschrieben werden. Es folgt eine Darstellung der Betreuungspersonen und Beziehungsstrukturen sowie eine Erläuterung zum Thema Disziplin und Strafe. Abschließend wird das Thema behandelt, wie das Kinderasyl aus heutiger Retrospektive betrachtet wird und positive und negative Aspekte dargestellt.

# DAS KINDERASYL VON GÖSTLING

## 4 GRUNDLEGENDES ÜBER DIE INSTITUTION KINDERASYL

### 4.1 Vom „Fürstenhaus“ zum „Asyler-Haus“

*„...der Fürst hat dann sein Haus verkaufen müssen und das hat die Bettina Rothschild gekauft...“*

Das Gebäude in dem 67 Jahre lang das Rothschild'sche Kinderasyl beherbergt war, steht heute noch inmitten der Marktgemeinde Göstling a.d. Ybbs, die im Mostviertel unweit der steiermärkischen Grenze liegt. Das große Gebäude wird von Wolfgang STAUDINGER auch als das „bemerkenwerteste Gebäude“ Göstlings beschrieben (STAUDINGER 1987, S.37).



Abb.1: Göstling 1936. Hinter der Kirche links ist das große „Asyler-Haus“ zu sehen (Quelle: G. PERSCHL)

Bevor das Gebäude im Jahre 1875 von Albert Rothschild gekauft wurde, gehörte das Haus der Familie Fürst, ehemals wohlhabende Hammerherren dieser Region, welche im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung im Bereich der Eisenverarbeitung verarmt waren. Bettina Rothschild, die Frau von Albert Rothschild, begründete wenige Jahre nach dem Kauf, im Jahre 1878, im ehemaligen „Fürstenhaus“ ein Kinderheim, damit die Kinder der Angestellten, welche oft in weit abgelegenen Waldgebieten lebten, die Möglichkeit hatten, eine Schule zu besuchen.

Wie auf einem heute im Asyl-Gebäude hängenden gerahmten Schriftstück zu lesen ist, befand sich also das Asyl bis 1864 in der Hand der Familie Fürst. Johann Fürst verstarb 1873 im Armenhaus in Göstling. Daraufhin übernahm die Österreichische Nationalbank „das

verschuldete Gut als Pfand“. Hermann Maier Löwy aus Fürth bei Nürnberg kaufte das Haus 1864 und verkaufte es 1865 an die Straßburger Geschäftsleute Götz. Diese wiederum verkauften das Gebäude 1869 der „Aktiengesellschaft für Holzindustrie“, sodass Baron Albert Rothschild im Zuge des Kaufs des gesamten Gutsbesitzes 1875 zum neuen Besitzer des Gebäudes wurde. 1938 übernahmen die Deutschen Reichsforste das Kinderasyl und schenkten das Haus 1945 der Gemeinde Göstling. In den Nachkriegsjahren diente das Gebäude erst der Beherbergung von Flüchtlingen. Vom 9.5.1945 bis zum 15.3.1947 befand sich das Gebäude – so ist es in der Gemeindechronik vermerkt – in den Händen der russischen Besatzungsmacht und wurde schwer beschädigt (Gemeindechronik 1940-44, S.8). Mauerwerk und Stiegen waren massiv beschädigt gewesen, Inventar war verschleppt worden, und der Keller sei mit Menschenkot angefüllt gewesen (ebd.). 1948 gab die Gemeinde Göstling das Haus an die Österreichischen Staatsforste zurück, da es die Verpflichtung nicht einhalten konnte, das Asyl als Schülerheim weiterzuführen.



Abb.2: Das „Asyler-Haus“, so wie es heute noch in Göstling Steht.  
Die Fassadenfarbe ist rosa. (EGGER 2003, S.82)

Etwa im Jahre 1949 wurde durch den „Schülerheim-Verein Göstling a.d.Y.“ und die Kinderfreunde in einer Initiative versucht, das Heim durch Vereinsbeiträge und Spenden zu übernehmen und instandzusetzen. Ziel war es, wieder ein Schülerheim einzurichten, um den Kindern der entlegenen Gebirgsregionen den Schulweg zu erleichtern, vor allem auch Kriegerwitwen, die nicht die Mittel hatten, die Kinder in Kostplätzen unterzubringen (siehe Anhang). Im Jahre 1950 kaufte die Gemeinde das Gebäude allerdings zurück, renovierte das Haus und brachte drei Jahre lang Klassenzimmer dort unter, weil das Schulgebäude ausgebaut werden musste. Schließlich wurde das „Asyler-Haus“ als Wohnhaus umgebaut, einen Zweck, den es bis heute erfüllt.

In Heimatbüchern zur Region ist über das Asyl zu lesen, es sei „ein Kinderheim für 40 bis 50 Kinder von Arbeitern und Förstern der Herrschaft“ (STEPAN 1920, S.158) gewesen.

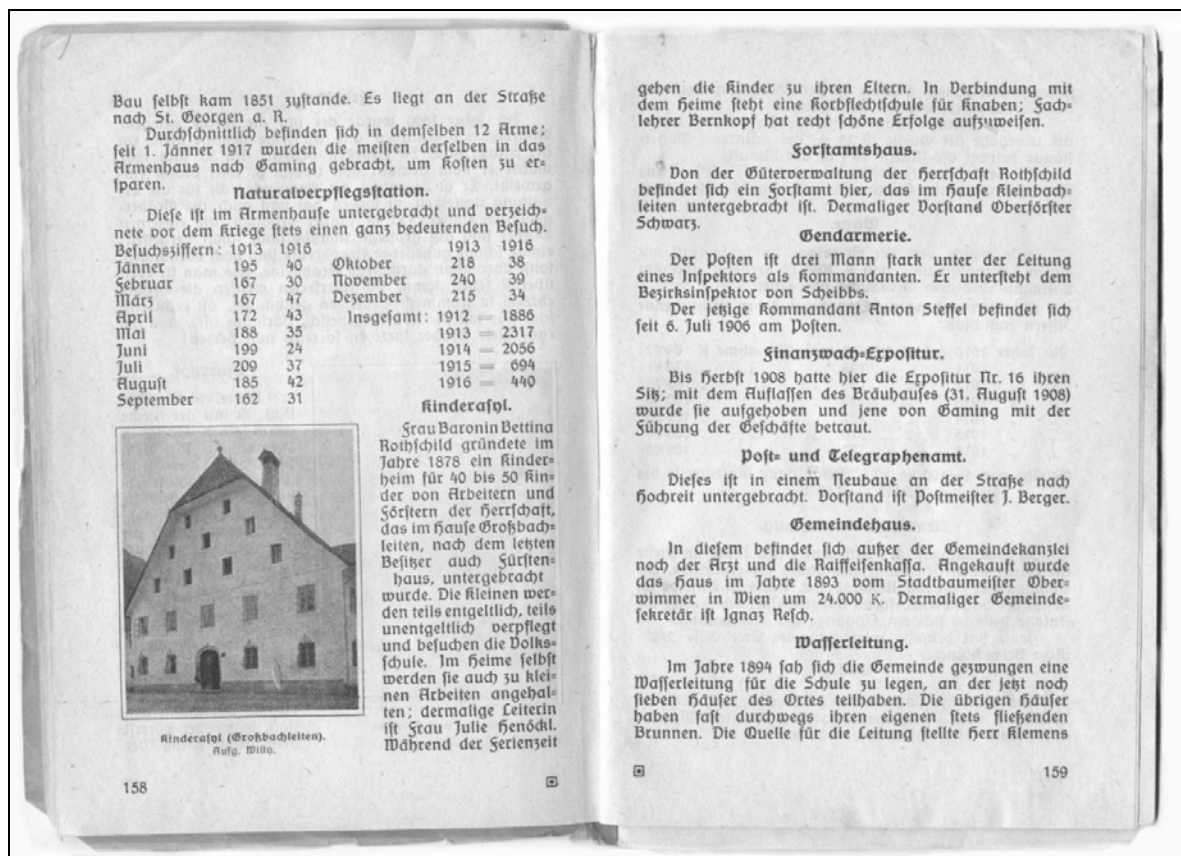


Abb.3: Eintrag über das Kinderasyl in einem alten Heimatbuch (Quelle: STEPAN 1920, S.158f)

Ein ähnlicher Vermerk steht auch im Buch von KRAUSS-KASSEGG, sie spricht dabei von einem Kinderheim, „das 40 bis 50 Kinder aufnehmen konnte“ (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.44). Diese Anzahl wurde mir auch von den Interviewpartner und Interviewpartnerinnen bestätigt.

*Ungefähr 45 bis 50 Kinder. Die Hälfte Buam und die Hälfte Madln.* (Rudolf Aichmayer)

Elisabeth KRAUSS-KASSEGG schreibt, dass da Kinderasyl begründet wurde, um „den Kindern aus den weiten Walddistrikten der Rothschild-Herrschaft einen geordneten Schulbesuch zu ermöglichen“ (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.44). Dies waren in erster Linie die Kinder der Rothschild'schen Holzarbeiter und Holzknechte. Aber auch für die Kinder höherer Angestellten, wie beispielsweise von Förstern und Jägern, war das Asyl bestimmt. Herr Karl Mitteregger, der als Kind selbst im Asyl gelebt hat, weiß darüber zu berichten.

*Also das Kinderasyl ist von der damaligen Bettina Rothschild 1878 begründet worden. Es war vorher ein Hammerherren-Haus, das dem Herrn Fürst gehört hat (...). Der Fürst ist dann im Armenhause gestorben. Das war die Zeit, wo die Eisenindustrie gewachsen ist und viele von der Kleiseisenindustrie sind dann Pleite gegangen, die haben dann nicht mehr existieren können. Der Fürst hat dann sein Haus verkaufen müssen und das hat die Bettina Rothschild gekauft und es umgestaltet zu einem Kinderheim, wo die Kinder aus ihren entlegenen Waldgebieten, das war Neuhaus, das war Taschelbach, das waren Teile von Lackenhof, das war Rotwald und Steinbach, damit die die Schule besuchen können und des Lesens und Schreibens mächtig werden.* (Karl Mitteregger)



Mit den Jahren wurde der Name „Asyl“ beziehungsweise „Asyler-Haus“ für das Gebäude etabliert und ist auch heute noch im dörflichen Sprachgebrauch zu finden.

#### **4.1.1 Exkurs: Was steckt hinter dem Namen und Begriff „Asyl“**

*„...die Asyler hat man die genannt früher...“*

Wie der Name Kinderasyl in Bezug auf das Rothschild'sche Kinderheim entstanden ist, ist heute unklar. Die Bedeutung des Begriffes lässt aber Spekulationen über die Intention der Begründung zu. Daher soll an dieser Stelle ein Exkurs diesbezüglich erfolgen. Das Wort Asyl stammt aus dem Griechischen (*asylia* = Unverletzbarkeit, Sicherheit, Unterkunft, Unterschlupf, Zufluchtsort, Schutz) und ist – so KLAPAN – neben den bekannteren Begriffen wie Heim, Kinderheim oder Schülerheim ebenso in der Literatur zu finden (KLAPAN 1999, S.26). Sie schreibt, dass dieser Begriff in der Geschichte verschiedenste Bedeutungen innehatte (ebd.), heute wird dieser Begriff hierzulande in erster Linie im Bereich der Migration verwendet. KLAPAN schreibt, dass der Begriff „Asyl für Kinder“ ein alte Bezeichnung für Kinderheime gewesen sei, die von wohltätigen Vereinen oder Städten begründet worden waren und „in denen ausgestoßene und vernachlässigte Kinder oder Waisenkinder untergebracht wurden“ (ebd. S.27).

Interessant ist, dass das berühmteste Werk von Erving GOFFMAN aus dem Jahre 1961 den Titel „Asylums“ (auf Deutsch „Asyle“) trägt. Darin beschreibt GOFFMAN „totale Institutionen“, wie beispielsweise Gefängnisse, Kasernen, Internate, Klöster, Altenheime und Irrenhäuser als geschlossene Welten (GOFFMAN 1973, S.16). GOFFMANS Begriff der „totalen Institution“ kann uns helfen, das Leben in Anstalten zu analysieren und zu begreifen. Neben Gefängnissen, Kasernen, Klöstern, Altenheimen und Irrenhäusern zählt er auch Heime im Sinne von Waisenhäusern und Internaten zu Institutionen, die mehr oder weniger stark die Aspekte einer „totalen Institution“ in sich tragen. Die Art und Weise sowie das Maß an Fremdbestimmung und Unterwerfung seien sehr unterschiedlich, aber allen Institutionen ist gleich, dass das Leben der Menschen, die darin leben, umfassend geregelt und beherrscht wird (ebd. S.17). Es geht um Anpassung an Regeln einer Einrichtung in allen Tages- und Lebensphasen, die zwar für Kinder beispielsweise nicht unüblich ist, aber trotzdem einen massiven Unterschied im Vergleich zum Zuhause darstellen kann. Es gibt eine klare Trennung zwischen „Insassen“ und dem „Aufsichtspersonal“, das die Macht über die Menschen hat, die in einer Einrichtung leben (ebd. S.18). Die Institution verfügt über einen sehr großen Teil der Zeit der Insassen, so wird das Denken und Handeln der Personen fast gänzlich beeinflusst. Kennzeichnend für „totale Institutionen“ ist, dass Tages- und Lebensphasen stets vorgeplant sind (ebd. S.45). Es geht in erster Linie um Rationalisierung, damit für viele Menschen auf einmal ein einigermaßen reibungsloser Tagesablauf ermöglicht werden kann (ebd. S.53). Die dort lebenden Personen erfahren damit aber massive Entmündigung und Fremdbestimmung. Der Alltag ist von Regeln bestimmt, und die Einhaltung der Regeln wird vom Personal überwacht (ebd. S.45). Es scheint, als sei dies nötig, um eine große Gruppe von Menschen zu leiten. Durch die Angleichung von Kleidung

und die Abgabe persönlicher Habe kann eine Entindividualisierung erfolgen (ebd. S.25ff). Auch persönliche Wünsche und Vorstellungen haben keinen Platz in solchen Institutionen, bei Kindern wohl noch weniger, und den Personen bleibt so gut wie keine Zeit des Alleinseins. Auch Körperpflege und Hygiene erfolgen stets unter der Kontrolle anderer, was für Kinder ebenso üblicher ist als für Erwachsene, aber heutzutage wissen wir, dass auch Kinder ab einem gewissen Alter eine schützenswerte Privatsphäre haben sollten. Es tritt in diesen Anstalten aber ein massiver Verlust an Privatsphäre ein. Dies ist auch im Kinderasyl zu erkennen, wobei bei Kindern Privatsphäre prinzipiell weniger beachtet wird als bei Erwachsenen und damit anzunehmen wäre, dass den Kindern damals die Privatsphäre weniger abging als Erwachsenen. Dabei stellt sich auch die Frage, ob die Kinder im Asyl mehr oder weniger Privatsphäre hatten als zu Hause (z.B. immerhin ein eigenes Bett im Asyl?). Dazu müsste hier allerdings eine Vertiefung des Themas „Privatsphäre“ erfolgen, was aber hier den Rahmen sprengen würde.

Die Ansprüche der Disziplin haben in Anstalten Einfluss auf fast jeden Lebensbereich. Die in der Anstalt lebenden Personen besitzen keine Kontrolle über den Tagesablauf. Stets ist nur die vom Personal dafür vorgesehene Zeit für die spezifischen Aktivitäten vorhanden. Maßgeblich in „totalen Institutionen“ ist also die Macht in allen ihren Formen und Varianten. Zum Schutze des Selbst entwickeln Menschen unterschiedlichste Praktiken in solchen Institutionen (ebd. S.43). So kann es zu Widerstand kommen oder dazu, Lücken im System für persönliche Freiheiten zu nutzen, auch wenn diese noch so klein sind (z.B. heimliches Behalten eines persönlichen Gegenstandes, sich Regeln widersetzen, auch wenn es Prügel gibt u.a.) (ebd. S.50f). Auch dies trat im Kinderasyl ein, beispielsweise sind die zahlreichen Streiche der Buben ein Zeichen dafür, dass sich auch Kinder in strengen Strukturen Freiheiten herausnehmen.

Persönlichkeit und Selbstbild sind bei Erwachsenen durch den Aufenthalt in „totalen Institutionen“ massiv beeinflusst (ebd. S.54). Inwiefern dies bei Kindern in abgeschwächter Weise auftritt, bleibt fraglich. Goffman spricht vom „Leben in der Gruppe als dem Gegenteil des Familienlebens“, da man dadurch kaum in der Lage sei, „eine sinnvolle häusliche Existenz aufrecht zu erhalten“, dabei bezieht sich Goffman in erster Linie darauf, dass man stets „zusammen arbeitet, ißt und schläft“ (ebd. S.22). GOFFMAN sieht in der Erforschung totaler Institutionen eine besondere Herausforderung für die Soziologie, er meint: „Sie sind die Treibhäuser, in denen unsere Gesellschaft versucht, den Charakter von Menschen zu verändern. Jede dieser Anstalten ist ein natürliches Experiment, welches beweist, was mit dem Ich des Menschen angestellt werden kann.“ (ebd. S.23). „Sie [die totalen Institutionen] schaffen und unterhalten eine Spannung besonderer Art zwischen der heimischen Umgebung und der Welt der Institution und benützen diese dauernde Spannung als strategischen Hebel zur Menschenführung.“ (ebd. S.25). GOFFMAN spricht davon, dass in totalen Institutionen ein Rollenverlust eintreten könne, denn es komme zu einer „Trennung des Insassen von der restlichen Welt“ und „in vielen totalen Institutionen wird das Privileg, Besuch zu empfangen oder außerhalb der Anstalt Besuche zu machen, anfangs völlig vorenthalten, wodurch ein tiefer Bruch mit den früheren Rollen und eine Anerkennung des Rollenverlustes sichergestellt

werden.“ (ebd. S.25f). Die Aufnahmeverfahren können für den Insassen – so GOFFMAN – Verlust- und Demütigungserfahrungen mit sich bringen, denn persönliche Gegenstände und Kleidungsstücke werden beispielsweise eingelagert, der Insasse muss sich ausziehen, baden und erhält Anstaltskleidung und wird in die Hausordnung und in einen Schlafplatz eingewiesen (ebd. S.27). Diese Prozeduren dienen – so GOFFMAN – als „Programmierung“ um „den Neuankömmling zu einem Objekt zu formen, das in die Verwaltungsmaschinerie der Anstalt eingefüttert werden kann.“ (ebd. S.26). Im Asyl war dies wohl nicht so radikal, doch ebenso zu finden, z.B. die Ausgabe der Anstalts-Kleidung und das Verstauen der persönlichen Kleidung, die Zuweisung einer Nummer, die Einweisung in die Hausordnung oder die Zuweisung des Schlafplatzes. GOFFMAN schreibt dazu: „Selbstverständlich gehört zum Entkleiden auch die Wegnahme des Eigentums, denn die Menschen pflegen ihre persönliche Habe emotionell zu besetzen. Das vielleicht wichtigste dieser Besitztümer ist alles andere als physischer Natur, nämlich der volle Eigenname; wie auch immer jemand danach gerufen wird – der Verlust des Namens kann eine erhebliche Verstümmelung des Selbst darstellen.“ (ebd. S.29).

Zahlreiche für Anstalten typische Merkmale, die GOFFMAN nennt, sind im Kinderasyl wieder zu finden, z.B.:

- Abgabe persönlicher Habe
- Erhalt von Anstaltskleidung
- Zuweisung einer Nummer
- Einführung in Anstaltsrichtlinien
- Bestrafung bei Übertretung von Regeln
- Festgelegte Essens-, Wasch- und Schlafzeiten
- Machtgefälle zwischen Asylkind (Insasse) und Betreuungspersonal (Personal)

Festzustellen ist, dass sich die meisten Zuschreibungen GOFFMANS von Vorkommnissen und Dynamiken in Anstalten auf Erwachsene beziehen. Aber sie gelten – entsprechend abgeschwächt – wohl auch für die Asylkinder. Anzusprechen sind hierbei vor allem die Bereiche: Privatsphäre (räumlich, Hygiene, etc.), Regelung des Tagesablaufes (Essens-, Wasch- und Schlafzeiten, etc.) und das Machtgefälle zwischen Kind und Erwachsenen. Dies sind Bereiche, die für das Kind als „normal“ gelten, für einen Erwachsenen in einer Anstalt allerdings zu einer Identitätskrise führen können.

Welche Regeln und Grenzen benötigt ein Kind, wann werden diese identitätsmindernd und wann ist zu wenig Rahmen und Erziehung vorhanden? Diese Fragen sind pädagogische Grundfragen, können aber an dieser Stelle nicht ausreichend vertieft werden. Daher wird der Exkurs an dieser Stelle beendet und wir gehen direkt in die Wurzeln des Kinderasyls, zur Bedeutung der Familie Rothschild für die Ötscher-Region und das Asyl. GOFFMANS Werk ist aber in jedem Fall stark verständnisgebend für die Strukturen in Anstalten, und es ist erstaunlich, wie ähnlich diese in vordergründig so unterschiedlich erscheinenden Institutionen sein können.

## 4.2 Die Familie Rothschild in der Ötscher-Region

*„...der Rothschild war ein guter Mann im Verhältnis zum Geld...“*

Um sich ein Bild von der Bedeutung der Familie Rothschild für die Region, in der sich das Asyl befand, zu machen, soll an dieser Stelle erläutert werden, welche Besitztümer in der Hand der wohlhabenden Familie lagen und welche Konsequenzen dies für die Menschen der Region hatte. Die gesellschaftliche Lage der Menschen war damals stark geprägt durch den Rothschild-Betrieb und ist somit als Sekundärinformation für das Kinderasyl verständnisgebend.

Im Jahre 1875 erwarb Albert Freiherr von Rothschild weitreichende Forstgebiete im Mostviertel. Diese erstreckten sich über das Ois-, Ybbs- und Erlauftal von Waidhofen, Gaming, Lackenhof und Lunz am See bis nach Göstling. Der Baron kaufte das Land – so TIPPELT – von der Wiener Forstindustriegesellschaft, und die Gebiete seien in keinem guten Zustand gewesen (TIPPELT 2001, S.237). Wegen eines überhöhten Ankaufspreises und „unrationeller Wirtschaftsführung“ sei – so KRAUSS-KASSEGG – der Betrieb unter der Aktiengesellschaft für Forstindustrie zugrundegegangen und Rothschild habe den Besitz für nur 14% des Nennwertes erwerben können (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.24). Auch viele Bauerngüter wurden aufgekauft, um einen möglichst geschlossenen Großbesitz zu schaffen (TIPPELT 2001, S.237). Mit großem finanziellem Einsatz schuf sich die Familie in dieser Region einen Forstbetrieb und ein großes Jagdrevier und errichtete elegante Jagdhäuser in Langau und Steinbach. EGGER beschreibt, dass mit dem neuen Besitzer ein „neuer Geist“ im Tal wehte, weil Rothschild die Forstwirtschaft weniger von einem gewinnbringenden Standpunkt betrieb als vielmehr versuchte, die Schönheit der Landschaft zu erhalten und zu kultivieren (EGGER 2003, S.45ff). Albert Rothschild hatte die finanziellen Möglichkeiten dazu und errichtete seiner Familie und seinen Freunden damit einen prächtigen Herrschaftssitz (ebd. S.45). Für den Forstbetrieb, die Familie und die Angestellten wurden zahlreiche Holzhäuser im Schweizerstil (ebd. S.49) und in Fachwerkbauweise errichtet, die auch heute noch den Charme dieser Gegend prägen. In Holzhüttenboden beispielsweise stehen ausschließlich Häuser, die von Rothschild erbaut wurden (ebd. S.48). LUKAN ist der Meinung, dass es im gesamten Alpengebiet wohl „keine zweite Ansammlung von solch (liebenswertem) Alpenkitsch auf kleinstem Raum“ gäbe wie hier (LUKAN 1990, S.145). Es wurde großer Aufwand betrieben in der Instandhaltung des Reviers, der Straßen und der Gebäude. Um einen Eindruck vom ungeheuren personellen Aufwand zu bekommen, hier eine Erläuterung von EGGER dazu.

„59 Beamte standen im Verwaltungs- und Außendienst. Weiters waren 710 Arbeiter beschäftigt. Davon 360 ständig beschäftigte Wald- und Sägearbeiter, 120 befristet angestellte Arbeitskräfte aus Böhmen (...) 100 Deichgräber aus Böhmen, verantwortlich für die Herstellung und Erhaltung der Straßen, Wege und Pirschsteige sowie zur Regulierung der Ois und der Gestaltung der Parkanlage in Holzhüttenboden. 80 Maurer und Zimmerleute errichteten die Wohnhäuser und Jagdhütten.“ (EGGER 2003, S.48)

Bis 1910 sei der Stand der „ständigen Waldarbeiter“ auf 600 Personen angestiegen (ebd.). Das Rothschild-Domizil in Langau und Steinbach diene auch dazu, feine Jagdgesellschaften abzuhalten. Über die zahlreichen Gäste der Familie zur Jagd und zu anderen Geselligkeiten schreibt ebenfalls EGGER (ebd. S.50f). TIPPELT beschreibt, dass die Familie nur im Sommer und zur Hirschbrunft im Herbst in der Region weilte (TIPPELT 2001, S.238).

In dieser Zeit wurde die Familie von den angestellten Gärtnern mit selbstgezogenen Köstlichkeiten aus den weitläufigen Glashäusern und Pflanzgärten verwöhnt. Die Gartenanlage und Wege rund um die Gebäude war sehr gepflegt, da die Familie viel Wert auf Landschaftspflege legte. Frau Käfer erinnerte sich:

*Die Gärtnerei da war ja ein Traubenhaus, ein Feigenhaus, ein Pfirsichhaus, alles unter Glas. Und mein Vater, die haben das geerntet und hinaufgeliefert. Und Gemüse haben sie auch viel angebaut für die Herrschaft und mein Vater hat gesagt, die werden sich in der Küche oft gewundert haben, dass das Kohlhappel kein Herzerl mehr hat, weil dass haben wir herausgegessen. (Henriette Käfer)*

*Mir g'fällt es ja da drinnen so, da ist es so schön, wie ein großer Park und früher die Rothschild (...). Bei der Clarissa, die hat ja sehr viel auf Schönheit und auf Pflege gehalten auf die Landschaftspflege, da ist durch ganz Holzhüttenboden ein Weißdornzaun gewesen, eine Weißdornhecke links und rechts, die ist jedes Jahr schön geschnitten worden. Es gab ja drei Gärtner. (Henriette Käfer)*

Die Verwaltung der Forstgebiete hatte die Forstdirektion in Waidhofen und die der Direktion unterstellten fünf Forstverwaltungen Waidhofen, Gaming, Göstling, Hollenstein und Langau inne – so erinnerte sich Hellmuth Schwarz, ehemaliger Forstdirektor von Langau. In Wien gab es sogar eine weitere Forstdirektion, welche wiederum der Waidhofner Direktion vorgesetzt war und die die Verbindung zum Wiener Bankhaus Rothschild darstellte. Nach dem Tod von Albert Rothschild im Jahre 1911 wurden die Gebiete unter den zwei Söhnen aufgeteilt. Louis Rothschild erhielt die Gebiete Göstling, Hollenstein, und Waidhofen und Alphonse Rothschild die Gebiete Langau und Gaming. Die gemeinsame Forstdirektion in Waidhofen blieb bestehen, welche auch das Asyl, dass sich in den Gebieten von Louis Rothschild befand, verwaltete. Zuständig für das Asyl innerhalb der Forstdirektion in Waidhofen war eine Frau Hipfl, wobei alle weiteren organisatorischen Belange direkt die Forstverwaltung Göstling und vor allem die Verwalterin des Kinderasyls selbst regelten.

*Absprachen hat es gegeben mit einer Oberverwalterin, die in Waidhofen gesessen ist, die Frau Hipfl (...). Die war in Waidhofen zuständig für das Schloss, aber ich glaube auch für das Asyl hat sie irgendwie mitzureden gehabt, denn ich habe das immer wieder gehört. Aber so ist das natürlich über die Forstdirektion in Waidhofen und die Forstverwaltung in Göstling bis zum Asyl gegangen. (Hellmuth Schwarz)*

Im Jahre 1932 übergab die Familie Rothschild Teile des Besitzes an die Republik Österreich. Es handelte sich dabei um Gaming, Hollenstein und das Gebiet Hochkar und Lassing, die Teile der Forstverwaltung Göstling waren. Die Betriebe waren damals reine Zuschussbetriebe. Die Forstwirtschaft konnte nicht aus den eigenen Erträgen bestehen, sondern musste vom Bankhaus Rothschild finanziert werden. Dies sei – so Hellmuth Schwarz – ebenso ein Grund dafür gewesen, dass 1932 gewisse Forstgebiete abgegeben wurden. Laut

KRAUSS-KASSEGG war die Abgabe der Gebiete die Folge des Börsenkrachs in London und New York im Jahre 1929 und dessen negative Konsequenzen auf die Österreichische Wirtschaft (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.24). Die abgetrennten Reviere wurden der Republik Österreich offiziell am 14. November 1933 geschenkt (ebd.). HARUCKSTEINER/STAUDINER schreiben in der Lassinger Pfarrchronik, dass Louis Rothschild 9050 Hektar (Buchmais, Rotmoos, Hochkar) und Alphonse Rothschild 4450 Hektar (Gaming) an die Republik übertragen hatten und neben den Verpflichtungen gegenüber dem Personal der Betrieb zur Gänze lastenfrei gewesen war (HARUCKSTEINER/STAUDINER 1982, S.60).



Abb.5: Rothschild Besitz in Steinbach bei Göstling um 1905 (Quelle: G. PERSCHL)

Im Zuge der Übernahme durch das nationalsozialistische Regime kam es zu einer Enteignung des gesamten Besitzes der jüdischen Familie. Wie von KRAUSS-KASSEGG beschrieben, wurden die Besitztümer „1938 vom Deutschen Reich eingezogen, dem Reichstreuhänder für die ehemaligen Rothschild'schen Besitzungen übergeben und an die Reichsforste verkauft.“ (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.24). Im Jahre 1945 übernahmen die Bundesforste die Verwaltung (ebd.) Nach dem zweiten Weltkrieg verzichtete Louis Rothschild auf seine ehemaligen Besitztümer. Clarice Rothschild, die Witwe von Alphonse Rothschild, erhielt nach langwierigen und schweren Verhandlungen mit der russischen Besatzungsmacht die Region Langau wieder zurück und entschloss sich, den Betrieb in wirtschaftlichem Sinne weiterzuführen. Die damaligen Berater waren der Meinung, dass sich der Betrieb auch aus der Forstwirtschaft erhalten lasse, und so ist es bis heute geblieben.

*Die Betriebe waren damals bis 1938 reine Zuschussbetriebe, die nicht aus dem Ertrag der Forstwirtschaft leben haben müssen, sondern die vom Bankhaus aus finanziert worden sind. Und das war nicht wenig. Ich weiß nicht, ob das stimmt, dass man in den 30er-Jahren gesagt hat, die Forstverwaltungen haben Zuschüsse in der Höhe von 4 Millionen Schilling, das war damals sehr viel Geld, bekommen (...). Das war damals auch ein Grund, dass 1932*

*Hollenstein, Hochkar und Gaming abgetreten worden sind, weil diese Betriebe nur Geld gekostet haben und Rothschild anscheinend damals auch schon etwas sparsamer geworden ist. Erst nach dem Krieg, bei der Rückstellung, hat sich das geändert. Louis hat anscheinend kein Interesse gehabt und Clarice hat, ich weiß nicht ob es Bedingung gewesen ist, aber jedenfalls hat sie von ihren damaligen Beratern, das war der letzte Forstdirektor aus Waidhofen, der die Rückübernahme verhandelt hat und dann mein Nachfolger, der dann die Forstverwaltung geführt hat, der hat gesagt, dass der Betrieb sich auch ohne Zuschüsse erhalten kann. Und daraufhin hat sie die Rückübernahme beantragt. Während, wie gesagt, vorher es reine Zuschussbetriebe gewesen sind. Es darf nicht verwundern, welcher Aufwand betrieben worden ist damals. Sowohl beim Jagdbetrieb, bei der Wildfütterung, als auch beim Personal. Bei den zusätzlichen Arbeitskräften die da gewesen sind um die Jagdeinrichtungen in Stand zu halten und die Wege zu pflegen. Das ist alles dort hineingeflossen, denn Einnahmen sind aus der Forstwirtschaft auch vor dem Krieg sehr wenige gewesen. (Hellmuth Schwarz)*

Die Forstdirektion in Waidhofen wurde ab 1938 der Gestapo unterstellt, blieb aber noch als Forstdirektion der Rothschild-Besitzungen bestehen. Erst 1941/42 wurde die Forstdirektion in die Deutschen Reichsforste eingegliedert und ab sofort von der Deutschen Reichsforstverwaltung betrieben, wobei in Wien eine zuständige Landesforstverwaltung existierte. Darin waren auch alle ehemaligen Bundesforstverwaltungen eingegliedert worden.

*1938 hat in Waidhofen noch die Direktion bestanden, die noch weiter geblieben ist bis Ende 1941 oder 1942. Die war direkt der Gestapo unterstellt. Ein eigenes Büro der Gestapo hat die beschlagnahmten Güter verwaltet, und da war praktisch keine forstliche Oberleitung mehr da in Langau, sondern die Leitung ist in Waidhofen gewesen, die direkt der Gestapo unterstellt war. Erst dann 1941 oder 1942 ist das von der Gestapo den Reichsforsten übergeben worden, und da war dann die große Organisation der Reichsforstverwaltung zuständig. Da hat es in Wien dann eine Landesforstverwaltung gegeben (...). Die Reichsforste haben dann natürlich nicht nur die Rothschild'schen Besitzungen, sondern auch die anderen ehemaligen Bundesforstverwaltungen eingegliedert bekommen. (Hellmuth Schwarz)*

Die Familie Rothschild musste in die Schweiz flüchten und konnte erst nach Kriegsende zurückkehren. Louis Rothschild verzichtete auf seine ehemaligen Besitztümer, allerdings stellte er die Bedingung, dass alle ehemaligen Angestellten die gleichen Vergünstigungen im arbeits- und pensionstechnischen Bereich erhalten müssten, wie sie unter ihm gegolten haben, und diese waren großzügig. So schreibt KRAUSS-KASSEGG:

„1946 stellte L. Rothschild der Republik Österreich den Antrag auf Übernahme seiner Besitzungen mit der Verpflichtung, die zur Zeit auf Rothschild'schen Besitzungen beschäftigten Beamten mit gleichen besoldungs- und pensionsrechtlichen Ansprüchen zu übernehmen als diese bei ihm in Geltung standen.“ (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.24).

*Louis Rothschild hat dann nach dem Krieg seine Besitzungen, also Göstling, Waidhofen, was er noch gehabt hat, dem Staat überlassen, kostenlos. Mit der einzigen Auflage, dass seine ehemaligen Angestellten die gleichen Vergünstigungen oder überhaupt Bestimmungen erhalten, wie sie unter ihm gehabt haben. Und Langau ist am 1. Oktober 1948 an die inzwischen verwitwete Baronin Clarice zurückgegeben worden. Ihr Mann Alphonse ist im Exil gestorben. (Hellmuth Schwarz)*

Dies zeigt, dass die Familie Rothschild neben ihrem wirtschaftlichen Erfolg stets auch soziales Engagement besaß. Allein in Österreich sind zahlreiche Stiftungen der wohlhabenden Bankiersfamilie bekannt. Darunter waren beispielsweise, um hier exemplarisch nur einige zu nennen, das Rothschild-Spital beziehungsweise die Nervenheilanstalt am Rosenhügel in Wien (KOBILIZEK/SCHNABERT 2002), das Blindeninstitut auf der Hohen Warte und eine Taubstummenanstalt. Dazu mehr in Kapitel 4.2.1.

Ebenso zu nennen wäre die Unterstützung zahlreicher jüdischer Wohltätigkeitsvereine sowie regionale Leistungen, wie beispielsweise in Lackenhof, Gaming und Göstling, wo soziale Unterstützungsleistungen für Mitarbeiter und Kinder geschaffen wurden. Zudem gab es beispielsweise im Winter Ausspeisungen für Lackenhofer Schüler und eine Weihnachtsfeier mit Geschenken für alle Kinder des Dorfes. Auch in Neuhaus gab es eine Winterauspeisung.

*Sie waren schon sehr sozial, wenn ich denk zu Weihnachten in der Neuhausschule haben's Packerln verteilt (...). Auch die Erwachsenen, also die beim Rothschild angestellt waren, die haben Unterhosen oder etliche Paar Socken was gekriegt, also ein jeder hat ein Packerl gekriegt. (Henriette Käfer)*

*Das waren ja riesig aufgezogene Weihnachtsfeiern. Zu unserer Zeit, wie wir im Asyl waren, haben wir ja Wochen vorher schon üben müssen, was einlernen für die Weihnachtsfeier, wenn die Baronin kommt. (Gisela Buder)*

*Die hat für die Neuhauskinder und die Lackenhofer Kinder auch (...) Suppe ausgeschenkt. Beim Ploderer haben's die Suppe gekocht in Neuhaus oben und da hat halt jedes Kind ein Schüsserl Suppe bekommen. (Henriette Käfer)*

HOTTENROTH schreibt, dass die Familien der Angestellten dem Baron und seiner Gattin Bettina besonders am Herzen gelegen haben (HOTTENROTH 1984, S.181). Er schreibt weiter:

„Zu Weihnachten gab es Wäsche und Kleidung, die Holzknechtfrauen erhielten wollene, bunte Unterröcke. Man sah darauf, dass den Kindern ein regelmäßiger Schulbesuch ermöglicht wurde (...). Geradezu ein Kuriosum seiner sozialen Einstellung war es, daß der Ruhegenuß seiner pensionierten Angestellten höher war als der letzte Bezug ihrer Aktivenzeit. Baron Rothschild soll sich einmal über die Höhe des Pensionsbezuges eines Försters, der in den Ruhestand getreten war, im unklaren gewesen sein und einen Freund zu Rate gezogen haben. Der fragte zunächst nach dem letzten Gehalt; es wären 100 Gulden gewesen, war die Antwort. ‚Na gibst ihm halt jetzt achtzig Gulden‘, mein Freund. ‚Aber‘, rief da der Rothschild, ‚weniger kann ich ihm doch jetzt nicht geben‘ Er hat doch jetzt keine Gelegenheit mehr zum Stehlen!“ (HOTTENROTH 1984, S.181ff).

HOTTENROTH merkt an, dass, auch wenn diese Schilderung vielleicht nicht völlig der Wahrheit entspricht, doch deutlich werde, dass die Leistungen der Familie Rothschild an ihre Angestellten großzügig gewesen sein mussten (ebd. S.183). Dies wurde durchwegs auch von Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen bestätigt. Die Bewohner der Rothschild-Gebiete rund um Gaming und Waidhofen an der Ybbs profitierten durch den Baron sehr. So schreibt EGGER, dass dadurch sichere Arbeitsplätze, ordentliche Wohnmöglichkeiten und Sozialleistungen ermöglicht wurden (EGGER 2003, S.47). Bis in die Zwischenkriegszeit ermöglichte die Familie Rothschild somit vielen Menschen einen stabilen Arbeitsplatz. Dies war ein Segen für die Region und die Menschen die hier lebten. Zudem gab es Vergünstigungen und Unterstützung für die Angestellten. Es gab Dienstwohnungen, um



dessen Instandhaltung sich Rothschild kümmerte. Die Mitarbeiter hatten – so EGGER – freies Wohnrecht, und sogar für die Instandhaltung innen und außen wurde gesorgt (ebd. S.85). Dazu zählte auch das Weißeln der Wände innen alle zwei bis drei Jahre sowie das Reparieren von Böden und Fensterscheiben (ebd. S.85f). Sogar Glühbirnen und Petroleum erhielten die Angestellten kostenlos, und es wurde Brennholz in festgelegten Mengen zur Verfügung gestellt (ebd. S.86). Allerdings mussten sich die Arbeiter das Holz selbst bereiten, den höheren Angestellten wurde dieses von den Arbeitern ofengerecht bis vor die Türe gebracht (ebd.). Auch wurde für warme Dienstkleidung und ordentliches Schuhwerk der Mitarbeiter alle paar Jahre gesorgt (ebd.). Im Jahre 1884 wurde – so EGGER – in Langau ein Lebensmittelmagazin eingerichtet, wo es Lebensmittel zum Selbstkostenpreis zu kaufen gab, und von Mai bis Dezember habe es Wildfleisch zu günstigen Konditionen gegeben (ebd. S.84). Je nach Berufsranq gab es unterschiedliche Regelungen, es wurde aber erzählt, dass die Jäger und Förster damals viele dieser Annehmlichkeiten auf Kosten niedrigerer Angestellten ausgenutzt haben sollen. Daher stammt auch eine bis heute bekannte Aussage des Barons Alphonse Rothschilds „Die Mäuse machen mir nichts, aber die Ratten“. Damit wollte er sagen, dass ihm der Diebstahl an seinen Gütern durch ärmere, einfachere Angestellte („die Mäuse“) weit weniger schmerzte als größerer Diebstahl durch höhere Angestellten („die Ratten“). Diese höheren Angestellten wie Förster, Verwalter oder Jäger glaubten sich frei bedienen zu können und nahmen selbst Güter an sich, die ärmeren, schlechter bezahlten Angestellten zugedacht waren. Dies ist auch deutlich auf dem Öl-Feature von Ernst Gerhard WEBER zu hören (WEBER, 1998). Auch Emma Haberfellner und Karl Mitteregger erinnerten sich:

*Er hat gesagt „Die Mäuse machen mir nichts, aber die vielen Ratten“. Na ja, da hat er gemeint die Kleinen sind die Mäuse und die Herren waren halt die Ratzen und die haben halt allwei alles eingesteckt, die haben alles eingesteckt. Dass wir vielleicht viel mehr gekriegt hätten oder wie, weil Gwandln haben wir ja wirklich schuftige gehabt, ja ich sag's euch. Die Mutter kann sich noch erinnern, wie wir Asylr daherkommen sind. (Emma Haberfellner In: WEBER 1998)*

*Der Rothschild wird eh mehr ausgeben haben, aber des ist eh alles vertuscht worden, mein Gott na. (Emma Haberfellner)*

*Aber ich möchte wegen dem keinen Stein auf alle schmeißen, aber wenn man heut so denkt, wir sind halt arme Schluckerln gewesen aber wir sind zufrieden gewesen, wir haben nix anderes gekannt. Wenn wir dann wieder heimgekommen sind, dann haben wir wieder unser Himmelreich gehabt. (Emma Haberfellner In: WEBER 1998)*

Faire Pensionszahlungen waren für Rothschild-Beamte damals selbstverständlich. EGGER schildert, dass die Rothschild-Beamten eine Zusatzpension von 105 Prozent des letzten Gehaltes erhielten, die sogar Witwen zustand (EGGER 2003, S.85). Dieser Betrag wurde damit gerechtfertigt, dass den pensionierten Angestellten nicht mehr die Vergünstigungen zustanden und daher mehr Geld als den bisherigen Lohn zum Leben benötigen würden. In Gaming gab es sogar ein eigens für Rothschildmitarbeiter eingerichtetes Altenheim. Das Gebäude steht heute noch. Im Jahre 1891 wurde – so EGGER – für die medizinische Versorgung sogar ein Betriebsarzt und später auch ein Notspital und eine Krankenschwester

eingestellt (ebd. S.84). So bot der Rothschild-Betrieb für viele Menschen der Region einen stabilen Arbeitsplatz auch in einer schlechten wirtschaftlichen Zeit und zudem soziale Unterstützungsleistungen. Noch heute sind die Gespräche mit Menschen, die in den Rothschildgebieten leben oder damals dort aufgewachsen sind, gekennzeichnet von Anerkennung und Dankbarkeit gegenüber den sozialen Leistungen der jüdischen Bankiersfamilie. Herr Seiller, Herr Fahrnberger und Frau Buder erinnern sich.

*Der Rothschild war ein guter Mann im Verhältnis zum Geld. Und mit der Bezahlung und so. (Josef Seiller)*

*Der Köppel oder der alte Aichmayer haben immer gesagt „Wir haben nicht viel gehabt, aber wir haben gelebt“. Die waren nie arbeitslos, sie haben immer ihre Arbeit gehabt, sie haben immer zu Essen gehabt, sie haben immer zum Anziehen gehabt, sagt er. Was hat man mehr wollen zu dieser Zeit. In der schlechten Zeit `28, `29, `30 bis zum zweiten Weltkrieg. Der hat die Familie Rothschild hochleben lassen. (Herr Herbert Fahrnberger)*

*Das muss man schon sagen, in Lackenhof hat es auch immer eine große Weihnachtsfeier gegeben, und da haben auch wir noch etwas gekriegt, obwohl wir im Asyl ja eh auch eine Weihnachtsfeier hatten, das war für alle Kinder aus Lackenhof. Da hat's für die Buben so einen Flanellstoff für Hemden und so gegeben (...). Ja, und wir haben dann das trotzdem auch gekriegt, obwohl wir im Asyl waren (...). Die Mädchen haben so einen Barchent [grober Wollstoff] gekriegt für ein Kleid und was für uns unvergesslich war einen zwei Kilo Papiersack mit Mandarinen, Orangen, Nüssen und Keks. Das war natürlich was (...). Es war immer eine große Feier, das war immer ein großes Ding (...). Die Clarice war die Baronin zu der Zeit damals. (Gisela Buder)*

Um einen Blick auf die Hintergründe zu werfen, warum die Familie so großes soziales Engagement besaß, folgt hier in einem Exkurs ein Blick auf den jüdischen Wohlfahrtsgedanken „Zedekah“.

#### **4.2.1 Exkurs: Zedekah der jüdische Wohlfahrtsgedanke**

*„...es war ja so üblich bei den reichen Juden...“*

KOBLIZEK/SCHNABERT schreiben, dass die Wohltätigkeit der Rothschilds in der Tradition der jüdischen Zedekah verankert sei und dass sich die Familie durch ihre Religiosität dazu verpflichtet fühlte (KOBLIZEK/SCHNABERT 2002, S.10). Zedekah ist ein hebräisches Wort und bedeutet Gerechtigkeit und Wohltätigkeit. Es verbindet in sich – so SPIEGEL – zum einen eine „sozial-ethische Handlungsanweisung“, gibt also die Form an, wie Bedürftigen geholfen werden soll, zum anderen steht es aber auch für „soziale Gerechtigkeit“ (SPIEGEL 1993, S.9). Zedekah ist eines der höchsten Gebote, und es ist laut SPIEGEL nicht nur das Almosengeben wichtig, sondern dieses sollte „im Sinne einer ausgleichenden Rechtsordnung“ geschehen und Bedürftige unterstützt werden, ohne dass ein Gefühl der Scham entstehe (ebd.). Reichtum und Wohlstand verdankt man nach jüdischem Glauben – so KROHN – dem göttlichen Segen und daraus erfolgt eine Verpflichtung, dankbar zu sein und Armen zu helfen (KROHN 2007, S.397f). Ein Gebot wurde erlassen, dass alle jene, die selbst durch Wohltätigkeit ernährt werden, selbst auch wohltätig zu sein hatten (SACKS 1993, S.24). Eigentlich sollte das Almosengeben anonym geschehen, die Rothschilds folgen mit der

Namensnennung bereits einer bürgerlichen Tradition, denn „Spenden und Stiftungen waren eine Demonstration von Geschäftserfolg“ (KROHN 2007, S.398). Eine Besonderheit der jüdischen Barmherzigkeit – im Gegensatz zu vielen christlichen sozialen Einrichtungen – war es, dass neben der Versorgung der eigenen religiösen Gemeinschaft auch die allgemeine Bevölkerung unterstützt wurde (ebd.).

STAHL ist der Meinung, dass sich die jüdische Oberschicht durch Wohltätigkeit auch bürgerliche Anerkennung verschaffen wollte, die ihnen bislang verwehrt geblieben war und damit ihrem gesellschaftlichen Rang angemessenen Ausdruck verleihen wollte (STAHL 1993, S.66). Besonders in der Familie Rothschild habe sich gezeigt, dass Stiftungstätigkeit auch Familiengeschichte sei, denn durch die Spenden wurde einerseits Personen ein Gedenken verschafft und andererseits die gesellschaftliche Anerkennung gesucht (ebd. S.67). KROHN spricht davon, dass sich der Name Rothschild bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu einem „Synonym für Reichtum und Wohltätigkeit“ entwickelt und sich die Familie bemüht habe, „das Bild der Finanzmacht um das Bild des Wohltäters zu ergänzen.“ (KROHN 2007, S.397). An den Orten, wo sie sich niederließen, begünstigten und errichteten sie „Synagogen, Krankenhäuser, Armenschulen, Waisenhäuser, Altersheime, Kinder- und Erholungsheime auf dem Lande u.a. mehr.“ (ebd.). Vor allem die bürgerlichen Jüdinnen nahmen im 19. Jahrhundert im Wohltätigkeitsbereich eine besondere Rolle ein (ebd. S.399). KROHN schreibt, dass es bei den Rothschilds in der Familie gelegen habe, dass den Frauen eine „umfassende Stiftertätigkeit“ überlassen wurde (ebd.). Sie waren gebildet, hatten aber kein Anrecht auf Beteiligung am Bankgeschäft, und so verwirklichten sich einige der Rothschild-Frauen neben gesellschaftlichen Verpflichtungen vor allem in der Wohltätigkeit (ebd.).

Die Rothschilds haben in Österreich – so FELDSBERG in seiner Gedenkrede anlässlich der Trauerzeremonie für Louis Rothschild – nicht zu vergessende soziale Taten vollbracht (FELDSBERG 1955, S.26). Der damalige Vizepräsident der israelitischen Kultusgemeinde nennt „die Errichtung einer Findelanstalt, des Blindeninstitutes auf der Hohen Warte, des Taubstummeninstitutes in der Juchgasse, der Nervenheilanstalt auf dem Rosenhügel, einer Künstlerstiftung, einer Sternwartestiftung, vieler Waisenstiftungen [...] und unzählige Wohlfahrtsinstitutionen“ (ebd.). FELDSBERG formulierte damals „Wo immer die Familie Rothschild ihre Häuser gründete, waren der Glaube an Recht und Gerechtigkeit die Fundamente, auf denen diese Häuser erbaut wurden.“ (ebd. S.27). Im Wiener Palais des Barons Louis Rothschild habe es – so FELDSBERG – sogar ein eigenes Wohlfahrtsbüro gegeben, dass von einem Prokuristen des Bankhauses geleitet wurde und in ständigem Kontakt mit der israelitischen Kultusgemeinde und damit der jüdischen Glaubengemeinschaft stand (ebd.). Eine große Anzahl an „Stiftungen und kaufmännischer Aktivität [prägten] sowohl das Wiener Stadtbild als auch das Gesundheits- und Sozialwesen nachhaltig“, doch ist der Name Rothschild heute in Zusammenhang mit diesen guten Taten – so KOBLIZEK/SCHNABERT – fast verschwunden (KOBLIZEK/SCHNABERT 2002, S.25). Ein Grund mehr, auch mit dieser Arbeit, auf das soziale Engagement dieser Familie erneut hinzuweisen.

Nun soll aber der jüdische Wohlfahrtsgedanke in Bezug auf das Kinderasyl kurz beleuchtet werden. Maria Schuhleitner ist der Meinung, dass es üblich war, dass sich die Damen der Familie Rothschild durch ihren jüdischen Glauben um wohltätige Dinge kümmerten und diese Sorge von der Mutter an die Tochter, wie auch beim Asyl von Bettina an Clarice, überging.

*Es war ja so üblich bei den reichen Juden. Sie waren ja damals sehr reich. Die Frauen haben sich immer um wohltätige Sachen gekümmert und eben für Christen auch, nicht nur für Juden (...). Näheres weiß ich natürlich auch nicht, ich weiß das nur so. Aber die Mutter hat das dann der Tochter übergeben. (Maria Schuhleitner)*

*Die Rothschild waren ausgesprochen sozial eingestellt, weil die haben das Kinderasyl erhalten und ein Altersheim und ein Spital in Wien, alle, aber es hat ihnen ja auch nicht wehgetan, weil sie waren ja unermesslich reich (...). Die Rothschild-Dynastie, das waren ja die reichsten. (Gisela Buder)*

Der Versuch, diesem Thema innerhalb der Rothschild-Familie in Bezug auf das Kinderasyl noch etwas auf den Grund zu gehen, scheiterte dadurch, dass die heute noch lebende Enkelin Bettina Looram-Rothschild mir keinerlei Auskunft dazu geben konnte. Es wäre anzunehmen gewesen, dass sie etwas darüber von ihrer Mutter und Großmutter vermittelt bekommen hat, doch die Baronesse verneinte dies.

Wie viel persönliches Engagement der Familie Rothschild in Bezug auf das Kinderasyl es gab, ist aus heutiger Sicht schwer zu beurteilen. Da die Familie selbst nur einige Monate pro Jahr in der Gegend verweilte und auch die gesamte Forstverwaltung beinahe ausschließlich in den Händen der zuständigen Verwalter lag, ist anzunehmen, dass der Baron oder die Baronesse selbst wenig Anteil an der Organisation und Verwaltung des Asyls nahmen. So wurde innerhalb des Rothschild'schen Verwaltungsapparates die finanzielle Seite abgedeckt und auch alle weiteren Belange innerhalb der Forstdirektion und Forstverwaltung in Zusammenarbeit mit der Asyl-Verwalterin geregelt. Berichtet wurde allerdings von einigen ehemaligen Asylkindern, dass sie die Baronesse Clarice einmal im Asyl gesehen hätten und diese Geschenke mitgebracht habe. Frau Buder, Herr Mitteregger und Frau Käfer erinnerten sich:

*Also ich hab ihr einmal die Hand geküsst, der Clarice, im Asyl (...). Da hat sie das Asyl besucht, das ist ja ab und zu einmal vorgekommen, so alle Jahre oder alle zwei Jahre. Jedenfalls kommt die Frau Baronin, und wir sind natürlich frisch gewaschen und kampelt und bügelt worden und da ist sie draußen gesessen, hinten bei der Linde und wir haben dann alle in Reih und Glied dastehen müssen und haben zu ihr hingehen müssen und haben ihr die Hand geküsst. An das kann ich mich noch gut erinnern, da waren wir furchtbar aufgeregt, aber da hat es dann Geschenke gegeben und eine gute Jause. Draußen unter der Linde, wo die Bänke waren, da haben wir Kakao trinken dürfen und einen Kuchen gegessen, das weiß ich noch gut (...). Ich erinnere mich aber nur an ein Mal, dass sie da war, aber sie hat es öfter besucht des Asyl, das schon. (Gisela Buder)*

*Die hab ich ein einziges Mal in den 30er-Jahren beim Asyl gesehen. Es war noch zwischen 1935 und 1938 (...). Da ist sie halt im Speisezimmer gesessen, wir haben natürlich alle auf den Bänken sitzen müssen und einen großen Sack Zuckerl hat sie hinten lassen, da hat dann*

*jeder ein paar Zuckerl kriegt. Frag mich aber nicht, was sie da gesagt hat, es war ein einziges Mal in die drei Jahr, wo sie noch zuständig gewesen wäre. (Karl Mitteregger)*

*Und ich weiß noch, wenn sie ins Asyl gekommen ist. Ich kann mich erinnern, da haben wir Sonntagsgewand anziehen müssen (...). Und hinten bei der Linden, wo das Sitzbankerl war, wo wir manchmal gefrühstückt haben draußen und da sind wir halt gesessen und haben gewartet bis das Auto mit der Baronin vorgefahren ist. Und dann hat sie uns begrüßt und beim Auf Wiedersehen sagen hat sie immer ein Geld dagelassen, alle zwei drei Jahr ist sie so gekommen und hat Geld dagelassen für die Buben zum Beispiel einen Werkkurs für's ganze Jahr zu bezahlen. Da ist der Bernkopf gewesen, den hat sie bezahlt, dass die Buben Korbflechten lernen konnten und allerhand so handwerkliche Sachen halt. Und dann hat sie auch noch ein Geld dagelassen für einen Ausflug. Da sind wir gefahren nach Gams hineingefahren in eine Höhle (...). Da hat sie Geld dagelassen, dass wir mit einem Bus dorthin fahren können. Und dann hat's uns Zuckerln gebracht und so. Und dann hat sie für die Buben ein Gewand bezahlt, die haben ein neues Hemd gekriegt und wir Mädln haben ein Dirndlkleiderl gekriegt, wir haben zu der Schneiderin gehen dürfen (...). Zu einer richtigen Schneiderin (...). Nicht die Hausschneiderin, die hat nur geflickt und genäht, da sind wir hinten beim Senoner hinaufgegangen (...) den Lassingbach und da war links ein Hauserl und da war die Schneiderin und da haben wir neue Dirndlkleiderln gekriegt, die hat auch sie gezahlt. (Henriette Käfer)*

Andere ehemalige Asylkinder können sich wiederum nicht daran erinnern, die Baronesse einmal zu Gesicht bekommen zu haben. Frau Schuhleitner und Herr Seiller erzählten:

*Ich hab sie nie gesehen in Göstling (...). Ich erinnere mich nicht, dass sie einmal da war, wie ich im Asyl war. (Maria Schuhleitner)*

*Na, da hat man nix mitgekriegt. Da war schon immer einmal ein besseres Fahrzeug, ein Auto da, aber wer des gewesen ist, keine Ahnung (...). Na ja, aber so vom Rothschild, ich weiß nicht. Vielleicht sind sie eh da gewesen, aber wir haben da nix mitgekriegt. (Emma Haberfellner)*

*Die hast du eigentlich von den Kindern nicht viel gesehen, vielleicht kann ich mich auch nimmer so erinnern, aber das ist ja lang aus. (Josef Seiller)*

Herr Hellmuth Schwarz ist der Meinung, dass er der Baronesse Clarice es nicht zugetraut hätte, dass sie das Asyl besucht habe und meint, dass es vielleicht adelige Damen, die in Steinbach zu Besuch waren, gewesen sein könnten.

*Würde der Clarice nicht ganz entsprechen, da hat sie sich nicht so viel abgegeben damit, glaub ich. Aber es waren sehr viele adelige Damen als Gäste in Steinbach, dass da vielleicht einmal jemand hingekommen ist (...). Dass es vielleicht eine von diesen Damen gewesen ist. (Hellmuth Schwarz)*

Herr Hellmuth Schwarz vergleicht dies mit den übrigen betrieblichen Belangen, welche ebenso fast in Alleinverantwortung geregelt werden mussten und worin sich die Baronesse nur wenig einmischte. Es wäre anzunehmen, dass dies im Falle des Kinderasyls ebenso gelaufen war.

*Ich war ja praktisch so wie mein Vorgänger allein verantwortlich für den ganzen Betrieb. Clarice Rothschild hat sich um die Betriebsführung praktisch nicht bemüht (...). Entschieden hat sie eigentlich nichts, sie hat einem da vollkommen freie Hand gelassen. Ob Investitionen oder Personal, es war vollkommen selbständig (...). Ob sich Clarice Rothschild vor 1938 für das Asyl interessiert hat, weiß ich nicht, ihrem Wesen nach hätte ich gesagt nicht. Sie hat sich*

*da überall nicht sehr viel gekümmert drum, das hat sie den Angestellten überlassen.* (Hellmuth Schwarz)

Fest steht, dass die Familie Rothschild durch ihre Besitztümer in der Ötscher-Region für eine große Zahl von Menschen viele Jahre lang einen stabilen Arbeitgeber darstellte, der auch soziales Engagement bewies. Inwieweit hier von persönlichem Engagement der Familie Rothschild gesprochen werden kann, im Sinne von persönlicher Anteilnahme und Betroffenheit, ist heute nicht nachvollziehbar. Die Bemühungen fruchteten allerdings bei den Mitarbeitern und deren Familien, so dass beispielsweise einfache Holzknechte ihren Kindern eine fundierte Schulbildung ermöglichen konnten und viele der damaligen Kinder, die in einfachsten Verhältnissen aufgewachsen waren, erfolgreich in verschiedensten Berufssparten tätig sind und sein konnten. Für viele Kinder der ehemaligen Rothschild'schen Mitarbeiter wurde das Kinderasyl durch den hohen Bildungswert so zum Sprungbrett in eine Welt mit weit mehr Möglichkeiten, als ihre Eltern sie hatten. Dankbarkeit dafür steckt auch heute noch im Bewusstsein vieler ehemaliger Asylkinder. So berichtete Frau Schuhleitner, dass sie sogar mehrmals das Grab von Clarice besucht habe, als sie in der Schweiz lebte.

*Das Grab ist in Prilly, einem Vorort von Lausanne beim Genfer See. Dort ist ein großer, alter, jüdischer Friedhof. Da bin ich öfter dort gewesen, wie ich dort gewohnt habe (...). Und das ist so ein einfaches Grab (...). Ja, ich hab auch immer ein bissl das Unkraut ausgezupft (...) und da liegen auf den Grabsteinen Steine drauf anstatt Blumen. Ich hab nie Blumen mitgebracht, Steine hab ich mir immer gesucht (...). Ja, die hab ich etliche Male besucht (...). Ja, sogar wie ich schon in der Pension war und ich nach Prilly gekommen bin, hab ich es noch ein paar Mal besucht (...). Ja, es war nicht nur wegen Göstling, es war auch für das was sie in Lackenhof gemacht hat. Die hat eine Köchin engagiert im Winter, die Suppe gekocht hat. Also, da hab ich mir oft gedacht, Danke Clarice für die Suppe, Danke.* (Maria Schuhleitner)

Diese Anekdote soll den Exkurs zum Themenfeld Zedekah an dieser Stelle abschließen und führt nun in ein Kapitel über, worin die Kriterien beschrieben werden sollen, die bedingen, dass man als Kind in das Rothschild'sche Kinderasyl von Göstling kommen konnte.

### **4.3 Kriterien für den Asylbesuch**

*„...sie haben nur weit genug weg sein müssen...“*

Ein Kriterium, um in das Kinderasyl von Göstling aufgenommen zu werden, war die Tatsache, dass ein Elternteil, in den meisten Fällen der Vater, im Rothschild'schen Betrieb beschäftigt war. Herbert Fahrnberger erzählte, dass es egal war, ob man das Kind eines Holzarbeiters oder Försters war, jedes Rothschild-Kind, das zu weit entfernt zur nächsten Schule wohnte, konnte das Kinderasyl besuchen. Er beschreibt dies mit den Worten, dass es keinen „Klassenunterschied“ gegeben habe. Diese Regelung galt zumindest so lange, wie sich das Asyl im Besitz der Familie Rothschild befand. Danach konnten auch Nicht-Rothschild-Kinder das Asyl besuchen. Darunter waren viele Hauptschulkinder, da im Jahre 1939 in Göstling eine Hauptschule eröffnet worden war. Ebenso gab es so manche Ausnahmeregelung, beispielsweise für die Kinder der Familie Fallmann von der „Gfüller

Alm“, einer Hochalm bei Gaming. Die Kinder konnten durch eine vertragliche Abmachung auch nach der Abgabe der Gaminger Rothschild-Gebiete im Jahre 1932 weiterhin das Asyl besuchen.

Ein weiteres Kriterium war, dass die Kinder in sehr entlegenen Gebieten des Rothschild-Besitzes lebten und der tägliche Schulweg, zumindest für die ersten Volksschuljahre, kaum zu bewältigen gewesen wäre. So war es unter Umständen der Fall, dass Kinder zwar die ersten zwei Schuljahre das Asyl besuchten, ihnen dann mit acht oder neun Jahren aber bereits zugemutet wurde, den Weg zur Schule täglich zu gehen. Gründe dafür waren vorwiegend, dass weitere Geschwisterkinder nachrückten beziehungsweise aus Platzgründen der weitere Besuch des Kinderasyls nicht mehr möglich war. Da sich die Aussagen der ehemaligen Asylkinder diesbezüglich widersprechen, kann davon ausgegangen werden, dass hier keine einheitliche Regelung existierte, sondern dies von Fall zu Fall entschieden wurde. Auch spielten Größe und Gewicht der Kinder dabei eine Rolle und es gab vor der Schuleinweisung eine ärztliche Untersuchung. Manchmal wurden die Kinder, wenn sie zu dünn waren, sogar ein Jahr zurückgestuft oder stärkeren Kindern wurde ein weiter Schulweg eher zugemutet. Frau Käfer erinnerte sich:

*Mein Bruder war halt stärker, alle hätten ja auch nicht Platz gehabt im Asyl, jetzt haben's nur die Schwächeren herausgesucht, wo der Doktor es angegeben hat. Der Doktor hat geschaut wer ins Asyl geht und von Rotwald sind alle gekommen weil das wär ja unmöglich gewesen (...). Der Doktor hat da die Fürsprache gehabt, der ist zu schwach und der ist zu schwach und so, da hat der Doktor dann schon ein bissl mitgeredet. Der Doktor Ursin aus Langau zum Beispiel. (Henriette Käfer)*

Bei Familie Schuhleitner waren beispielsweise teilweise zwei und auch drei Kinder zugleich im Asyl, das älteste Mädchen – Frau Maria Schuhleitner – erinnerte sich, dass sie nach zwei Jahren bereits das Asyl verlassen musste, da das nächste Geschwisterkind nachrückte. Frau Buder erzählte:

*Wo eine andere Schulmöglichkeit war, ist man dort gegangen. Und es war ja auch Platzmangel, die haben ja nicht mehr als 50 Kinder untergebracht dort. Da hat man dann eben immer nur die genommen, wo es sein musste. Zu meiner Zeit zum Beispiel hat man immer nur jeweils zwei Kinder genommen (...) wenn der Jüngere angefangen hat, hat der nächste Ältere dann austreten müssen. (Gisela Buder)*

Frau Emma Haberfellner berichtete, dass auch sie gemeinsam mit ihrem Bruder das Asyl besuchen konnte, wies aber darauf hin, dass vor allem Kinder aus Rotwald, wo es wirklich kaum andere Möglichkeit des Schulbesuches gab, oft mehrere Geschwisterkinder zugleich das Asyl besuchen konnten. Für die Kinder aus Steinbach war es ebenso üblich, nicht die volle Schulzeit das Asyl zu besuchen, sondern nur so lange, als sie zu klein waren für den täglichen Schulweg. Hubert Aichmayer aus Steinbach berichtete im Ö1-Feature, dass er nur ein Jahr ins Asyl gehen konnte, weil dann die nächsten Geschwister nachkamen, und er dann täglich 14 km Fußweg zurücklegen musste (WEBER 1998). Es gab aber durchaus Kinder, die sich weigerten im Asyl zu bleiben und dafür den täglichen Schulweg auf sich nahmen. So blieb beispielsweise die Schwester von Rudolf Aichmayer nur für kurze Zeit im Asyl und beschloss, lieber zwei Mal täglich den weiten Weg nach Göstling zu gehen.

Folgende Ausschnitte aus Klassenbüchern zeigen, woher viele der Asylkinder ehemaligen stammten und den Beruf des Vaters. Deutlich ist auch der Vermerk „Asyl“ zu sehen.

Mesner Emma 8. 4. 1921 Hof u. R. Heimatsberechtigt in Göstling ö. Staatsbürgerschaft	schulbesuchend seit 16. 9. 27 in Göstling  Eintritt in diese Klasse (Repetent = R) 16. 9. 27. hier eingetreten am 11. 4. 28	Vater: M. Josef, Holz- Arbeiter  Asyl.
---	--	---

Emma Mesner, Hof, Vater Arbeiter

Schulmeister 25. Eingipf 1927 Lackenhof u. Göstling u. R. Heimatsberechtigt in Gömming ö. Staatsbürgerschaft	schulbesuchend seit 17. 9. 37. in Göstling  Eintritt in diese Klasse (Repetent = R) 14. 9. 36 hier eingetreten am 17. 9. 37	Vater: Hl. Hans Holz- Arbeiter Lackenhof Gömming.  Aufgepasst: Göstling
--	--	---

Hubert Schuhleitner, Lackenhof, Vater Holzarbeiter

Maria Schuhleitner 8. 9. 1921 Lackenhof R. Heimatsberechtigt in Gömming ö. Staatsbürgerschaft	schulbesuchend seit 1. 9. 28. in Göstling  Eintritt in diese Klasse (Repetent = R) 1. 9. 28. hier eingetreten am 1. 9. 28.	V. Ranner Holz- Arbeiter Lackenhof Asyl
--	---	---

Maria Schuhleitner, Lackenhof, Vater Holzarbeiter

Karl Frosch 28. Eingipf 1923 Rotwald. u. R. Heimatsberechtigt in Gömming. ö. Staatsbürgerschaft	schulbesuchend seit 16. 9. 35. in Göstling  Eintritt in diese Klasse (Repetent = R) 16. 9. 35. hier eingetreten am 16. 9. 35.	F. Gammig Holz- Arbeiter Rotwald, Gömming Asyl.
--	--	--

Karl Frosch (heute Mitteregger), Rotwald, Vater Holzarbeiter

Gisela Schuhleitner 29. III. 1924 Lackenhof u. R. Heimatsberechtigt in Gömming ö. Staatsbürgerschaft	schulbesuchend seit 15. 9. 37 in Göstling  Eintritt in diese Klasse (Repetent = R) 17. 9. 37 hier eingetreten am 15. 9. 37	Vater: Hl. Ranner, Holz- Arbeiter. Gömming Lackenhof.  Asyl
---	---	--

Gisela Schuhleitner (heute Buder), Lackenhof, Vater Arbeiter

Henriette Fiers 21. November 1926 Gömming, Langau u. R. Heimatsberechtigt in Münch. ö. Staatsbürgerschaft	schulbesuchend seit 14. 9. 33 in Göstling  Eintritt in diese Klasse (Repetent = R) 16. 9. 35 hier eingetreten am 14. 9. 33	Vater: f. Maximilian Gärtner Lackenhof Langau  Göstling u. R.
--	---	--

Henriette Fiers (heute Käfer), Langau, Vater Gärtner

Abb.6: Klassenbucheinträge von ehemaligen Asylkindern (Quelle: G. Perschl)



Auch Karl Mitteregger aus Rotwald erinnerte sich an Kinder, die ihr Zuhause nicht verlassen wollten und den täglichen Schulweg nach Neuhaus auf sich nahmen. Er bezeichnet diese als die „ganz Harten“. Dies macht deutlich, dass der Aufenthalt im Asyl kein Muss war. Es oblag der Entscheidung der Eltern und, wie man feststellen kann, in manchen Fällen auch jener der Kinder.

Um ein genaueres Bild davon zu bekommen, wie das regionale Einzugsgebiet der Asylkinder ausgesehen hat, wird im folgenden Kapitel Bezug auf die verschiedenen entlegenen Regionen des Rothschild'schen Gutsbesitzes genommen, aus denen die Asylkinder kamen und vor allem auf die Situation der Kinder aus Rotwald genauer eingegangen, da diese besonders entlegen lebten.

#### **4.4 Die Kinder aus den verschiedenen Regionen**

*„...wir sind im wahrsten Sinne des Wortes im Wald aufgewachsen...“*

Die Gegenden, aus denen die Kinder in erster Linie stammten, waren Rotwald, Holzhüttenboden, Maierhöfen, Taschelbach, Langau, Lackenhof, Gaming, Steinbach, Lassing und Hof. Je nach Distanz konnten die Kinder nur zu längeren Ferienzeiten oder auch an den Wochenenden heimkehren, erster Fall war die Regel. Herr Karl Mitteregger, der aus Rotwald stammt, erzählte, dass nur die Steinbacher, Lassinger und die Kinder aus Hof am Wochenende nach Hause gehen konnten. Die Kinder beispielsweise aus Lackenhof und Rotwald blieben das ganze Jahr über im Asyl und konnten nur innerhalb längerer Ferienzeiten nach Hause gehen. Die Kinder aus Steinbach (z.B. Rudolf Aichmayer und Josef Seiller), aus Lassing (z.B. Maria Harucksteiner, Edith Musil und Herbert Fahrnberger) und Hof (z.B. die Geschwister Bitter) sind in der Regel am Samstag heimgegangen und Sonntag abends wieder ins Asyl zurückgekehrt. Josef Seiller bestätigte ebenso, dass die Kinder aus den entfernteren Regionen nur zu den, wie er beschreibt, „heiligen Zeiten“ nach Hause gehen konnten, demgemäß zu Weihnachten und zu Ostern und natürlich in den langen Sommerferien, da die Heimreise sich für kürzere Ferien nicht ausgezahlt hätte. Für diese Kinder bedeutete die Heimreise nicht selten eine Tagesreise. Herr Seiller erinnerte sich:

*Die von Rotwald oder Wildalpen, von Lackenhof, von Holzhüttenboden, die von Gaming, die sind alle ins Asyl gegangen (...). Und das war so weit, die sind übers Jahr sowieso nur drei Mal nach Hause gekommen. Zu den heiligen Zeiten, haben wir immer gesagt (...). Und in die Sommerferien, das ist eh klar (...). Weil sonst, wenn du das rechnest, für zwei Tage haben die nicht heimgehen können, weil da hätten ja schon mit dem Gehen Arbeit gehabt. Das wär sich fast nicht ausgegangen. (Josef Seiller)*

Die Kinder aus Steinbach – so Josef Seiller – seien nur ins Asyl gekommen, wenn ausreichend Platz war, da es nicht unbedingt nötig gewesen wäre. Die Entfernung war sozusagen gerade an der Grenze des täglich zumutbaren Fußweges. Er ist der Meinung, dass man in der Organisation des Asyls darauf geschaut habe, dass stets mindestens 45 Kinder einquartiert waren, damit der Betrieb ausgelastet war.

Besonders hervorzuheben ist die Situation der Rothschild-Kinder aus Rotwald, für die das Asyl eine ganz wesentliche Unterstützung für den Schulbesuch brachte, da dort zahlreiche Rothschild-Kinder lebten und die nächste Schule besonders weit entfernt lag. Rotwald war das entfernteste Gebiet des Rothschild-Besitzes, und die Familien und Kinder lebten sehr abgeschieden. Frau Kienzl erinnerte sich, dass einmal neun Familien in Rotwald lebten, die alle, wie damals üblich, sehr kinderreich waren. Die Familien hatten in der Regel 6 oder 7 Kinder, manche hatten sogar 10 oder 11. Die Rothschild-Kinder aus Rotwald besuchten – so Gisela Buder – stets die gesamte Schulzeit das Asyl. Die einzige andere Möglichkeit des Schulbesuches wäre in Neuhaus oder Wildalpen gewesen, allerdings erst nach einem mehrstündigen Fußweg. Es gab Nicht-Rothschild-Kinder, wie beispielsweise Frau Kienzl, die für den Schulbesuch in Wildalpen bei einer Familie gegen Bezahlung übernachten mussten. Dies kam den Eltern sehr teuer und Frau Kienzl erzählte, sie habe in ihrer Schulzeit – wie schon eingangs erwähnt – über 1000 Fehltage gehabt. Das Leben in Rotwald war maßgeblich durch die Abgeschiedenheit und das raue Wetter im Winter geprägt. Die Menschen mussten in vielerlei Hinsicht autark leben. Im Ö1-Feature zum Kinderasyl wird dies detailreich geschildert. Karl Mitteregger erzählte folgende Sequenz im Rahmen des Features:

*Ja, wir haben eigentlich im entferntesten Winkel vom Rothschild-Betrieb gewohnt. Von Rotwald drinnen nach Neuhaus sind es 11 km, wobei Rotwald 728 m hoch liegt und Neuhaus mit 1000 m die höchste Schule Niederösterreichs war, aber übers Jägertal ist man dann auf 1200 m hoch hinaufgekommen, und das wär überhaupt nicht zu machen gewesen, täglich von da weg eine Schule zu besuchen.* (Karl Mitteregger In: Weber 1998)

Auch Leopoldine EGGER beschrieb in ihrem Buch mit viel Sorgfalt und Liebe das Leben in diesem hintersten Tal. Rotwald ist, wie EGGER beschreibt, eine kleine Siedlung in etwa 700 m Seehöhe und gehört zur Pfarre Neuhaus (EGGER 2003, S.30). Neuhaus ist die nächste Ortschaft – sie liegt auf 1069 m Seehöhe – und war damals von Rotwald aus nur über einen 3-stündigen Fußmarsch erreichbar (ebd.). Nach Wildalpen waren es zu Fuß ganze 18 km. Besonders schwer ist das Leben in Rotwald im Winter, da fast jedes Jahr gewaltige Schneemengen fallen. So blieben früher die Straßen aufgrund der Schneemengen bis zu sieben Monaten für Fuhrwerke unpassierbar, und Lebensmittel mussten eingelagert werden (ebd. S.35). Im Ö1-Feature wird geschildert, dass die Väter hin und wieder im Winter trotzdem nach Wildalpen gingen, um frische Lebensmittel und einen Akku für das Radio zu besorgen. Dies bedeutete mehr als eine Tagesreise mit schwerem Rucksack und hungrigem Magen. Eine weitere transkribierte Sequenz aus dem Ö1-Feature soll diese Situation verdeutlichen. Karl Mitteregger erzählte:

*Von Niederösterreich her, von Holzhüttenboden, kann man rechnen ist vor Ende Mai, Anfang Juni nie frei worden, über die Bärnriss ist so viel Schnee gelegen, dass dort nie früher ausgeapert hat. Jetzt ist da die Winterfassung gekauft worden und das, was dann noch gefehlt hat, also frische Sachen, da ist man dann am Samstag in der Früh so meistens um fünf hat man sich den Rucksack umgehängt und die Ski angezogen und ist bis in die Dreikeuschen mit die Ski gefahren, Dreikeuschen da waren schon wieder drei Häuser, da haben auch Leut gewohnt, und von dort ist dann ein Fußwegerl austreten und von dort ist man nach Wildalm [Wildalpen] gegangen, das waren 18 km ein Weg. Und wenn man dann noch draußen auf die Poschenhöf hat gehen müssen, um einen Akku für'n Radio, dann waren das nochmal 4 km*

dazu, sodass man wenn man heimgekommen ist, am Abend hat man dann ungefähr 40 km allwei in die Füß gehabt und zum Heimgehen noch einen schweren Rucksack mit den Lebensmitteln, die man frisch gekauft hat. (Karl Mitteregger In: Weber 1998)

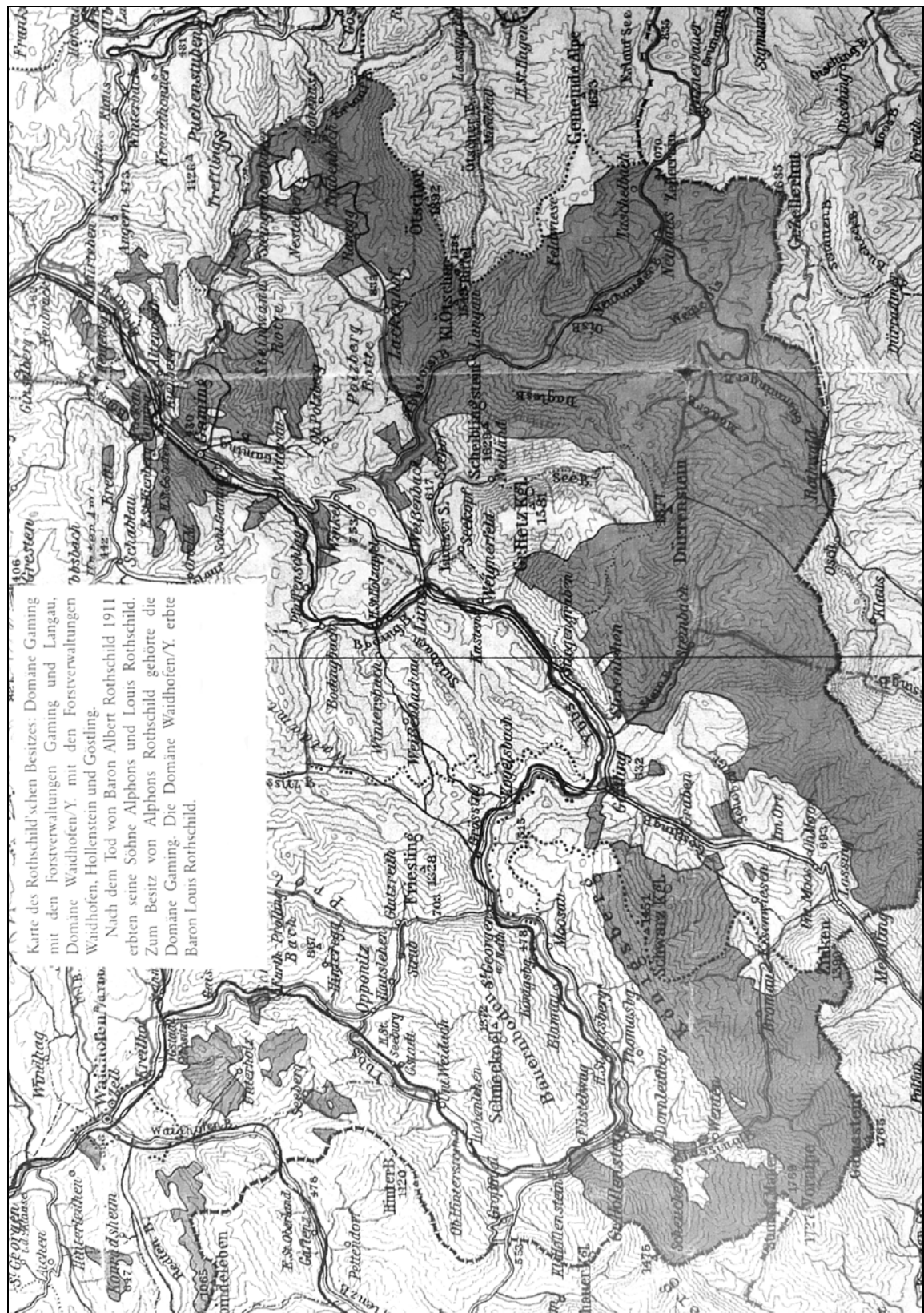


Abb.7: Karte des Rothschild'schen Besitzes Götting, Langau und Hollenstein (Quelle: EGGER 2003, S.46)

Besonders der Weg zwischen Rotwald und Göstling war beschwerlich und weit. So konnten die Kinder, wenn die Witterung es zuließ, über den Tremel steigen, einer hohen Bergkette zwischen Dürrenstein und Hochkar. Die Entfernung per Luftlinie ist im Grunde nicht weit, doch der Weg, der am hintersten Ende des Steinbachtals zum Tremel emporsteigt, ist steil und vor allem im Winter sehr beschwerlich. Mitunter wurden die Kinder mit einem Pferdefuhrwerk oder Schlitten des Rothschild-Betriebes bis ins Windischbachtal hinein gefahren, weil der übrige Weg noch sehr beschwerlich war. Es war so üblich, dass die Kinder bis zum Gipfel des Tremels von Rothschild-Angestellten begleitet wurden. Von der anderen Seite kamen einige Väter der Kinder entgegen und hatten bereits einen Weg ausgetreten, um den Kindern die weitere Strecke zu erleichtern. Manche der kleineren Kinder mussten streckenweise auch getragen werden, wurde mir erzählt. Es gibt berührende Schilderungen dieses Heimweges über den Tremel, die auch auf dem Ö1-Feature zu hören sind. So wird beispielsweise geschildert, dass einmal zu Weihnachten die Kinder früher den Unterricht verlassen mussten, da bereits starker Schneefall begonnen hatte. Man musste sie rasch über den Tremel bringen, damit sie zeitgerecht für die Feiertage nach Hause kommen konnten. Maria Gatterwe, einst Volksschullehrerin in Göstling, erinnerte sich:

*Und einmal, da kann ich mich erinnern, vor Weihnachten, da war ich ganz überrascht, kommen ein paar Förster oder Forstarbeiter, ich weiß nicht wer's war, und haben gesagt, um halb zehne „schnell, schnell, geben sie mir g'schwind die Kinder von Rotwald alle heraus, denn die brauch ich, wir müssen über den Tremel nach Hause gehen, sonst können wir Weihnachten nicht daheim sein, weil's so viel schneit“ (Maria Gatterwe In: Weber 1998)*

Es kam sogar vor, dass es so viel Schnee gab, dass die Rotwalder Kinder über Weihnachten im Asyl bleiben mussten. Henriette Käfer schilderte:

*Ein Jahr haben die Rotwalder zu Weihnachten nicht Heim dürfen und da sind wir dann im Jahr darauf alle in unseren Betterln gekniet auf d'Nacht und haben den Hergott Bitt er möchte's nicht Schneien lassen, damit sie Heimkommen. Das war wie eine große Familie, da haben wir so zusammengehalten (...). Wir haben gebetet „Lieber Gott lass net schneien, damit die Rotwaldler auch Heimkommen“. (Henriette Käfer)*

Folgende Abbildung aus Lackenhof macht die gewaltigen Schneemengen dieser Region deutlich.



Abb.8: Lackenhof im Winter 1907 (Quelle: TIPPELT 2001, S.50)

Die Kinder aus Rotwald, aber auch aus Lackenhof beziehungsweise aus der Nähe von Lackenhof, Langau und Holzhüttenboden, sind Teilstrecken mitunter auch mit der Ybbstalbahn und Waldbahn befördert worden. Die Rotwalder Kinder nur dann, wenn der Weg über den Tremel nicht zu gehen war. Karl Mitteregger erzählte, dass zu seiner Zeit der Weg über den Tremel nur im Sommer gegangen wurde. Zur Zeit seiner Mutter aber, die ebenfalls das Asyl besucht hatte, war es noch üblich, auch im Winter über den Tremel zu steigen. Es gab einen mit Stahlseilen versicherten Winterweg, der zum Teil in den Fels gesprengt war. Eine besonders schwierige Stelle war bei der so genannten „scharfen Erter“. Karl Mitteregger berichtete aus eigenem Erleben, innerhalb des Ö1-Features, wie ihnen die Väter am Rücken des Tremels entgegengekommen waren, und im Interview berichtete er auch davon, dass bereits seine Mutter den Weg über den Tremel gehen musste, als sie im Asyl lebte.

*Dort sind dann wieder unsere Väter gewesen und haben uns abgeholt übern Tremel ume, wobei die „scharfen Erter“ hat das geheißen übern Tremel, ein Steig war, der war in den Fels gehauen und mit einer Seilsicherung als Handhaltung. Wenn sie klein waren die Kinder, dann sind sie einfach getragen worden ume von den Vätern über der „scharfen Erter“ und dann hast heruntergesehen. Rotwald selber hast vom Tremel noch nicht hineingesehen, aber es hat schon ein bissl, die Heimat war schon da und man ist schon wieder ein bissl schneller und stärker geworden mit'n Gehen, es ist wieder besser gegangen. Dann wenn man unten auf der Straße gewesen ist, dann waren's noch 4 km, die man bis Rotwald hinein nur mehr auf der Straße zu gehen hatte. Aber es war schon allwei ein Festtag, wenn man wieder daheim war nach ein paar Monat Schulzeit im Asyl. (Karl Mitteregger In: Weber 1998)*

*Bei der Mutter, die sind noch die meiste Zeit über den Tremel gegangen. Und bei der Scharfen Erter, so hat's geheißen, da hat es einen Winterweg gegeben. Da sind sie vorher durch den Wald weiter gegangen, das war der so genannte Winterweg. Ein Stück, kurz bevor man auf den Tremel Sattel hinaufkommt, da war der Weg so in den Felsen hineingesprengt, und da war rechts ein Seil zum Halten (...). Bei meiner Mutter, die sind damals aber auch zu Weihnachten über den Tremel heimgegangen. Und das war nachher noch beschwerlicher als wie mit den Ski. Es war wohl kürzer, entfernungsmäßig. Luftlinie wäre Rotwald-Göstling nicht so weit gewesen, aber sehr anstrengend. (Karl Mitteregger)*

Hellmuth Schwarz erinnerte sich im Rahmen des Ö1 Features ebenso noch gut an die Situation der Kinder aus Rotwald. Und auch ehemalige Asylkinder, die nicht aus Rotwald stammten, erinnern sich an den beschwerlichen Weg der Rotwalder Kinder über den Tremel, vermutlich aus Erzählungen ehemaliger Schulkollegen und Schulkolleginnen. Hellmuth Schwarz, Herbert Fahrnberger und Josef Seiller erinnern sich:

*Ich weiß noch gut, welches Erlebnis es für die Kinder aus Rotwald gewesen ist, wenn sie zu Weihnachten und zu Ostern nach Hause gehen konnten, und öfter sind sie gar nicht nach Hause gekommen. Und wie sind sie dorthin gekommen? Es war von Göstling aus die Möglichkeit, sie noch mit Schlitten zu befördern nach Steinbach, von Steinbach sind die selbstverständlich von der Gutsherrschaft bezahlten Holzarbeiter mit den Kindern auf den Tremel, das ist der Rücken zwischen Dürrenstein und Hochkar, gegangen, damit die Kinder im Pfad der Erwachsenen gehen konnten. Gleichzeitig sind die Männer von Rotwald auf der anderen, auf der Südseite, zum Tremel aufgestiegen, haben dort die Kinder in Empfang*

genommen und sind mit ihnen zu Weihnachten nach Hause gegangen. (Hellmuth Schwarz In: Weber 1998)

*Schwer war es für die, in den Ferien im Winter nach Hause zu kommen, da hat man ja noch nach Rotwald hinein müssen. Die haben alles zu Fuß gehen müssen, da hat es nichts gegeben. Zum Teil hat es ja noch die Waldbahn gegeben, die Waldbahn von Lunz weg bis Langau hinein (...). Da sind die dann mit der Waldbahn bis dort hinein gefahren und von dort weg sind sie dann zu Fuß gegangen (...). Die sind auch begleitet worden. Da ist jemand herüberkommen von Rotwald und hat ein bisschen einen Pfad ausgetreten und hat die Kinder in Langau drinnen in Holzhütten unten abgeholt, wenn sie mit der Waldbahn gefahren sind (...). Die von Rotwald sind angeblich auch über den Tremel, also Göstling, dann hinein über Steinbach und über den Tremel rüber nach Rotwald in den Weihnachtsferien (...). Und über die Osterferien, auch wenn da noch Schnee war, dann Ostern auch noch (...). Die Köppels waren praktisch die Rossknechte, die Rosskutscher und die haben, glaube ich, die Kinder hineingeführt (...) nach Steinbach, damit sie nicht so weit zum Gehen haben. Und dann sind sie immer abgeholt worden von drüben. (Herbert Fahrnberger)*

*Die sind da mit einem Rossfuhrwerk von Rothschild von Göstling weggeführt worden im Winter. Zu Weihnachten auch mit einem Schlitten, da hat ma die Kinder aufgeladen und in Windischbach hineingeführt von Steinbach aus. Und dann sind sie über den Tremel drüber gegangen (...). Aber früher haben die Kinder ja viel mehr ausgehalten, weil's dauernd auf den Füßen waren. (Josef Seiller)*

Hubert Schuhleitner erinnerte sich, dass bei zu viel Schnee der Weg über den Tremel nicht mehr möglich war zu begehen und die Kinder dann über Neuhaus gebracht wurden. Einmal gab es allerdings so viel Schnee, dass nicht einmal dieser Weg möglich war und die Rotwalder Kinder zu Weihnachten im Asyl bleiben mussten.

*Wenn's im Winter ganz schlecht war, dann sind sie im Winter schon über Neuhaus geführt worden. Aber da war einmal ein Winter, da haben's über Neuhaus auch nicht hineingehen können nach Rotwald und dann haben's im Asyl bleiben müssen, an das kann ich mich gut erinnern, da war ich in der zweiten Klasse oder was glaube ich. Da waren's natürlich schon richtig traurig die Kinder. (Hubert Schuhleitner)*

Da die mangelhafte Infrastruktur eines der Hauptprobleme damals war, soll im folgenden Kapitel diese Situation genauer dargestellt werden und auch das Phänomen, dass für viele Kinder damals der Weg ins Asyl bedeutete, das erste Mal richtig von zu Hause wegzufahren und dies unauslöschliche Eindrücke in den Köpfen der Kinder hinterließ.

## **4.5 Auf in die große, weite Welt**

*„...Göstling und so, das war schon die große Welt für uns...“*

Die mangelnde Infrastruktur trug ganz wesentlich dazu bei, dass viele Kinder im Asyl unterkommen mussten, es gab schließlich kaum öffentliche Verkehrsverbindungen. Die Hauptfortbewegung erfolgte zu Fuß, im Winter mit Skiern und im Sommer unter Umständen auch mit dem Fahrrad. Von einem Fahrrad als Fortbewegungsmittel wurde mir aber erst ab ca. 1940 berichtet. So besaß in manchen Familien der Vater ein Fahrrad, welches sich die Kinder leihen durften. Maria Harucksteiner erinnerte sich, dass sie, als sie etwa zehn Jahre alt

war, manchmal das Herrenfahrrad des Vaters ausleihen durfte. Josef Seiller erinnerte sich, dass man als Kind noch alles zu Fuß gegangen ist. Erst später dann hätten die Arbeiter in Steinbach drinnen beispielsweise bereits Fahrräder gehabt. Damals waren alle Straßen noch Natur- und Schotterstraßen, die allerdings von den „Wegmachern“ sehr gut gepflegt worden waren. Karl Mitteregger erinnerte sich an eine Anekdote von seiner Mutter, die ebenfalls beim Wegmachen und Steigputzen damals half.

*Im Herbst, bevor dann die Jagdleute kommen und der Rothschild selber gekommen ist, ist dann die Straße gekehrt worden, und denen ist es aufgetragen worden, in dem Augenblick, wo sie das Fuhrwerk hören, müssen sie sich verdünnisieren, hat niemand mehr auf der Straße sein dürfen, irgendwo rechts und links in die Büsche schlagen in den Wald ein, damit die Straße frei ist und die ja niemanden sehen vom gemeinen Volk, dass da irgendwer uma ist. (Karl Mitteregger In: WEBER 1998)*

Im Winter war es üblich, sofern es der Weg erlaubte, mit Skiern zu fahren. Diese waren meist vom Vater selbstgebaute Skier, die aus einfachen Holzbrettern gezimmert wurden. Nach dem Winter wurden diese zusammengebunden, damit sie gerade blieben und das Holz sich nicht verzog. Maria Harucksteiner berichtete beispielsweise, dass sie mit den Skiern von Lassing aus stets ein Stück weit Richtung Göstling fahren konnte und dies die Distanz wesentlich erleichterte. Die Schultasche wurde am Rücken getragen, um die Last zu erleichtern.

Frau Käfer erinnerte sich, dass es auch vorkam, dass der Weg von Langau nach Lunz durch Lawinen gesperrt war und nicht passiert werden konnte, bevor er nicht geräumt worden war.

*Und ein Mal, dass muss ich auch noch erzählen. Da war so viel Schnee und dann war die Hinterleiten hinaus, von Langau nach Lunz Schneelawinen heruntergegangen und da hätten sie uns mit die Ross zum Bahnhof gebracht auf Lunz, aber dann hat's geheißen wir können nicht hinaus, weil zu viele Lawinen heruntergegangen sind. Mein Gott haben wir uns gefreut, wir waren aber schon am Schlitten, waren schon von Holzhütten in der Langau heraußen. Jetzt hat dann der Forstmeister den Schuldirektor angerufen, dass wir halt eingeschneit sind, ob wir halt zwei oder drei Tag Ferien dazubekommen. Aber der hat nein gesagt, das weiß ich noch, morgen müssen's da sein! (...) Na und wir sind da am Schlitten gesessen, die Kinder, beim Boden haben's ein Stroh hineingegeben, dass wir die Füße bissl reingeben haben können und halt auf einem Schlitten so Bretter oben gehabt, da sind wir gesessen in Decken (...). Und da haben die dann, dass wir am nächsten Tag in die Schule haben gehen können, weil der da drauf bestanden hat, die ganze Nacht alle Holzknechte Schnee schaufeln müssen, damit die Straße frei wird, damit wir in die Schule können. (Henriette Käfer)*

In späteren Jahren konnten die Kinder aus Langau auch mit einem Schlitten mitfahren, der für die Försterkinder stets aufgespannt wurde. Davor war man im Winter zu Fuß oder wie bereits erwähnt per Ski unterwegs. Kleinere Kinder mussten mitunter getragen werden. Henriette Käfer erzählte:

*Mit dem Schlitten sind wir erst geführt worden, wie dann von den Förstern die Kinder auch ins Asyl gekommen sind, die Stadler Anni und so. Die ersten zwei Jahre nicht, davor sind wir mit Ski oder zu Fuß oder die Eltern haben uns mit dem Fahrrad geholt. Weil ich weiß noch, dass hat mir die Mama erzählt, in der ersten Klasse wie ich im Asyl war, zu Weihnachten da war so viel Schnee und da haben's ja nicht die Straße geräumt so wie jetzt, da hat mich der Mama ihr Bruder, der Hans Onkel mit der Spitzkraxen geholt, kannst du dir das vorstellen. Da haben's einen Thermophor angefüllt und Decken und der hat mich dann in Lunz auf die*

*Spitzkraxen hinaufgebunden in Decken gewickelt und dann ist er mit die Ski gefahren mit mir bis zu der Großmutter, weil die Großmutter war in der Langau, da haben's mich wieder aufgewärmt und dann ist er mit mir weitergefahren bis nach Holzhütten hinein. (Henriette Käfer)*

Das einzige schnellere Fortbewegungsmittel war damals die Bahn, so gab es eine kleine Waldbahn von Langau nach Lunz am See und die Ybbstalbahn von Lunz am See nach Göstling und Waidhofen, die 1896 erbaut wurde. KRAUSS-KASSEGG schreibt: „Nach mehrjähriger Bauzeit war Göstling am 15. Mai 1898 durch die Bahn mit der Welt verbunden“ worden (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.46). Nach Gaming gab es von Langau lediglich das Postauto. Die Waldbahn wurde – so PFEILLER – erbaut, nachdem im Jahre 1911 der Holztriftbetrieb in Langau eingestellt worden war; davor habe es lediglich eine Anschlussbahn von Langau zum so genannten Saurüsselboden gegeben (PFEILLER 2000, S.56). Wenn die Kinder den Zug benützten, sind sie mit der Ybbstalbahn bis nach Lunz am See gefahren. Dort konnten die Kinder mit der Rothschild'schen Waldbahn bis Langau fahren. Die Waldbahn wurde vom Rothschild-Betrieb für den Holztransport erbaut, es wurde aber stets ein Personenwagen mitgeführt, der auch die Asylkinder bei Bedarf transportierte. Im Winter war dieser geschlossen, im Sommer offen. Es gab sogar eigene Fahrscheine für die Waldbahn, und Gisela Buder und Maria Schuhleitner erzählten, dass sie noch bis lange nach dem Krieg stets mit der Waldbahn fuhren. Im Jahre 1974 wurde die Waldbahn stillgelegt und beendete damit eine langjährige wichtige Verkehrsverbindung für viele Menschen in Langau und vor allem für die über 300 Beamten und Holzarbeiter, die im Dienste der Forstverwaltung gestanden waren (PFEILLER 2000, S.56f). Nur wenn zu viel Schnee war, konnte die Bahn nicht mehr fahren.

*Im Sommer sind wir mit der Waldbahn gefahren aber im Winter wenn zu viel Schnee war hat die nicht fahren können. (Henriette Käfer)*

Als Gisela Buder noch als Kind das Asyl besuchte, führte sie der Weg nach Hause stets mit der Ybbstalbahn von Göstling an der Ybbs nach Lunz am See. Von dort fuhr sie in der Regel weiter mit der Rothschild'schen Waldbahn. Wenn es aus irgendwelchen Gründen nicht möglich war, mit der Waldbahn zu fahren, musste eine andere Lösung gefunden werden. Sie erinnerte sich, dass sie einmal auch mit dem Bierführer auf dem Pferdefuhrwerk bis nach Langau mitfahren konnte. Von Langau führte noch ein 1-stündiger Fußweg bis nach Hause.

*Da sind wir vom Asyl zum Bahnhof gebracht worden und die haben die Karten gelöst für uns. Dann sind wir bis Lunz gefahren und dann sind wir weiterbefördert worden. Ich erinnere mich, dass ich einmal mit dem Bierführer hineingefahren bin bis Langau (...). Die Frau Verwalter wird da wahrscheinlich den Bahnhofsvorstand kontaktiert haben und der soll dann halt geschaut haben, wie wir dann weiterbefördert werden. Da kann ich mich noch gut erinnern, das war der alte Bierführer, der alte Graser (...). Zu Weihnachten war das, vor Weihnachten. Da bin ich mitgefahren und hab halt so gefroren, jetzt hat er noch so an Kotzen [dicke Decke] hervorgeholt von irgendwo und hat mich noch einmal eingewickelt. Und dann von Langau weg haben wir dann zu Fuß gehen müssen, da haben wir dann unseren Weg eh schon gekannt (...). Das war dann auch noch ganz schön lang bis Lackenhof. Eine Stunde sicher und von Lackenhof noch einmal so lang (...). Ich kann mich erinnern, die letzten Jahre*



*bin ich immer alleine gegangen, weil da irgendwie kein zweites Kind dort war. (Gisela Buder)*

Auf dem Weg ins Asyl wurden die Schuhleitner-Kinder meist vom Vater bis nach Langau zur Waldbahn begleitet. Dort stiegen auch Kinder aus den naheliegenden Regionen Holzhüttenboden und Neuhaus mit in den Zug, und die Kinder waren wieder unter sich.

*Uns haben's meistens nach Langau zur Waldbahn gebracht. Bis Lunz ist man ja mit der Waldbahn vom Rothschild gefahren (...). Ja, und da ist dann eh schon wer gewesen, in Langau sind dann eh schon die Holzhüttenboden- und Neuhaus-Kinder eingestiegen, da waren wir dann eh schon unter uns. (Gisela Buder)*

Als Maria Schuhleitner das erste Mal mit der Waldbahn fuhr, kam ihr diese vor wie ein Eilzug. Für die Kinder war das Fahren mit der Waldbahn und dem Zug etwas ganz Neues und ein großes Erlebnis, sozusagen die erste Reise in die große, weite Welt, wie Gisela Buder erzählte. Göstling schien den Kindern wie die große, weite Welt und das Asylhaus war das größte Haus, das die Kinder damals je gesehen hatten. Maria Schuhleitner war sich, wie der folgende Gesprächsausschnitt zeigt, bei der ersten Fahrt mit dem Zug noch nicht ganz sicher, wie alles funktionierte.

*Die Waldbahn, wie ich das erste Mal gefahren bin (...). 10 km pro Stunde sind sie gefahren, und das war für mich wie ein Eilzug (...). Und wie die gepufft hat, mit dem Dampf (...). Wir waren ja so richtig aus dem Wald. Ich habe im Zug geglaubt der Gepäckträger ist ein Kindersitz und dann waren draußen so schöne Äpfelbäume, da wollt ich, dass wir kurz stehen bleiben zum Pflücken (...). Göstling und so, das war schon die große Welt für uns, und das größte Hause, was ich gekannt habe damals, war des Asyl. (Maria Schuhleitner)*

*Wenn man dann zum Schulgehen angefangen hat, dann hat man ja die erste Reise in die große Welt gemacht. Vorher war ma ja überhaupt nicht weg von zu Hause. (Gisela Buder)*



Abb.9: Die Rothschild'sche Waldbahn (Quelle: TIPPELT 2001, S.289)

Manche Kinder kamen durch das Kinderasyl das erste Mal in ein größeres Dorf. Es war nicht üblich, dass Kinder vor dem Schuleintritt viel von zu Hause weg kamen, und die meisten Kinder kannten nur das Leben zu Hause und mit der Familie. TESAR schreibt, dass der Übergang vom familiären ins schulische Umfeld ein massiver Einschnitt für die Kinder aus dem bäuerlichen Milieu gewesen sei und die Schule – und in dem Fall auch das Asyl – als

„neue Welt“ erlebt wurde (TESAR 1985, S.32). Auch BAACKE beschreibt, dass der Eintritt in die Schule dem Eintritt in eine „neue Welt“ gleicht (BAACKE 1992, S.225).

Auch Nachbarskontakte waren oftmals durch weite Distanzen gering und es war nicht – wie mir berichtet wurde – wie heute üblich, dass Kinder zu anderen Kindern einfach zu Besuch kamen. Ebenso besaßen die Kinder oftmals vor dem Schuleintritt noch keine ordentlichen Schuhe und auch kein angemessenes Gewand, um weite Strecken zu gehen beziehungsweise sich im Dorf „blicken zu lassen“. Emma Haberfellner berichtete, es sei ein einschneidendes Erlebnis gewesen, das erste Mal so weit von zu Hause weg zu sein. Alles war neu, und man kannte niemanden. Sie wurde immer mit einem Pferdewagen von der Straße unten in Lassing abgeholt, um ins Kinderasyl zu fahren. Eine ganze Reihe Kinder saß schon oben auf dem großen Leiterwagen, und sie stieg dazu auf.

*Ach, wie wir in die Schule gekommen sind in Göstling, wir haben ja von denen gar niemanden gekannt, wir haben ja Göstling gar nicht gekannt, weil wir ja gar nicht so hingekommen sind, wie denn auch? Erstens haben wir das Gewand und die Schuhe dazu nicht gehabt und dann war der Weg ja doch weit für uns. Das kann sich heute niemand vorstellen, so wie das war. Aber es war auch schön, so schön und wir haben nichts anderes gekannt (...). Wir haben immer hinuntergehen müssen auf die Straße, und dann ist einer mit einem Leiterwagen gekommen, mit Ross. Dann hat es geheißt, aufsetzen in Gottes Namen und fahr ma. Und wir sind so schüchtern beieinander gesessen und haben uns groß angeschaut (...). Wir waren wirklich arme Totschn. Wir sind ja nirgends fortgekommen, wir haben nur des daheim gekannt und das war eh nicht schlecht. (Emma Haberfellner)*

Dadurch, dass man als Kind eigentlich nur das Zuhause kannte und ein sehr bescheidenes Leben gewohnt war, meinte Emma Haberfellner, sei sie auch etwas „weltfremd“ aufgewachsen. Sie verwendet das Wort „schichtig“ im Sinne von in der „Einschicht“ aufgewachsen zu sein. Alles im Dorf war neu und fremd, doch habe man sich als Kind relativ schnell an all die neuen Dinge gewöhnen können und sich mit den anderen Kindern rasch angefreundet. Sie vergleicht sich als Kind damals mit den Kindern heutzutage und meint, dass man damals mit zwei, drei Jahren noch nicht so „auf Zack“ war wie die heutigen Kleinkinder.

*Na, wir waren ja nicht so hell auf der Platten wie heut, so dass ma mit zwei, drei Jahr schon was wie gewusst haben. Wir waren schichtig als wir, nicht gescheit. Ach, bitt di gar schee. Na, und alles war fremd, aber wir haben uns eigentlich eh oft schnell zusammengewöhnt, es hat nie Streit gegeben, da hat es es nix gegeben (...). Bis wir halt gewisst haben, wie heißt du und wie heißt du. (Emma Haberfellner)*

Der Asylbesuch in Göstling brachte die Kinder das erste Mal von daheim weg in ein größeres Dorf. Eine völlig neue Umgebung, neue Menschen und neue Bräuche warteten auf die Kinder. Doch nicht genug, auch der erste Schultag erwartete die Kinder und damit der Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Mit dem Schuleintritt endete für diese Kinder abrupt das enge, familiäre Gefüge und ein neuer Lebensbereich und Sozialisationsraum eröffnete sich. Der regelmäßige Schulbesuch war lange Zeit keine Selbstverständlichkeit gewesen für jedes Kind. Mit der Einführung des Kinderasyls spiegelt sich die schulische Entwicklung dahingehend wider, dass die Schulpflicht nicht nur verordnet, sondern mehr und mehr auch

erbracht werden musste und sich in den Köpfen der Menschen allmählich die Bedeutung der Bildung für alle Schichten und beide Geschlechter festsetzte. Genauer dazu im folgenden Kapitel.

## 4.6 Ermöglichung des Schulbesuchs

*„...die Generation vor uns, da hat es ja noch viele Analphabeten gegeben...“*

Das staatliche Schulwesen hatte sich in Österreich unter Maria Theresia und ihren beiden Söhnen Josef II. und Leopold II. entwickelt und fand seinen ersten Niederschlag in der Theresianische Schulreform 1774, womit die öffentliche Staatsschule begründet und eine sechsjährige Schulpflicht eingeführt wurde. Doch bereits die sechsjährige Schulpflicht konnte – so ACHS – noch lange nicht einheitlich durchgesetzt werden. Im Zeitalter des Liberalismus wurde das moderne Bildungswesen grundgelegt, indem 1867 die Freiheit für Wissenschaft und Lehre im Staatsgrundgesetz verankert wurde und damit eine Trennung von Schule und Kirche erfolgte. Eine Vereinheitlichung im österreichischen Bildungswesen kam erst durch das Reichsvolksschulgesetz von 1869 zustande, worin die Schulpflicht auf acht Jahre angehoben und das Schulgeld abgeschafft wurde. Vor allem durch die Abschaffung des Schulgeldes konnte der Analphabetismus in Österreich massiv gesenkt werden. Mit der Gründung der Ersten Republik 1918 begannen die Sozialdemokraten Einfluss auf das Bildungswesen zu nehmen und die erste große Schulreform nahm unter Otto Glöckel ihren Anfang. In einer Zeit großer Not wurde das Schulwesen nach dem Grundsatz reformiert, jedem Kind, egal welchen Geschlechtes und welcher sozialen Herkunft, eine bestmögliche Schulbildung zu ermöglichen. (ACHS 1981, S.6f)

Ab 1820 stand der Göstlinger Schule – so KRAUSS-KASSEGG – ein Schulbezirksaufseher in Waidhofen vor. Die Lehrer mussten den Aufseher über den Fleiß der Schüler sowie den Schulbesuch informieren und im Falle, dass Schüler zu oft fehlten, musste doppeltes Schulgeld bezahlt werden. Aus einem Bericht von 1811 geht hervor, dass von 181 schulpflichtigen Kindern nur 81 die Schule tatsächlich besuchten. (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.38). Mit dem Reichsvolksschulgesetz von 1869 wurde – so KRAUSS-KASSEGG – der Göstlinger Schule die geistliche Oberaufsicht entzogen und diese dem Scheibbser Bezirksschulrat unterstellt. Die Schulpflicht wurde bis zum 14. Lebensjahr verlängert (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.39). Wie die Situation des Schulbesuchs in Göstling zwischen 1869 und 1918 gehandhabt wurde und ob es Strafen bei Fernbleiben gab, ist leider in keiner Quelle vermerkt. Heute noch ist allerdings im Schulpflichtgesetz verankert, dass ein Fernbleiben von der Schule gerechtfertigt ist, wenn der Schulweg „ungangbar“ ist. So gilt als ein Rechtfertigungsgrund zum Fernbleiben der Schule in §9 Absatz 3 Punkt 5: „Ungangbarkeit des Schulweges oder schlechte Witterung, wenn die Gesundheit des Schülers dadurch gefährdet ist.“ (BMUKK Schulpflichtgesetz)

Vor allem für ärmere Familien stellte die Erfüllung der Schulpflicht häufig ein Problem dar. Zum einen hatte die Arbeitskraft der Kinder eine wichtige Funktion in der Familie und zum

anderen war die Finanzierung des Schulbesuches problematisch. Das Geld für angemessene Kleidung und Schuhwerk sowie Schreibutensilien und Bücher war nicht leicht aufzutreiben. Hierbei stellte das Kinderasyl eine ganz wesentliche Unterstützung dar.

Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht sowie die Einschränkung der Kinderarbeit verschärfte – so BOLOGNESE-LEUCHTMÜLLER – aber auch die Belastungs-Situation der Kinder in dem Sinne, dass viele Kinder, vor allem auf dem Land, neben ihrem Schulbesuch noch arbeiten mussten und der Schulbesuch die Arbeitspflicht nicht aufhob. So war zwar die tägliche Arbeitszeit 12 bis 14-jähriger Kinder ab 1885 auf 10 Stunden herabgesetzt worden, diese durfte aber auch unmittelbar nach dem Schulbesuch beginnen. 44,1% der Schulkinder auf dem Land gingen – so BOLOGNESE-LEUCHTMÜLLER – einer „regelmäßigen beruflichen Beschäftigung“ nach, ein Prozentsatz, der doppelt so hoch ist wie in der Stadt, da im landwirtschaftlichen Bereich die Mitarbeit der Kinder stärker verlangt wurde und es zudem Schulbesuchserleichterungen gab. (BOLOGNESE-LEUCHTMÜLLER 1979, S.416f)

Im Kinderasyl stellte sich die Problematik der Kinderarbeit nicht, weil die Kinder nach der Schule nicht nach Hause heimkehrten. Ganz im Gegenteil, es gab im Asyl eigene Lernstunden und Freistunden, mit denen der Nachmittag geregelt wurde. Ein Privileg, das die Asylkinder gegenüber vielen Bauernkindern damals hatten, die viele Stunden zu Hause mithelfen mussten und kaum Zeit für das Erledigen der Hausübungen hatten. So wurde berichtet, dass die Asylkinder stets gute Noten in der Schule hatten im Vergleich zu so manchen Bauernkindern.

*Die Bauernkinder, die ja oft einen 1 ½ Stunden weiten Schulweg gehabt haben, von den Hochreitern oder von weiß Gott wo her. Die haben ja gar keine Möglichkeit gehabt zum Aufgab machen. Die haben ja mit dem Schulweg zu tun gehabt. Und dann meistens noch von den Bauern. Wenn dann eine Stund frei war, dann haben sie sie gleich eingespannt zum Arbeiten. Da waren dann natürlich schon viele schlechte Schüler dabei. Und da haben die Asylkinder dann schon ein bissl herausgestochen.* (Gisela Buder)

Im Kinderasyl waren in erster Linie Volksschüler untergebracht, die vier bis fünf Jahre die Volksschule von Göstling besuchten. Ab 1939 gab es, wie bereits erwähnt, eine Hauptschule in Göstling. Damit kamen auch Kinder ins Asyl, die nur die Hauptschule besuchten. Viele absolvierten dann ab 1939 die Volks- und Hauptschule in Göstling und besuchten somit ganze acht Jahre das Kinderasyl. KRAUSS-KASSEGG schreibt, dass das Kinderasyl der „Hauptschule Göstling einen bedeutenden Zuwachs an Schülern“ brachte (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.40). Es ist anzunehmen, dass als primäres Ziel zur Begründung des Kinderasyls die Ermöglichung des Schulbesuches betrachtet werden kann. Zur Zeit der Begründung des Kinderasyls hätte es für die Kinder der abgelegenen Regionen innerhalb des Rothschild-Besitzes kaum Möglichkeiten gegeben, regelmäßig die Schule zu besuchen, eine Tatsache die bis zum Ende des zweiten Weltkrieges und der Auflösung des Kinderasyls bestehen blieb. Darüber, wie die Situation davor geregelt war, lässt sich nur spekulieren. Mir wurde berichtet, dass die Großeltern der ehemaligen Asylkinder, die ich getroffen hatte, oftmals noch Analphabeten waren. Gisela Buder und Maria Schuhleitner erinnern sich daran und auch Rudolf Aichmayer und seine Frau, deren Großeltern aus Rotwald stammten, dass diese

Generation häufig keine Schule besuchen konnte und die Leute daher häufig Analphabeten waren.

*Aber die Generation vor uns, da hat es ja noch viele Analphabeten gegeben. (Gisela Buder)*  
*Ja, obwohl die Schulpflicht zu Maria Theresias Zeiten eingeführt wurde. (Maria Schuhleitner)*

*Das Asyl war für das Gebiet schon ein Riesenfortschritt. (Gisela Buder)*

Manche Eltern der Asylkinder hatten allerdings bereits das Asyl besuchen können. So erinnerte sich beispielsweise Karl Mitteregger, dass seine Mutter ganze sieben Jahre, von 1914 bis 1921, das Asyl besucht habe. Anzunehmen ist aber, dass trotz Schulpflicht nicht alle Kinder dieser abgelegenen Regionen, bevor es das Asyl gab, die Schule besuchen konnten, zumindest nicht regelmäßig. Sogar Frau Kienzl berichtete schließlich – wie bereits erwähnt – dass sie über 1000 Fehltage in ihrer Schulzeit hatte, und das noch in den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Die Unterbringung in einem Internat für die Ermöglichung des Grundschulbesuches war eine eher seltene Angelegenheit. In der Regel standen Internate in Verbindung mit einem Gymnasium (SCHAUB/ZENKE 2002, S.279) und der Kirche, und dies war damals eher vermögenden Familien beziehungsweise nur sehr begabten Zöglingen vorbehalten. So wurde beispielsweise Hellmuth Schwarz, der Sohn des ehemaligen Forstverwalters von Göstling, in einem evangelischen Internat im Burgenland untergebracht, um ein Gymnasium zu besuchen. Auch sei es üblich gewesen, dass die Kinder bei Bekannten oder Verwandten im nächsten Ort mit einer Schule untergebracht wurden, oftmals aber nur gegen Bezahlung. Gisela Buder und Maria Schuhleitner berichteten, dass es kaum Internate in der Nähe gegeben habe. Die Möglichkeiten bezüglich Bildung waren damals sehr beschränkt in dieser Gegend, und das Kinderasyl öffnete Bildungsmöglichkeiten für vieler Kinder. Vor allem für ärmere Familien war das Kinderasyl eine große Hilfe. Hubert Schuhleitner erzählte:

*Wir selber haben sehr gewonnen dadurch, weil wir waren eine sehr arme Familie da vom Leitner Wald drinnen. Das hat uns wahnsinnig geholfen, weil wir haben alle Chancen dann gekriegt, nämlich wir haben dort unten in die Hauptschule gehen können. Das ist aber dann erst nach dem Umbruch gekommen. Und wir haben sehr gute Lehrer gehabt, sogar Englisch zum Beispiel, das hat ausgereicht, dass ich in der Gefangenschaft Dolmetscher spielen hab können. (Hubert Schuhleitner)*

Für einige der ehemaligen Asylkinder war das Asyl ein Sprungbrett in die Welt. Die gute Grundausbildung ermöglichte es so manchem, den Berufsstand des Vaters zu verlassen und neue Wege einzuschlagen. Hubert Schuhleitner beispielsweise, der aus einer sehr armen Familie stammte, wurde ein erfolgreicher Ingenieur, der die ganze Welt bereiste. Er ist der Meinung, dass ihn das Asyl maßgeblich geprägt habe. Inwiefern ärmere Familien durch das Kinderasyl tatsächlich unterstützt wurden, wird im folgenden Kapitel behandelt.

## 4.7 Unterstützung für ärmere Familien

*„...wir sind ja alle von den Armen gewesen...“*

Die meisten Kinder, die im Asyl lebten, stammten aus armen Verhältnissen. Sie gehörten zur so genannten ländlichen Unterschicht. Die Väter waren in der Regel Holzknechte im Dienste Rothschilds, hatten dadurch Anrecht auf eine Wohnung oder eine kleine Keusche und etwas Grund, um die nötigsten Dinge selbst anzubauen, besaßen aber kein Eigentum. Damit können die meisten Familien als so genannte „Keuschler“ oder „Häusler“ bezeichnet werden.

Die ländliche Bevölkerung umfasste damals – so WEBER – unterschiedliche soziale Schichten, welche in der Regel durch den Besitz von Grund und Boden festgelegt waren. Bauern, die ausreichend Anbaufläche besaßen, um davon Leben zu können, hoben sich von den „ländlichen Unterschichten“ ab, aber auch „Lehrer, Pfarrer, reichere Gewerbetreibende, Händler, etc.“ hatten ohne Grundbesitztümer besonderes Ansehen. So fallen nach WEBER unter die Bezeichnung „ländliche Unterschichten“, jene Personen „die nicht als Vollbauern zu betrachten sind und die nicht ausschließlich von der Bewirtschaftung eigenen Bodens leben können“. So waren auch „Häusler“ oder „Keuschler“, wobei unter „Keusche“ ein kleines Haus verstanden wird, Personen, die der ländlichen Unterschicht angehörten, da sie über ein kleines Haus verfügten, nicht aber oder nur in sehr geringem Ausmaß über Grund und Boden. WEBER schreibt, dass „Häusler“ oder „Keuschler“ üblicherweise als Tagelöhner in der Land- und Forstwirtschaft arbeiteten, verheiratet waren und oftmals viele Kinder hatten. (WEBER 1984, S.16)

Viele dieser Zuschreibungen passen zu den Familien einiger ehemaliger Asylkinder, mit Ausnahme dessen, dass die meisten Väter eine fixe Anstellung im Dienste Rothschilds hatten, zumindest in den Frühjahrs-, Sommer- und Herbstmonaten. Im Winter, wenn keine oder nur wenig Arbeit im Forst anfiel, bekamen die Väter eine Art Aussteuer vom Arbeitgeber. Emma Haberfellner beschreibt die Situation der Familien damals folgendermaßen:

*Wir sind ja alle von den Armen gewesen, von den Holzknechten. Unsere Leute haben alle kein Eigentum gehabt und nix. Beim Rothschild waren alle angestellt und eine Wohnung haben wir gehabt aber sonst haben wir nix gehabt. (Emma Haberfellner)*

Das Leben der Forstarbeiter war hart. Die Väter verbrachten meist den ganzen Tag oder sogar die ganze Woche im Schlag, hausten dort in einfachen Hütten und zu essen gab es für die Holzknechte in der Regel einfache „Holzknechnocken aus Gries oder Mehl, Stoß- und Schottsuppe, Speck und Schnaps“ (WEBER 1998). Die Holzknechte zogen mit Kollegen zu Arbeitsbeginn in den Schlag, man nannte diese Gemeinschaft ein „Pass“, und es gab stets einen „Passführer“ oder „Passknecht“, der dieser Truppe vorstand (ebd.).



Abb.10: Ein „Pass“ Holzarbeiter im Schlag (Quelle: TIPPELT 2001, S.293)

Für die ärmeren Familien stellte das Kinderasyl nicht allein bezüglich Schulbildung eine große Unterstützung dar. Die oft kinderreichen und sehr bescheiden lebenden Familien waren erleichtert, ihre Kinder im Asyl gut ernährt und bekleidet zu wissen. Viele Familien hätten sich die nötige Bekleidung und das Schuhwerk sowie die Schulmaterialien für ihre Kinder nicht leisten können. Es war somit eine große Entlastung für die Eltern und daher wurde nicht lange darüber nachgedacht, die Kinder ins Asyl zu schicken oder nicht, auch wenn dies, aus heutiger Perspektive, emotional wohl nicht leicht gewesen war. Es ist anzunehmen, dass hier in erster Linie die Vernunft der Eltern entschied, denn es gab keine Vorschrift Rothschilds, dass die Kinder das Asyl besuchen mussten. Es war ein Angebot des Arbeitgebers und im Preis für alle Angestellten günstig, doch kein Muss.

Josef Seiller erzählte, dass die Eltern froh waren über das Asyl, weil sie die Kinder dort gut versorgt und kontrolliert wussten. Die eigene Zeit für die Kinder war neben der harten Arbeit des täglichen Lebens gering, und oft fehlte auch das Wissen, die Kinder im schulischen Bereich zu unterstützen. Auf meine Frage, ob die Eltern das Asyl als positiv erlebt hätten, meinte Josef Seiller:

*Sicher waren die Eltern froh drüber, weil da sind wir wenigstens unter Kontrolle gewesen. Die Eltern haben ja auch nicht so viel Zeit gehabt für Kinder wie heute. Erstens waren ja die Eltern noch weniger belehrt, als was wir in der Schul gelernt haben, wenn ich ganz ehrlich bin. Meine Mutter war ein 1900er-Jahrgang und mein Vater ein 1882er-Jahrgang. Das war ja auch damals so, die sind ja nur ein wenig in die Schule gegangen, aber da war das noch nicht so. Ich hab ja auch keine Hauptschule gehabt, bei uns hat es keine gegeben und sonst bin ich nirgends weggekommen (...). Das war damals einfach so, und die Eltern haben dir nicht viel helfen können, die haben einfach auch nichts können. Im Asyl war das schon anders. Im Asyl war ich ein guter Schüler, so lang ich im Asyl war, aber dann waren wir halt auch Buam, wie halt Buam sind. Wenn keiner geschaut hat, hab ich auch nichts gemacht. (Josef Seiller)*

Emma Habermann schilderte die Situation, dass die finanziellen Mittel der Familie nicht ausreichten, den Kindern Gewand und Schuhe für den Schulbesuch zu kaufen und dass das Asyl eine Entlastung für die Eltern gebracht habe.

*Drei Jahre war ich dort im Asyl, in der vierten Klasse bin ich dann schon in Lassing gegangen (...). Davor war ich wahrscheinlich noch zu klein Zum-jeden-Tag-Gehen. Und das Gewand haben wir auch nicht so gehabt. Von den Schuhen angefangen. Wo hätten wir das denn kaufen sollen? Wir haben immer von den Älteren die Schuhe anziehen müssen. Und die Älteren haben die eh getragen, bis es nimmer tragen haben können. Das ist nicht leicht gewesen. Und beim Gewand, klar hat die Mutter geschaut, aber es hat halt nie gereicht und es war ja auch eine Entlastung für die Eltern. (Emma Haberfellner)*

Aber da auch die Kinder höherer Angestellten das Asyl besuchten, ist anzunehmen, dass das Primärziel die Ermöglichung des Schulbesuches war und nicht die Unterstützung ärmerer Familien. Wobei anzumerken ist, dass der Großteil der Kinder aus ärmeren Verhältnissen stammte. Auch habe die Verwalterin des Asyls, Frau Henöckl, ein besonderes Auge auf ärmere Kinder gehabt haben. So wurde mir geschildert, dass die Frau Verwalter besonders auf ärmere Kinder sorgsam achtete, diese versuchte aufzupäppeln, wenn sie sehr dünn waren, und den Kindern teilweise sogar Kleidung und etwas Essen in den Ferien mit nach Hause gab. So beschränkte sich die Unterstützung zwar in erster Linie auf die Zeit im Asyl, hatte aber auch positive Auswirkungen auf die familiäre Situation.

*Die Frau Verwalter hat besonders auf die ärmeren Kindern geschaut. Sie hat zum Beispiel geschaut, dass du Biomalz, Lebertran und so was kriegst. Und die hat's immer gern aufgezuppelt. Die Gisela ist zum Beispiel so eine gewesen. (Hubert Schuhleitner)*

*Ich war angeblich ein recht ein kleiner Schmarrn und hab der Frau Verwalter immer zu schlecht ausgeschaut. Ich war ihr zu dünn und so. Und dann hat die Frau Verwalter veranlasst, dass ich eine extra Jause in die Schule mitbekomme. Die anderen Kinder haben meistens einen Apfel mitgebracht und vielleicht auch ein Stückerl Brot (...) und ich habe entweder ein Speckbrot oder ein Butterbrot oder so als Jause mitbekommen, die hab ich essen müssen. Und Nachmittag, zur Nachmittagsjause hab ich auch immer eine extra Jause bekommen. Nach zwei Monaten hab ich dann natürlich schon überall meine Ringerln gehabt. So gemästet hat sie mich. (Gisela Buder)*

Auch diese Erinnerung zeigt das Interesse der Frau Verwalter am individuellen Wohl der Kinder und eine gewisse Warmherzigkeit und Mütterlichkeit.

*Einmal, da haben wir gerade so Kleider gehabt mit so Hosentaschen eingearbeitet. Und da sind die Feiertage, Allerheiligen und so, so gefallen, dass wir heimfahren durften. Und da sind gerade die Äpfel geliefert worden (...) und wir haben Äpfel essen dürfen. Dann habe ich mir einen in meine Taschen hineingeschoben, dass ich was heimbringen kann. Der hat dann unten herausgeschaut (...). Dann ist die Frau Verwalter gekommen und hat mir so eine Zwei-Kilo-Papiertüte, eine braune, gegeben und hat sie angefüllt mit Äpfeln und gesagt, das nimmst heim, aber da musst es herausnehmen. (Maria Schuhleitner)*

Die Kosten für das Kinderasyl waren den finanziellen Möglichkeiten der Familien angemessen. Das Kinderasyl wurde den Rothschild-Angestellten nicht kostenlos zur Verfügung gestellt. Dies ist zwar so bei KRAUSS-KASSEGG vermerkt (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.40), wurde von Seiten der ehemaligen Asylkinder allerdings widerlegt. Die Eltern mussten vier bis sechs Schilling pro Monat für die Unterbringung eines Kindes im Kinderasyl bezahlen. Dies beinhaltete Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung, die Bereitstellung aller Schultensilien und natürlich auch die Erziehung und Lernhilfe. Der Betrag von etwa sechs Schilling entsprach, wie mir versichert wurde, etwa dem Tageslohn eines Holzknechtes und



war damit, wie die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen meinten, zwar schon damals viel Geld, doch trotzdem ein sehr sozialer Tarif, wenn man bedenkt, dass die Kinder dafür ein ganzes Monat verpflegt wurden. So wurde der Vergleich herangezogen, was man sich beispielsweise heute noch für einen Tageslohn kaufen könnte. Josef Seiller, Karl Mitteregger und Emma Haberfellner erinnern sich.

*Ja, das war so eine Institution vom Rothschild und das war billig, die Eltern haben sechs Schilling gezahlt, da hast du die Schulsachen und alles komplett bekommen (...). Sechs Schilling, das war damals schon viel Geld, aber im Verhältnis sehr wenig, weil für ein ganzes Monat für ein Kind (...). Wenn du rechnest, der Vater hat in der Stunde 50 Groschen gehabt, das war dann ein Tageslohn, den man bezahlt hat fürs Kind und das war im Verhältnis ja eigentlich billig, wenn man für einen Tag das zahlen hat können. Für das Verhältnis, wenn ich das so ausdrück (...). Für einen Tageslohn, dass man ein Kind ein ganzes Monat in einem Heim hat. In einem Internat, wo es alles bekommen hat, vom Essen angefangen bis zum, du hast jeden Bleistift alles dort gekriegt, alles. (Josef Seiller)*

*Die Eltern haben schon dann was zahlen müssen, sechs Schilling, glaube ich, haben sie im Monat gezahlt für das Asyl (...). Das weiß ich noch, sechs Schilling im Monat. Na für das, dass wir da den Unterhalt und alles gekriegt haben (...). Sechs Schilling, das war schon viel Geld, na meine Güte, um sechs Schilling da hast schon viel bekommen, aber für ein ganzes Monat ist das halt auch für ein Kind gut gewesen. Im Asyl hast ja alles gehabt, daheim hätten wir das alles vielleicht nicht so gehabt. Wie hätten wir denn Reis und alles kaufen sollen, das ist ja alles teuer gewesen. (Emma Haberfellner)*

*Finanziell da darf man ihnen überhaupt nichts nachsagen. Wenn ich mich richtig erinnere, hat der Vater damals dort für mich vier Schilling gezahlt im Monat für die volle Verpflegung, Kleidung und alles das komplette Asyl (...). Für alle gleich, es war sicher nicht kostendeckend (...). Das war unbedingt eine soziale Tat von der damaligen Bettina Rothschild. (Karl Mitteregger)*

*Drei Schilling im Monat haben's zahlt für's Kind (...). Ich weiß nur von meinen Eltern drei Schilling (...). Und da haben wir ja Essen, Schuhe, vom Bleistift bis zum Radiergummi vom Schülerranzl alles gekriegt (...). Jedenfalls, auch wenn das sechs Schilling gekostet hat, dann war das keine Entschädigung für dass, was wir alles gekriegt haben. (Henriette Käfer)*

Wie dieser Tarif zustande kam, ist heute nicht mehr eruierbar, auch nicht, wie der genaue Satz war. So meinten zwei Interviewpartner und Interviewpartnerinnen, es wären sechs Schilling gewesen, einer sprach von vier Schilling und eine von drei Schilling. Es könnte sein, dass es je nach Wohnort Unterschiede gegeben haben mag, die ehemaligen Asylkinder, die sechs Schilling bezahlten, wohnten näher zum Asyl (Steinbach, Lassing). Das ehemalige Asylkind, das von vier Schilling spricht, stammt aus Rotwald, und es wäre möglich, dass die Kinder aus Rotwald etwas weniger bezahlen mussten. Ich nehme allerdings an, dass hierbei die Erinnerungen unterschiedlich sind und gehe davon aus, dass die Eltern zwischen drei und sechs Schilling pro Monat zahlen mussten. Ob die Aussage eines ehemaligen Asylkindes, das Asyl sei kostenlos gewesen, die damalige Situation richtig erklärt bleibt unklar. Ich habe aber eher die Ansicht an einer monatlichen Gebühr festzuhalten, weil sehr detaillierte übrige Aussagen zum Asyl in anderen Gesprächsteilen die Aussagen bekräftigen. Es wäre aber auch möglich, dass es eine Änderung dieser finanziellen Regelung in den letzten Jahren des Bestehens des Asyls gegeben hat, als die Reichsforste das Asyl leiteten. Als wichtig

festzuhalten erachte ich aber, dass die Eltern einen Beitrag leisten mussten für die Unterbringung im Asyl, aber einen vergleichsweise geringen, wenn man bedenkt, dass die Eltern von Frau Kienzl beispielsweise einen Schilling pro Nacht für die Unterkunft in Wildalpen bezahlen mussten.

Herr Otto Schneßl brachte die Situation mit folgender Aussage innerhalb des Ö1-Features zum Ausdruck.

*Das war eine ganz, eine große soziale Leistung von der Bettina Rothschild noch, die hat das ins Leben gerufen und hat damals den Holzknechten, die ja damals nicht arm waren, sondern sehr, sehr arm waren, auf die Füße geholfen, dass die Kinder regelmäßig zur Schule gehen haben können. Von Rotwald da herauszukommen, dass war ja fast unmöglich. Es war ja auch bei uns, die von Steinbach da herausgegangen sind jeden Tag sechs oder sieben Kilometer, sieben Kilometer waren das in Eis und Schnee, lawinengefährlich. Da haben die schon viel mitgemacht, die Kinder, und die haben keinen vollen Bauch gehabt, die sind hungrig in die Schule gekommen oft und hungrig wieder heimgegangen, und da hat eben dieses Kinderasyl, hat da schon, es war eine Pioniertat eigentlich. (Otto Schneßl In: WEBER 1998)*

Besonders prägend wurde von den ehemaligen Asylkindern die Ankunft im Asyl geschildert, und darum soll es nun im folgenden Kapitel gehen. Dies ist ein Vorgang, der ebenso ein typisches Anstaltscharakteristikum im Sinne GOFFMANS widerspiegelt (GOFFMAN 1973, S.27ff).

## 4.8 Die Ankunft im Asyl

*„...das erste Jahr war schlimm...“*

Besonders einprägsam für die Asylkinder war die erste Ankunft im Asyl. Meist waren die Eltern dabei, oft begleitete auch nur ein Elternteil oder ein größeres Geschwisterkind das Kind. So war es ein erster Schritt, dass Eltern und Kinder bei der Frau Verwalter in der Kanzlei vorsprachen, sich vorstellten und alle organisatorischen Belange klärten. Die Eltern wurden dann verabschiedet, wobei häufig Tränen flossen. Frau Buder erinnerte sich:

*Die Mütter und die Eltern sind dann weggefahren, und da hat es dann eh Tränen haufenweise gegeben, aber da ist man dann eh wieder abgelenkt worden, da hat man dann seine Bekleidung auch bekommen und so verschiedenes. (Gisela Buder)*

Bei der Ankunft im Asyl wurden die Kleider, die man von zu Hause mitgebracht hat, abgelegt, und jedes Kind bekam Asylkleidung und eine Nummer. Dieses Prozedere sowie die Einweisung in alle Räumlichkeiten und Gepflogenheiten des Asyls sowie die Zuteilung eines Bettes in einem der Schlafräume lenkte die Kinder allerdings rasch ab. Durchgeführt wurden die Anfangseinweisungen von den Erziehern und Erzieherinnen, teilweise aber auch von älteren Kindern. Es war so üblich, dass jedes neue Kind ein Aufpasserkind zugeteilt bekam, das diesem im ersten Jahr zur Seite stehen sollte. Herr Seiller und Herr Aichmayer beschrieben die Situation folgendermaßen:

*Man hat sich ja vorher anmelden müssen in das Asyl so 14 Tage, zwei Wochen vorher. Da hat man sich ja auch in der Schule anmelden müssen und so is man auch in dem Kinderasyl*

*angemeldet worden. Dann ist man, wenn der Termin war, da ist ein Elternteil mitgekommen den ersten Tag. Man ist ja sofort ausgezogen worden, weil man ist ja fix eingekleidet worden und das erste was man gekriegt hat, das war eine Nummer. Weil die ganze Wäsche und das alles, die ganzen Schulsachen und alles, das hat alles die Nummer gehabt. Das war für die 50 oder 52 waren wir meistens dort, das war alles nummeriert. Das hat sich da angefangt, die Bekleidung hat man abgelegt, die ist aufgehoben worden in an Kasten und so ist man eingekleidet worden. Dann war's zum Plärren, weil wir waren ja jung und die Mama und da Papa fortgegangen ist und so (...). Na ja da war ich 6 Jahr (...). Dann war die Einteilung. Den ersten Tag war's einmal so, dass man halt alles ein wenig kennen gelernt hat. Nächsten Tag war um halb sieben Wecken und dann ist man in die Schule gegangen. (Josef Seiller)*

*Mit sieben Jahren hab ich angefangen in die Schule zu gehen. Und da bist dorthin, zum Schulanfang bist ins Heim gekommen, und da haben wir das halt erklärt gekriegt, da hast dein Bett und eine Nummer. Ich hab immer Nummer 3 gehabt, alle vier Jahre war ich die Nummer 3. Da hast deine Schuhe gehabt, da hast dein Gewand gehabt, da hast deinen Spind gehabt bei den Zimmern oben. (Rudolf Aichmayer)*

Die neuen Kinder waren meist erst sechs oder sieben Jahre alt, sodass vor allem die erste Zeit abseits von Familie und Mutter als besonders schwer empfunden wurde.

*Ich bin im April sechs gewesen und die Schule hat angefangen im selben Herbst (...) im 26er, 27er-Jahr (...). Wie ich das erste Mal hingekommen bin. Na, was soll ma denn, plärrt als wie hab ich (...). Aber das erste Jahr war schon schlimm, das erste Jahr war schlimm, zu die Kinder dazugewöhnen alle, die sind dir ja alle fremd gewesen (...). Das erste Jahr war schon kein ‚Protzn-Lecken‘ [Fingerschlecken], nein. (Emma Haberfellner)*

*Wie ich hinuntergekommen bin ins Asyl ich hab ja so viel Heimweh gehabt, dass kann sich kein Mensch vorstellen. Die erste Woche ist eh gegangen (...). Der Großvater ist mit mir gefahren. Ich seh sie noch stehen, beim Arbeiterhaus haben wir gewohnt, die Großmutter ist dort gestanden, meine Mutter, der Vater und alle haben greart. Der Großvater väterlicherseits ist mit mir gefahren. Er ist am Sonntag vorher sogar mit mir noch nach Mariazell gefahren und dann ist der mit mir ins Asyl gefahren, so ein kleines Kofferl hab ich gehabt. Und die Meyer Ida hat gesagt, gell „Auf di schau i!“ und die hat mir gleich das ganze Asyl gezeigt bis hinauf am Dachboden. Und nach einer Woche hab ich gesagt ich will wieder heim jetzt hab ich eh schon alles gesehen (...). Es war die erste Zeit im Asyl eine schwere Zeit aber dann waren wir wie eine große Familie, wenn man sich dann dran gewöhnt hat (...). Das Angewöhnen hat schon so ein Jahr gedauert, zumindest ein halbes Jahr bis man das erste Mal wieder Heimgekommen ist, dann war man Daheim ein paar Tage zu Weihnachten eine Woche und dann war wieder die Heulerei, da hab ich drei Tage schon unter der Tuchent Daheim geweint, weil ich gewusst hab, dass wir wieder fort müssen. (Henriette Käfer)*

Jedes Kind erhielt beim Eintritt ins Asyl eine Nummer, die es die gesamte Asylzeit begleitete. Nummerierungen sind in verschiedensten Heimformen üblich gewesen, auch MEHRINGER erzählte davon (MEHRINGER 1994, S.10). Alle Kleidungsstücke, Schuhe und sogar die Zahnbürste und teilweise das Essgeschirr waren nummeriert. Die Mädchen hatten stets die geraden Nummern und die Buben die ungeraden. Fast alle ehemaligen Asylkinder erinnerten sich noch heute an ihre damalige Nummer.

*Ja, da hat man des Gewand zugeteilt gekriegt, das Bett, wo man geschlafen hat, und den Sitzplatz im Speisesaal, und es war alles nummeriert, die Teller, die Häferln, es war alles*

*nummeriert. Ich hab die Nummer 30 gehabt (...). Die Löffeln waren auch nummeriert. (Gisela Buder)*

*Wir haben alle unsere Nummer gehabt (...). Ich hab immer die 38 gehabt. Das haben wir bei den Schuhen herunten auch gehabt und oft hast dann nicht recht gewusst, waren's wieder recht durcheinander, sind das jetzt deine oder nicht (...). Das ist alles nummeriert gewesen und da haben wir unsere Fächer gehabt oben am Hausboden, wo man am Stock oben in unsere Zimmer gegangen ist (...) da sind so große Schränke gewesen und (...), alles nummeriert, da haben wir unsere Schultaschen drinnen gehabt und (...) unser schönes Gewand auch. (Emma Haberfellner)*

*Ich hab acht Jahre lang die Nummer 11 gehabt (...). Die geraden Nummer waren die Mädchen, die ungeraden die Buam (...). Das Handtuch hat die Nummer 11 gehabt, die Taschentücher die Nummer 11, bei die Hemden, die waren nicht nummeriert, die sind nachher nach der Größe ausgegeben worden (...). Jeder hat eine Nummer gehabt für alles. Die Nummer hat gegolten für deinen Schrank, ein jeder hat ein Fach gehabt in einem Schrank, wo du das Gewand, was du nicht jeden Tag, also Sonntagsgewand zum Beispiel, das war in dem Fach drinnen in dem Schrank (...). Das war oben im großen Waschraum, da sind die Fächer von den Buben gewesen (...). Da hast du nur ein Fach gehabt und da hast das dann hineingegeben, wenn's am Sonntag am Abend zum Ausziehen war. (Karl Mitteregger)*

*Da hat jeder seine Nummer gehabt, ich hab Nummer 19 gehabt, das weiß ich heut noch (...). Bekleidung, das war alles nummeriert. Wir haben alle eine Nummer gehabt (...). Das war das Erste, was du gekriegt hast, wennst eini bist, das ist so wie heut, heut bist auch fast nur mehr eine Nummer (...). Das Zahnbürstel und alles, das ist alles auf dem Haken obengehängt, und jeder hat seine Nummer gehabt. Es sind zwar auch die Mädchen da eini waschen gegangen in der Früh, aber es hat jeder seine Nummer gehabt. Damit er wieder das richtige Bürschtl erwischt. (Josef Seiller)*

Die Anfangszeit im Asyl war nicht leicht. Nachdem die Eltern verabschiedet worden waren, die neue Kleidung am Körper war und man erste Anweisungen und eine Nummer erhalten hatte, war es wohl nicht leicht, die erste Nacht ins neue Bett zu fallen. Alles war ungewohnt, und man kannte noch niemanden. Die Kinder gewöhnten sich, wie geschildert wurde, allerdings rasch aneinander und schon bald gab es enge Freundschaften. Dazu wird in Kapitel 5.6 eine genauere Schilderung folgen.

Nun aber zu einem bedeutenden historischen Einschnitt, der NS- und Kriegszeit, der auch am Kinderasyl und der Gemeinde Göstling nicht spurlos vorüberging. In allen Gesprächen war dieses Thema zu einem gewissen Zeitpunkt stets im Zentrum der Erzählungen.

#### **4.9 NS-Zeit, Krieg und das Ende des Kinderasyls**

*„...unter der NS-Zeit ist das noch weiter betrieben worden...“*

Auch das Kinderasyl und das Dorf Göstling a.d. Ybbs waren von der aufkommenden nationalsozialistischen Gesinnung nicht verschont geblieben. Im Bezirk Scheibbs gab es bereits seit 1930 eine „intensive Versammlungstätigkeit der NSDAP (Hitlerbewegung)“ und zahlreiche Ortsgruppen entstanden, auch in Göstling (MULLEY 1981, S.35f). Seit den Landtagswahlen von Niederösterreich im Jahre 1932 war die NSDAP die drittstärkste Partei

(ebd. S.45). Im Jahre 1933 wurde die NSDAP verboten und wurde so zu einer „illegalen Partei“ (ebd. S.65). Trotzdem entwickelte sich die Partei massiv weiter (ebd. S.77). Auch in Göstling gab es zahlreiche illegale NSDAP Mitglieder, darunter sogar die Frau Verwalter des Kinderasyls und auch Lehrer. Frau Käfer und Frau Buder erinnerten sich an die ersten Anzeichen der NS-Zeit in Göstling.

*Da war so eine Sägewerk in Göstling mit einem hohen Schlot in die Höh' da war eines Tages, da hat eines Tages eine Hakenkreuzfahne geweht, da ist dann die Feuerwehr ausgerückt und hat die heruntergebrannt, weil's ja noch nicht sein hat dürfen, das war noch bevor der Hitler gekommen ist. (Henriette Käfer)*

*Damals im 34er Jahr wo der Aufstand war, da war ich ja grad im Asyl, das war auch eine ganz unheimlicher Erinnerung, da ist so ein gespanntes Verhältnis gewesen überall. Wir haben dann eh einige Tage keine Schule gehabt. Die Sozialdemokraten und die Heimwehr haben da einen Aufstand gehabt. (Gisela Buder)*

Nachdem Bundeskanzler Schuschnigg am 11. März 1938 zurückgetreten war, trat massiver Jubel unter den NSDAP-Anhängern auf, und zahlreiche Fackelumzüge wurden organisiert (ebd. S.99). Alle Gemeindedienststellen wurden im Bezirk Scheibbs in kürzester Zeit besetzt, später wurde eine neue Landesregierung gebildet (MULLEY 1981, S.104f). Am 10. April kam es zur Volksabstimmung, in der 99,97% der Bevölkerung für Großdeutschland stimmten (ebd. S.118). Wie in der Gemeindechronik von Göstling vermerkt, leuchtete am Abend der Volksabstimmung die Zahl 100 mit einer „Flammenschrift auf den Hängen des Steinbachbodens“, um das Wahlergebnis der Gemeinde zu verkünden (Gemeindechronik Göstling 1938/39 S.3).

Alle Dorfbewohner jubelten den Hakenkreuzfahnen zu, darunter auch Lehrer und Lehrerinnen sowie Erzieher und Erzieherinnen. Karl Mitteregger schilderte die drastische Situation bei vielen Jägern und Förstern, die, wie er meinte, lange Jahre eine sehr gute Anstellung bei der jüdischen Familie Rothschild hatten und nun mit Begeisterung dem größten Feind ihres Arbeitsgebers zu Füßen lagen.

*Die Förster und Jager haben zu der Zeit den Himmel auf Erden gehabt beim Rothschild. Die haben ihr Auskommen gehabt, ein jeder hat eine Wirtschaft dabei gehabt mit ein, zwei Kühen, es ist ihnen das Heu geheut worden von den Holzknechten, es ist ihnen ein jedes Scheitl Holz gemacht worden und dann kommt die Schizophrenie von der ganzen Sache, wie im 38er-Jahr dann der Hitler gekommen ist, dann waren auf einmal fast alle Förster und auch der größte Teil von der Jägerschaft waren Nazi, waren bei der NSDAP dabei. Was wir von die Holzknechte eigentlich mehr Ursache gehabt hätten einen Umschwung herbeizuführen, aber das hätt ich nicht sagen können, da war kein einziger Illegaler dabei, und das find ich so schizophren, dass ich dann, wenn's mir gut geht, gegen meinen Brotherren praktisch losgehe, indem ich politisch irgendwo dabei bin, wo ich weiß, das ist der größte Feind von meinem Brotherren. Denn es ist ihnen nix abgegangen zu der Zeit und das ist das, was mir zur Zeit ein bissl unbegreiflich ist in der heutigen Zeit, noch im Nachhinein betrachtet, und dadurch, dass die Jager und die Förster alles gehabt haben, sind das halt die Ratten gewesen, weil die hat ja praktisch niemand kontrolliert, was er sich selber noch zukommen lässt. Er hat ja alles gehabt und hat sein sicheres Gehalt auch noch gehabt, sodass man da schon sagen kann, dass der Ausspruch vom Rothschild schon seine Berechtigung gehabt hat. (Karl Mitteregger In: WEBER 1998)*

Innerhalb der Forstarbeiter selbst war die NS-Begeisterung nicht so stark. Auch MULLEY merkt an, dass die NSDAP-Beitritte im Bereich der in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Arbeiter unterrepräsentiert war (MULLEY 1981, S.90). Die meisten Anhänger waren aus Industrie, Gewerbe und Handel sowie aus dem Beamtenstand (ebd. S.90f).

Der Alltag im Kinderasyl selbst habe sich durch die Gesinnung der Erzieher und Lehrer, aber auch durch die Führung der Reichsforste, nicht massiv verändert, wie beschrieben wurde. Die Veränderungen im Bereich der Erziehung werden in Kapitel 6.1.7 und 6.2.3 näher erläutert, wobei maßgeblich dafür vor allem ein neuer Erzieher, Herr Glitzner, beschrieben wurde. Veränderungen bezüglich Lebensqualität waren erst in den Kriegsjahren spürbar, wobei die Frau Verwalter sehr bemüht gewesen war, ihren Kindern genügend Essen zu verschaffen. Dazu mehr in Kapitel 5.2.1.

Mit den fortschreitenden Kriegsjahren gab es häufig auch im Dorf Fliegeralarm. Wenn die Kinder gerade in der Schule waren, war es so üblich, dass diejenigen, die nicht so weit entfernt von der Schule wohnten, rasch nach Hause gehen mussten, die anderen mussten in den Keller. Im Asyl gab es ebenso einen Keller, in den die Kinder bei Fliegeralarm gehen mussten. Meistens gab es Fliegeralarm aber während der Schulzeit.

*Also das Radio ist ja immer gelaufen dann in der Schule. Und wenn Fliegeralarm gegeben worden ist, dann haben die, die nicht so weit nach Hause gehabt haben, die von Göstling, die haben dann von der Schule gleich heimgehen dürfen, ja und wenn wir im Asyl waren, haben wir manchmal auch heim dürfen, aber das war selten. Meistens haben wir halt, sind wir dann halt in den Keller gerannt.* (Maria Harucksteiner)

Als es in Wien zu massiven Bombenangriffen kam, wurden viele Kinder zur Sicherheit auf das Land geschickt. Es wurde berichtet, dass einige Kinder auch ohne Eltern nach Göstling geschickt worden waren und zum Teil im Asyl einquartiert wurden, bei Bauern oder Verwandten. Bei Bombenalarm im Radio hatten die Wiener Kinder natürlich besonders viel Angst, weil ihre Familien in Wien zurückgeblieben waren.

*Ja, da waren Wiener Kinder auch draußen, das kann ich mich noch erinnern (...). Die sind draußen gewesen, das war dann knapp vor Kriegsende (...). Ja und in der letzten Zeit muss ich sagen, wenn dann die Bombenangriffe waren in Wien zum Beispiel, da haben wir ja schon viele gehabt, die herausgezogen sind oder wo die Kinder draußen waren und die Eltern noch drinnen. Also das war schon immer tragisch, wenn da Fliegeralarm war und wir haben in den Keller rennen müssen, das war schon schiach. Und die Wiener Kinder, das weiß ich noch, da waren ein paar, die haben nachher immer so viel geweint, weil sie gefürchtet haben, es ist den Eltern was passiert, wenn's wieder geheißen hat, Fliegerabwürfe über Wien, Bombenabwürfe über Wien.* (Maria Harucksteiner)

Auch aus Deutschland wurden damals Kinder bis nach Göstling geschickt. Diese Kinder lebten ebenfalls teilweise im Asyl oder bei Bauern der Umgebung und gingen in dieser Zeit in Göstling zur Schule. Dies geht auch aus den Klassenbüchern und Zeugnissen, in die ich Einsicht nehmen konnte, hervor. In der Gemeindechronik von Göstling aus dem Jahre 1942 ist vermerkt, dass ein „Mütterverschickungslager für Frauen aus Essen“ im Stiegengraben errichtet worden war, da Essen unter massivem britischen Bombenbeschuss stand und das österreichische Gebiet bisher verschont geblieben war (Gemeindechronik Göstling 1940-44,

S.7). Damit kamen 47 neue Kinder in die Göstlinger Volksschule, und der Direktor habe versichert – so steht es in der Schulchronik – dass er „die Kinder wie unsere Göstlinger Kinder“ behandeln werde (ebd.). Auch KRAUSS-KASSEGG schrieb, dass zwischen 1939 und 1945 durch die Mütterverschickung 47 Kinder aus Westdeutschland die Göstlinger Schule besuchten. Ab 1944 kamen auch 48 Kinder aus Wien hinzu, da die Bombenangriffe in Wien stark zugenommen hatten. (KRAUSS-KASSEGG 1962, S.40).

*Im 44er-Jahr sind dann die Deutschen kommen, die Flüchtlinge (...). Zum Teil sind die aufgenommen worden, was weiß ich, von Essen sind die gekommen und von was weiß ich woher und die sind zum Teil auch bei uns gewesen (...). In den gleichen Räumen, die haben genauso geschlafen bei uns, nur war halt dann der Zwist ein bisschen, die Piefke haben wir da immer gesagt, da war irgendwie so ein kleiner Hass halt dabei und eine Kämpferei dann, aber das hat dazugehört und die sind da auch in die Schule gegangen dann (...) bis gar worden ist. (Rudolf Aichmayer)*

Frau Harucksteiner erinnerte sich sogar an ein Flüchtlingskind von damals namens Ute, die vor etwa einem Jahr nach 60 Jahren das erste Mal wieder in Göstling zu Besuch war.

Im Laufe der Kriegsjahre – schilderte Hubert Schuhleitner – nahm die NS-Begeisterung im Dorf zunehmend ab und erste Skepsis breitete sich aus. Er erzählte aber, dass er selbst noch immer auf den Endsieg hoffte, dies sei ihm damals so eingeimpft worden.

*Die sind alle, wenn man so sagen will, abtrünnig geworden, die haben dann gesehen, was wirklich passiert ist. Wir haben das nicht mitgekriegt, ich war noch immer für den Endsieg stimuliert. Die Berufswahl war damals ja auch, wenn man mit der Hauptschule fertig war, dann ist ein Zettel herumgegangen und dann hast du eintragen können, was du gerne werden willst und ich hab da groß hingeschrieben Flieger, das war alles für mich. (Hubert Schuhleitner)*

Im den 44er Jahr wurde das Asyl – so schilderte es Karl Mitteregger im Ö1-Feature – noch im ersten Stock um- und ausgebaut. Verrichtet haben diese Arbeiten jüdische Gefangene aus Ungarn und Ex-Jugoslawien, die in einem Lager in Göstling untergebracht waren. An diesen Menschen wurde kurz vor Kriegsende, im Mai 1945, eine schreckliche Bluttat durch die Waffen-SS begangen. Alle Gefangenen wurden umgebracht. Dies ist ein trauriges Kapitel in der Geschichte des Ortes. Bürgermeister Ing. Viktor Gusel leistete in seiner Amtszeit vorbildhafte Aufarbeitung in der Gemeinde. Als Zeichen des Gedenkens an diese Menschen wurde eine Kapelle errichtet.

*Ich bin `43 heim und `44 haben's angefangen die oberen Stockwerke auszubauen. Da waren Juden, die haben hinten, wo heute der Bürgermeister Gusel sein Baugeschäft hat, dort sind Baracken gestanden, dort waren Juden. Alte Frauen, alte Männer, Frauen und Kinder. Und die haben müssen Ziegel tragen bis hinauf in die obersten Stockwerke zum Umbauen. Und im `45 Jahr dann ist die Waffen SS gekommen in der Nacht und hat sie mit Panzerfäusten alle ratzeputz, da ist keiner davongekommen, also eine Brutalität. (Karl Mitteregger)*

Das Asyl wurde bis Kriegsende 1945 als Kinderasyl geführt. 1944 wurde das Asyl von den Reichsforsten an die Gemeinde übergeben, mit der Bedingung, dass das Asyl ausschließlich als Kinderheim zu verwenden sei. Von 1945-47 befand sich das Asyl-Haus – wie bereits in Kapitel 4.1 geschildert – in russischer Besatzung. Im Kinderasyl richtete sich nach 1945 – so

WEBER – die russische Ortskommandatur ein, denn die Demarkationslinie verlief unweit des Dorfes an der steiermärkischen Grenze (WEBER 1998). Im Jahre 1948 endete die russische Besatzung, und die Gemeinde erhielt das Gebäude zurück (ebd.). Dieses war allerdings völlig heruntergekommen, und die Gemeinde konnte den Wiederaufbau nicht finanzieren (ebd.). Die Gemeinde beschloss, das Haus nicht mehr als Kinderheim weiterzuführen und es dem Treuhänder des ehemaligen Eigentümers, also den Staatsforsten, zurückzugeben (ebd.). Die Gemeinde kaufte das Haus im Jahre 1950 wieder an. Heute befinden sich eine Arztpraxis und Wohnungen im Gebäude (Gemeindechronik 1940-44, S.8). Die Schüler wurden die letzten Schuljahre privat untergebracht.

*Da haben's noch ein bissl bleiben können, und dann sind's ausgesiedelt worden nach überall hin. Ein bisschen aufgeteilt worden, ich weiß aber nicht, wo dann alle hingekommen sind. Wir ham dann eigentlich keinen Abschied, nix gehabt. „Pfiat' eng“ und weg, aus. (Josef Wagenhofer)*

*Das letzte Jahr sind wir dann ja bei der Tant' Pepi gewesen, gegenüber beim Kaufhaus Lengauer, bei der Zettl Pepi, da sind wir gewesen. Da war's noch das kleine Hauserl und bevor es noch ausgebaut worden ist. Da haben wir dann gewohnt. (Maria Harucksteiner)*

Frau Musil berichtete, dass sie nach Kriegsende stets furchtbare Angst vor den Russen hatte, vor allem auf dem Nach-Hause-Weg alleine mit dem Fahrrad.

*Wenn wir so mit dem Fahrrad heimgefahren sind und wir haben schon die Russen gehört, hinter uns. Die Rösser, mein Lieber, da haben wir geschaut, dass wir irgendwo dazu können, uns hinten wo verstecken. Na, da haben wir uns immer gefürchtet. (Edith Musil)*

Frauen und Kinder wurden oft versteckt, um das Schlimmste zu vermeiden. Auch aus der Nachkriegs- und Russenzeit kamen viele Erzählungen auf, die aber hier aus dem Kontext fallen.

Mit den Schilderungen zum Ende des Asyls soll nun das 4. Kapitel seinen Abschluss finden. In diesem Kapitel wurden die grundlegenden Aspekte über das Kinderasyl beschrieben, wie die Begründung und die Bedeutung der Familie Rothschild für die Region sowie die Umstände der Familien, die das harte Leben in den hintersten Tälern des Gutsbesitzes bewältigen mussten und die Unterstützung des Schulbesuches ihrer Kinder sowie ausreichend Ernährung und Bekleidung durch das Kinderasyl gerne annahmen. Für die Kinder war das Fortsein von zu Hause nicht immer leicht, vor allem die Anfangszeit zu überstehen fiel den Kindern schwer. Nun wird im folgenden 5. Kapitel das Augenmerk konkret auf die Lebens- und Alltagswelt der Kinder gerichtet, und es werden Detailinformationen zu allen Lebensbereichen geschildert.



## 5 DIE LEBENS- UND ALLTAGSWELT DER ASYLKINDER

Der Blick auf die Lebens- und Alltagswelt der Asylkinder kann uns Informationen über die Kindheit innerhalb dieser speziellen Institution in dieser Region Österreichs eröffnen. Die Vorstellungen und Bilder über Kindheit beeinflussen – KRÄNZL-NAGL zufolge – maßgeblich den Lebensalltag und das Verhalten der Kinder (KRÄNZL-NAGL 1998, S.21f). So soll im Rahmen dieser Arbeit versucht werden, über die Alltagserfahrungen der Asylkinder einen Blick auf die damaligen Vorstellungen und Bilder von Kindern zu erhalten. Aber welche Bereiche umfassen die kindliche Lebens- und Alltagswelt? Wie bereits in Kapitel 3 geschildert, sollen dabei die in der Fachdiskussion typisch genannten Bereiche Familie, Schule und Lernen, Bezugspersonen, Wohnen, Freundschaften, Freizeit und Spiel genannt werden (z.B. KRÄNZL-NAGL/RIEPL/WINTERSBERGER 1998; WILK/BACHER 1994; SEIBERT 1999; MARTIN/NITSCHKE 1986; BAACKE 1992). Speziell das Kinderasyl betreffend, sollen allerdings die Bereiche Alltagsleben, Haushalt und Handwerk, die Kinder untereinander, Feiern und Religiosität hinzukommen, da sich diese neben den vorher genannten Bereichen als zentrale Themen in der Lebens- und Alltagswelt der Asylkinder herauskristallisierten. Unter Alltagsleben werden Themen zusammengefasst, wie Ernährung, Hygiene, Erkrankungen, Kleidung und Haushaltspflichten.

### 5.1 Lebensraum und Wohnumfeld

*„...man macht sich ja keine Vorstellung, wie das damals ausgesehen hat...“*

In den letzten Jahrzehnten haben sich zahlreiche Forscher und Forscherinnen Gedanken über den Lebensraum und das Wohnumfeld von Kindern gemacht, vor allem über das ideale, förderliche und pädagogisch-wertvolle Umfeld (z.B. WIGGER 2002; JELICH 2003; WESTPHAL 2007; BACHER/TRAXLER 1994; HERLYN/SCHÄFERS 1981). Aus heutiger Sicht lassen sich für das Leben im Kinderasyl wohl nur zum Teil ideale räumliche Voraussetzungen erkennen, wobei die heutigen Standards natürlich nicht eins zu eins auf die Lebensbedingungen der 20er und 30er Jahre übertragen werden können. Beispielsweise war es häufig kalt, die Kinder hatten keinen individuellen Rückzugsbereich, und aus heutiger Sicht würden wohl auch Einrichtung und Gestaltung nicht den hohen pädagogischen Erwartungen an kindgerechte Räumlichkeiten entsprechen. VASKOVIC merkt dazu an, dass die räumlichen Bedingungen für kindliches Spiel und Phantasie heute zwar verbessert worden sind, es aber nicht bewiesen ist, dass diese positivere sozialisatorische Bedingungen zur Folge haben (VASKOVIC 1988, S. 54). Davon kann aber in der Regel ausgegangen werden, denn es besteht beispielsweise Konsens darüber, dass beengte Substandardwohnungen als nicht kindgerecht betrachtet werden können (BACHER/TRAXLER 1994, S.162f). Es ist anzumerken, dass für die damaligen Verhältnisse viele Bedingungen im Kinderasyl bereits gut waren, vor allem, wenn man den Vergleich zu den Räumlichkeiten des Elternhauses zieht, die in der Regel sehr beschränkt waren und man sich Bett und Wohnraum mit Eltern und vielen Geschwistern teilte. HERLYN/SCHÄFERS beschreiben, dass früher ganze Familien in einem Raum lebten, und

dieser für Arbeit, Essen, Spiel und Schlaf gemeinsam genutzt wurde (HERLYN/SCHÄFERS 1981, S.79). WEBER-KELLERMANN schreibt, dass die Schlafgelegenheiten von Kindern auf dem Lande eher dem Zufall überlassen waren, so etwas wie Kinderbetten gab es lange Zeit nicht (WEBER-KELLERMANN 1991, S.112).

Die Räume im Asyl waren groß, es war sauber, und jedes Kind hatte seinen Platz in Form eines eigenen Bettes, eines Stuhles und eines Faches in einem Kasten. Mehr Individualität als so manches Kind es von zu Hause her gewohnt war. Herr Wagenhofer erinnerte sich an die einfachen Verhältnisse, in denen seine Familie lebte.

*Wir ham ja nur oben gewohnt im Haus, das war unser Schlafgemach, Badezimmer alles in einem. Da oben, das war ein Raum. Arm, arm haben wir gehaust.* (Josef Wagenhofer)

Die wissenschaftlichen Entwicklungen zeigen, dass man sich erst in den letzten Jahrzehnten Gedanken über den idealen Wohnraum für Kinder macht. Damals waren andere Bedürfnisse, wie ausreichende Nahrung und Bekleidung, noch vorrangig.

Um sich ein detaillierteres Bild machen zu können, wie das alltägliche Leben im Kinderasyl ausgesehen haben mag, soll nun an erster Stelle versucht werden, durch die Schilderungen der ehemaligen Asylkinder darzustellen, wie das Gebäude und die Räumlichkeiten, also der Lebensraum der Kinder, damals ausgesehen haben mag. Das Kinderasyl war, wie bereits eingangs geschildert, eines der größten Gebäude des Ortes. Die 45 bis 50 Kinder beanspruchten nahezu alle Räumlichkeiten des Gebäudes. Diese umfassten Schlafräume, einen Speisesaal, ein Bad, einen Waschraum, Garderoberäume sowie eine große Küche. Im obersten Stockwerk befand sich zudem die Wohnung der Verwalterin. Die Räume waren sehr groß, und in jedem Raum befand sich ein Holzofen. Insgesamt sei das Asyl, wie mir berichtet wurde, recht einfach eingerichtet gewesen, ein Interviewpartner erwähnte dabei das Wort „spartanisch“. Der Reihe nach sollen nun die zentralen Räumlichkeiten geschildert werden.

### **5.1.1 Die Schlafräume**

*„...das waren so hölzerne Betten, so schöne Betten für uns...“*

Im ersten Stock waren die Schlafräume für die Kinder untergebracht. Es gab zwei Schlafräume für die Buben und zwei für die Mädchen, der eine etwas größer als der andere. Pro Schlafraum waren, je nach Zimmergröße, zwischen 7 und 14 Kinder untergebracht. Besonders die Größe der Räume blieb einigen ehemaligen Asylkindern prägend in Erinnerung. So ist anzunehmen, dass die Kinder es von zu Hause nicht gewohnt waren, in solch großen Räumen zu leben. Die meisten Kinder waren von zu Hause recht einfache Verhältnisse gewohnt und lebten mit ihren Familien in der Regel auf wenigen Quadratmetern beisammen. Die Aufteilung der Mädchen und Buben in den Schlafräumen orientierte sich am Alter der Kinder. Jedem Kind stand ein hölzernes Bett und ein Sessel zur Verfügung, auf dem stets ordentlich das Gewand liegen musste. Das Bett wurde den Kindern jeweils für ein Schuljahr zugeteilt. Im neuen Schuljahr im Herbst wurden die Zimmer nach dem Alter wieder neu belegt, und jedes Kind bekam erneut ein Bett zugeteilt. Man könnte das Bett als

den einzigen intimen Bereich der Kinder beschreiben, denn sie waren beispielsweise auch selbst zuständig für das Bettenmachen. Emma Haberfellner betonte, dass es so schöne hölzerne Betten waren, vielleicht ebenso ein Hinweis darauf, dass es keine Selbstverständlichkeit war, ein eigenes, solides Bett zu besitzen. Die Unterlage war hart, bestand aus einfachen, mit Stroh gefüllten Matratzen, und die dünnen Wolldecken waren nicht sehr warm.

### **5.1.2 Der Speisesaal**

*„...jeder hat den gleich Platz gehabt, Ordnung muss sein...“*

Der Speisesaal befand sich im Erdgeschoss des Gebäudes. Er lag, wenn man ins Vorhaus des Gebäudes eintrat, auf der rechten Seite. Heute befindet sich an jener Stelle die Ordination des Arztes. Dahinter war eine große Küche eingerichtet. Der Speisesaal war ein großer Raum mit langen Holztischen, jeweils drei für die Mädchen und drei für die Buben mit langen Bänken rechts und links. Jedes Kind bekam, wie auch bei den Betten üblich, einen Sitzplatz im Speisesaal zugeteilt. Diesen behielt das Kind für ein Schuljahr oder manchmal sogar die ganze Asylzeit. Nach dem Alter wurde dabei von Zeit zu Zeit gewechselt. Wie in ähnlichen Einrichtungen üblich (z.B. Internat, Kinderheim), gab es auch im Kinderasyl lange Tafeln, an denen die Kinder aßen. Dies förderte die Ordnung im Raum, wenn 50 Kinder zugleich essen mussten, und damit die Disziplin. Auch die Festlegung dessen, dass jeder stets den gleichen Platz inne hatte und es ein gewisses Essens-Ritual gab (z.B. wann und wie jeder sein Essen bekam), begünstigte die disziplinierende Wirkung. GOFFMAN spricht davon, dass in Anstalten solche „Rationalisierungen (...) dazu dienen, den Tagesablauf einer großen Anzahl von Menschen auf beschränktem Raum und mit geringem Aufwand an Mitteln zu überwachen.“ (GOFFMAN 1973, S.53). Genauerer zu den Mahlzeiten und deren Regelung wird in Kapitel 5.2.1 geschildert.

### **5.1.3 Badezimmer und Waschraum**

*„...da sind drei große Wannen drinnen gestanden...“*

Auch das Badezimmer befand sich im Erdgeschoß des Gebäudes, an jener Stelle, wo sich heute das Labor befindet. Darin standen drei Badewannen, in denen die Kinder am wöchentlichen Badetag hintereinander gebadet wurden. Ab etwa 1940 gab es bereits Duschen, woraufhin sich auch die Waschgewohnheiten änderten (mehr dazu in Kapitel 5.2.3). Der Raum mit den Duschen lag entlang der Straße und sei ein besonders kalter Raum mit Steinboden gewesen. Im Obergeschoß gab es einen Waschraum mit Waschbecken zum Zähneputzen. Vom Waschraum aus führten zwei Türen nebeneinander in das große und kleine Bubenzimmer. Die Mädchen kamen von der anderen Seiten her, sie mussten am Weg dorthin durch den großen und kleinen Gang gehen. Die Toilette befand sich im ersten Stock am Gang.

#### 5.1.4 Weitere Räumlichkeiten im Asyl

*„...Tschumper, so haben wir gesagt, der Arrest...“*

Ebenso im Hause untergebracht war damals eine Wildbretkammer des Rothschild-Betriebes. Herr Aichmayer erzählte, dass er sich gut an die Wildbretkammer erinnern kann, weil er das dort übliche Zeremoniell von zu Hause her kannte. Sein Vater arbeitete in Steinbach im Schloss und war dort auch bei der Arbeit in der Wildbretkammer beteiligt, wo er als Kind manchmal zuschauen durfte. So meinte Herr Aichmayer, er sei ab und zu in die Wildbretkammer schauen gegangen, wenn er gerade Heimweh hatte. Auch eine Tischlerwerkstatt des Rothschild-Betriebes war im Asyl untergebracht, und der Arrest der Gendarmerie befand sich ebenso im Asyl. Die Kinder nannten diesen damals „Tschumper“. Manche Kinder hatten auch Angst deshalb, da Schauergeschichten über die Gefangenen erzählt wurden. Die Frau Verwalter hatte im zweiten Stock eine Wohnung und ihre Kanzlei. Die zwei Fenster auf der linken vorderen Seite des Asyls führten ins Schlafzimmer der Frau Verwalter. Auf der Hinterseite des Asyls, wo die große Linde stand, hatte die Verwalterin ihr Schreibzimmer und ein Klavierzimmer. Auf dem Klavier – berichtete mir Maria Harucksteiner – bekamen zu ihrer Zeit manche Kinder sogar Unterricht.

#### 5.1.5 Heizung und Strom

*„...also unter der Kälte haben wir schon sehr gelitten...“*

Geheizt wurde das Haus damals mit Holz. Gisela Buder erzählte, dass es selten warm war im Gebäude. Obwohl in jedem Zimmer ein Ofen war, heizten diese die großen Räume schlecht. In den Betten wurde es durch die dünnen Decken, die die Kinder damals hatten, ebenfalls nicht sehr warm. Vor allem die Mädchen berichteten, dass sie häufig froren. So schilderte Emma Haberfellner, dass sie sich immer so gern zum Ofen dazugesetzt hätte, aber das durfte sie nicht. Auch das Gewand sei damals nicht sehr warm gewesen. Emma Haberfellner ist aber der Meinung, dass sie, da sie ein sehr kränkliches, zartes Kind gewesen sei, deshalb die Kälte als besonders schlimm empfand. Aber auch von Gisela Buder wurde mir erzählt, dass sie oft unter der Kälte gelitten habe. Herr Schuhleitner hatte dies gar nicht mehr in Erinnerung, und auch von anderen männlichen Interviewpartnern bekam ich nichts bezüglich Kälte im Haus zu hören. Lediglich an das Brennholztragen, wofür die Buben zuständig waren, erinnerten sich manche. Es könnte ein Zeichen dafür sein, dass einerseits die Kälteempfindungen sehr unterschiedlich waren, aber mir wurde auch berichtet, dass man in den Kriegsjahren als Soldat oder später als Gefangener erst so richtig kennen gelernt hat, was es bedeutet zu frieren und daher so manche negative Erinnerung vor schlimmeren Erlebnissen verblasst seien.

*Ja, und da war's so kalt, mein Gott na. Die Zimmer sind ja auch nicht was weiß ich wie geheizt worden, grad dass' ein wenig überschlagen waren (...). Ja mei. Na, mir war ja immer so kalt, ich war ja ein Schwächling und war ja so kränklich als Kind, furchtbar. Zum Sterben krank, der Doktor hat's gar nicht glaubt dass ich davonkomm, da war ich noch ein Baby (...). Da hätt ich mich immer gern, der Ofen im Speiszimmer ist eh nicht so warm gewesen, da in*

*dem Eck da, wennst von der Kuchl aussa bist. Und da in dem Eck ist der Ofen gestanden, ein großer, und ein schönes Bankerl, und da hätt ich mich halt immer gern zuwigesetzt. Mein Lieber, mir war ja allwei so kalt. So Westen und so Zeug haben wir auch nicht gehabt. Und oft haben's mich wieder dauna'brandlt, oft bin ich wieder in einem Winklerl gewesen und hab greart (...). Na, wir haben uns da nicht zum Ofen setzen dürfen und mir hätt's so taugt. Der ist eh nicht so warm gewesen, weil's ja auch vielleicht Holz sparen haben müssen oder wie. Es war ja nirgends weiß ich wie warm, aber na ja, wir sind mit allem zufrieden gewesen, aber da haben's mich wieder, dauna'brandlt', dann sind's alle bös gewesen, auch die Köchin. ,Hockst scho wieder beim Ofen dabei! Schau, dass'd weider kimmst!' Ja, ja, mein Lieber (...). Die andern waren ja auch, aber ich halt öfter, war ich dann doch die Dafreatere, oder wie? (Emma Haberfellner)*

Seit 1912 gab es in Göstling eine elektrische Stromversorgung. Laut Interviewpartner und Interviewpartnerinnen gab es zu ihrer Zeit daher auch im Asylhaus elektrisches Licht. Gisela Buder erinnerte sich, dass die Stromleitungen damals an der Außenseite des Hauses entlangliefen. Im Jahre 1942 wurde laut Gemeindechronik das Asylgebäude mit einer Zentralheizung versehen.

### **5.1.6 Spielplatz und Umgebung**

*„...ein Anziehungspunkt beim Asyl war die große Schaukel...“*

In einem großen Gebäude neben dem Asyl waren der Schweinestall des Asyls und der Rossstall des Rothschild'schen Forstmeisters Schwarz untergebracht. Der Forstmeister lebte mit seiner Familie in einem Gebäude neben dem Asyl. Getrennt war dessen Garten zum Asyl nur mit einem Eisentor, durch das die Asylkinder oft auch mit den Kindern des Forstverwalters kommunizierten. Die Forstmeister-Kinder hielten sich, im Unterschied zu den Dorfkindern, oft im Kinderasyl auf, sie durften dort ein- und ausgehen, wann immer sie es wollten. Hellmuth Schwarz, der Sohn des damaligen Forstmeisters, erinnerte sich gut daran, wie es damals dort ausgesehen hatte und wer im Nebengebäude des Asyls lebte. Im ehemaligen Stallgebäude waren damals einige Wohnungen untergebracht. Das Dienstfahrzeug des Forstmeisters war damals eine Kutsche mit zwei Trabern. Dafür gab es sogar einen eigenen Kutscher, den so genannten „Herrschaftskutscher“ Herrn Köppel. Dieser wohnte mit seiner Familie in einer Wohnung im Stallgebäude. Emma Haberfellner berichtete, dass zu ihrer Zeit auch eine Familie Ensmann in jenem Gebäude gewohnt habe. Herr Ensmann war bereits pensioniert, doch hackte er für das Asyl stets das Holz, seine Frau half im Haushalt. Dahinter war damals eine Futterkammer untergebracht, dann der Schweinestall vom Asyl und daneben ein Pferdestall für acht Pferde. Es gab drei schwere Zugpferde für den Holztransport und zwei Traber für die Kutsche. Die Söhne des Herrschaftskutschers waren die „Zugpferde-Kutscher“.

Früher, so berichtete Hellmuth Schwarz, habe es rund um das Asyl und im Dorf überhaupt noch ganz anders ausgesehen, da viele Gebäude, die es heute gibt, damals noch nicht existierten. Hinter dem Asyl waren weite Flächen mit Wiesen und einem Pflanzgarten. Es standen nur einige wenige alte Häuser.



Abb.11: Göstling 1904, das große Gebäude auf der rechten Seite ist das Kinderasyl  
(Quelle: G. PERSCHL)

Hinter dem Haus befand sich der große Garten des Asyls mit einem Spielplatz, auf den die Dorfkindern oft neidisch gewesen seien, weil sie dort nicht hinein durften. Hauptanziehungspunkt im Garten war eine große Schaukel mit einem Holzbalken, auf dem vier Kinder sitzen konnten. Weiters stand hinter dem Asyl eine große Linde mit Bänken rundherum. Im Sommer wurden die Mahlzeiten oft dort eingenommen. Vor allem der Spielplatz wurde in zahlreichen Erzählungen erwähnt und ist den ehemaligen Asylkindern in positiver Erinnerung geblieben.

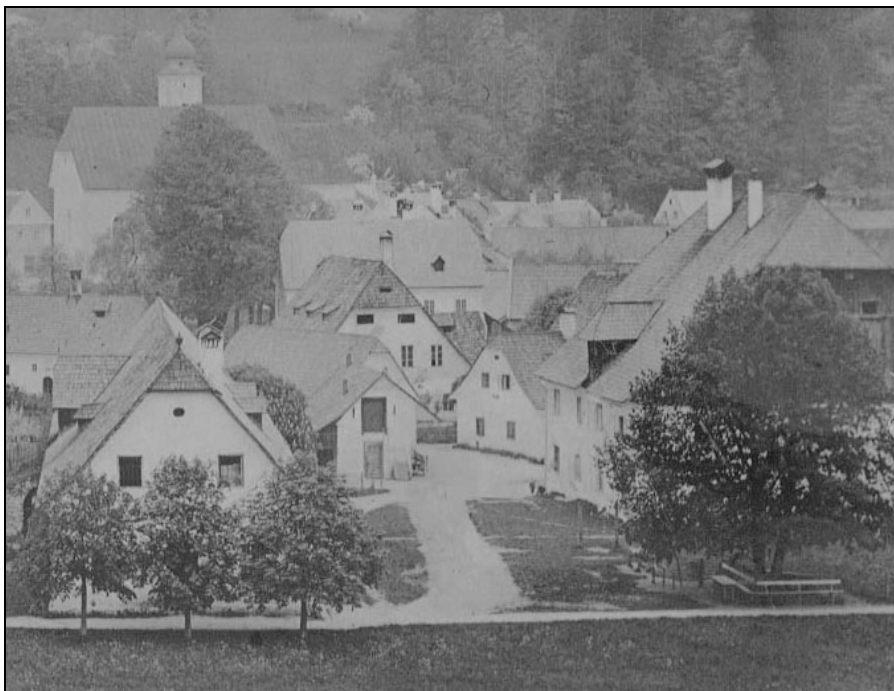


Abb.12: Auf der rechten Seite der Fotografie ist die Rückseite des Asylgebäudes mit dem Garten, der alten Linde und den Sitzbänken zu sehen, Göstling 1908  
(Quelle: G. PERSCHL)

Hierbei sei wohl anzumerken, dass ein Spielplatz damals noch keine Selbstverständlichkeit war und den Kindern dies von zu Hause her unbekannt war. Er bot Platz zum Ausleben der kindlichen Spieltriebe, förderte das gemeinsame Spiel und ermöglichte es, den Kindern ihre Freizeit dort auszuleben. Aber wie gestaltete sich die Freizeit der Kinder im Asyl? Darauf wird in Kapitel 5.5 näher Bezug genommen. In Kapitel 5.2 geht es nun um Elemente des Alltagslebens im Kinderasyl.

## **5.2 Alltagsleben**

Unter Alltagsleben werden an dieser Stelle alle im Kinderasyl alltäglichen oder nahezu alltäglichen Handlungen und Tätigkeiten zusammengefasst, wie Ernährung, Bekleidung, Hygiene und Erkrankungen und Anhand der Erinnerungen der ehemaligen Asylkinder eingehend geschildert. Alltagsleben soll hier einen speziellen Bereich innerhalb der Lebens- und Alltagswelt der Kinder darstellen, die sich auf tatsächliche praktische Vorgänge des Alltages beziehen. Die Bereiche Ernährung, Bekleidung, Hygiene und Erkrankungen waren in der Zeit des Kinderasyls und auch noch zwischen 1925 und 1945 für Erwachsene und Kinder Problemfelder. Vor allem in der ärmeren Bevölkerung waren dies Bereiche, wo, aus heutiger Sicht betrachtet, häufig Mängel auftraten. Für das subjektive Wohlbefinden sind dies allerdings Bereiche von hoher Bedeutung, daher soll die Beschreibung dessen im Rahmen dieser Arbeit nicht fehlen.

Die Ernährung war in der Regel einseitig. STEARNS beschreibt, dass vor allem die Kinder der Unterschicht in der bäuerlichen Gesellschaft sehr einseitig ernährt wurden (STEARNS 2002, S.29). Infolge des Ersten Weltkrieges und verstärkt durch den Zweiten Weltkrieg verschlimmerte sich die Situation zunehmend (ebd. S.146). Bekleidung war ebenso ein heikles Thema. WEBER-KELLERMANN beschreibt, dass die ärmere Bevölkerung in der Regel keine Wahl hatte, als dass ihre Armut auch in der Kleidung ihrer Kinder sichtbar wurde (WEBER-KELLERMANN 1991, S.114). Die Bekleidung war oft zu groß oder klein, verwaschen oder verfärbt, abgewetzt oder bereits geflickt, und auch das Fehlen von Schuhwerk machte die soziale Rolle deutlich (ebd.). Den Standard der Kleidung von Bauern oder Städtern konnten Arbeiterfamilien nicht halten (ebd.). Auch die Hygiene entsprach bei weitem nicht dem heutigen mitteleuropäischen Standard. Fließwasser oder sogar Warmwasser waren noch eine Seltenheit. Mangelnde Hygiene, mangelnde Ernährung und mangelhafter Wohnraum führten dazu, dass Erkrankungen sich häuften. Auch waren Krankheiten, die heute nicht weiter ernst genommen werden, damals unter Umständen lebensgefährlich. Auch gab es Erkrankungen, die man damals noch nicht kannte und kaum behandeln konnten, wie beispielsweise Kinderlähmung. In allen diesen Bereichen wurde aber, wie folgende Schilderungen zeigen werden, im Kinderasyl vieles für einen besseren Standard getan. Für die Eltern war dies eine große Unterstützung und Erleichterung.

### 5.2.1 Essen und Trinken

*„...was am Tisch kommt, wird gegessen...“*

Ein Bereich der Alltagswelt war die Ernährung der Asylkinder. Da dieses Thema in jedem der durchgeführten Interviews zur Sprache kam, sollen hier die zentralen Informationen dazu dargestellt werden. Es wurde berichtet, dass es stets regelmäßige und gemeinsame Essenszeiten im Asyl gab, welche Frühstück, Mittagessen, Nachmittagsjause und Abendessen beinhalteten. Zum Frühstück bekamen die Kinder Milch oder Getreidekaffee und Butterbrot. Das Brot wurde in der Regel im Asyl selbst gebacken und wird als besonders schmackhaft beschrieben. Otto Schneßl, ehemals Bäckermeister von Göstling, schilderte dies lebhaft im Rahmen des Ö1-Features:

*Ich schmeck heute noch, wie gut das Brot von ihnen war. Die haben da selber Brot gebacken für die, und ich hab heute noch den Geschmack noch in mir, weil das war so ein eigenes Koriandergewürz oder was da drin war oder ein Fenchel, und das schmeck ich heut noch. Ein Stückerl trockenes Brot da vom Asyl, das hat einem taugt. (Otto Schneßl In: Weber 1998)*

Auch das selbst gemachte Milchbrot, das es Sonntag abends häufig gab, wurde hoch gelobt. Dazu gab es Kakao und Butter, erinnerte sich Karl Mitteregger mit leuchtenden Augen:

*Wir haben acht Jahre jeden Sonntag abends im Heim Kakao und Butterbrot bekommen. Ich mag's heut noch gern. Ich mach es mir öfters (...). Es war nur bitter, wenn ihnen einmal die Milch anbrennt ist, wie die Milch dann nimmer so viel Fett gehabt hat, dann war der Kakao nimmer gut. Aber sonst, normal Kakao und Butterbrot, das war ein Gedicht (...). Das Milchbrot war so gut (...). Aber das geht jedem gleich, der Schuhleitner Hubert sagt des auch, nirgends hat er mehr so ein Milchbrot kriegt, als wie's die Frau Verwalter gemacht hat (...). Das hat's nur Sonntag in der Früh gegeben und auch nicht jeden Sonntag. Aber das war gut. Nur die zwei Stückerln, die man da kriegt hat, ich hätt ja mehrfaches davon gegessen. (Karl Mitteregger)*

In den Kriegsjahren wurde, wie aus Schilderungen hervorgeht, das Brot nicht mehr im Asyl selbst gebacken, sondern vom Bäcker geholt. Für die Schule bekamen die Kinder stets eine Jause mit. Dies war meist ein Stück Brot oder ein Apfel. Hier eine kurze Anekdote dazu von Frau Harucksteiner:

*In die Schule, da haben wir eine Jause mitbekommen. Meistens ein Brot und einen Apfel. Manchmal sogar eine Semmel (...). Aber die haben uns die anderen Kinder wieder abbettelt. Der Gerhard, der hat immer Fliegen gefangen am Fenster und hat gesagt, wer gibt mir eine Semmel, sonst isst er die Fliegen. Der hat oft 3, 4 Fliegen gegessen, dass wir ihm eine Semmel gegeben haben. (Maria Harucksteiner)*

Um 12 Uhr war jeden Tag ein warmes Mittagessen angesetzt, das ebenso die Rothschild-Kinder aus Steinbach bekamen, auch wenn diese nicht mehr im Asyl lebten. Insgesamt wurde das Essen als gut und ausreichend beschrieben, viele Kinder waren diesbezüglich aber von zu Hause aus nicht verwöhnt gewesen. Speisen wie Fleisch oder Reis bekamen die Kinder zu Hause üblicherweise kaum. In den Gesprächen ist zu erkennen, dass sich die Qualität der Nahrung mit der Kriegszeit verschlechtert hat, doch sei die Frau Verwalter stets dahinter gewesen, ausreichend Essen für die Kinder bereitzustellen, und es habe Zuwendungen



gegeben. Die Frau Verwalter ließ beispielsweise gekochte Kartoffeln ins Brot mischen, verdünnte Milch mit Wasser und hortete Zucker und andere kostbare Nahrungsmittel am Dachboden des Asyls. Diesen Zucker entdeckten einmal, wie Hubert Schuhleitner berichtete, einige Buben auf einem heimlichen Erkundungsgang am Dachboden. In der Regel waren die Speisen im Asyl gut, doch wurde auch berichtet, dass gewisse Gerichte nicht nicht immer allen Kindern schmeckte, beispielsweise Sago-Suppe, Milchnudeln und Spinat. So manchem ehemaligen Asylkind läuft noch ein Schauer über den Rücken, wenn es an gewisse Gerichte zurückdenkt. So zum Beispiel auch Herrn Aichmayer.

*Das Essen, na ja verwöhnt sein hat man nicht sein dürfen. Wir haben schon Sachen gekriegt, die hat man fast nicht essen können. Eine Sago-Suppe, das war eine Froscharl-Suppe, haben wir da immer gesagt (...) das war auch wie eine Froscharl-Suppe. Oder die Fliegen-Suppe. Eine Fliegen-Suppe, das war eine Zwiebel-Suppe mit den schwarzen Bemmerln drinnen, da haben wir gesagt, das ist eine Fliegen-Suppe (...). Und die Sago-Suppe die ist auch nicht oweg'schlupfa (...). Und Spinat, den hab ich Jahre nimmer gegessen nachher (...). Und da haben's immer aufgepasst (...). Da ist die umanandgangen, ob das Teller leer war. Endlich geht's einmal ein paar Minuten hinaus, dann hast schon gesehen, dass jeder seinen Teller genommen hat und hinüber in die Küche gegangen ist und den ins Saufutter einighaut hat, dann war der Spinat wieder weg, und den hab ich Jahre nicht einmal mehr anschauen mögen nachher daheim. (...). Fleisch hat's wenig geben. (...). Grieskoch haben wir gern gehabt, weil da hat's dann ein wenig Zucker draufgeben, Zucker und Zimt haben's uns da ein wenig so draufgestreut, das haben wir schon gern gehabt (...). Aber so eine Sago-Suppe, das war halt ein Alptraum (...). Das wird gekocht, und dann ist das so ein schlitziges Ding geworden, na ja als wie Froscheier eben, eine Froschbrut mit schwarze Punkterl drin. (Rudolf Aichmayer)*

Herr Aichmayer war die Kriegsjahre im Asyl und berichtete, es habe selten Fleisch gegeben. Andere Interviewpartner und Interviewpartnerinnen, die früher im Asyl waren, berichteten hingegen, dass es sehr wohl oft auch Fleisch gab. Dies hing mit Sicherheit mit den Kriegsjahren zusammen. In den Kriegsjahren habe die Frau Verwalter trotz der Knappheit an Lebensmitteln allerdings viel zu Wege gebracht. Zudem habe es Zuwendung für Ernährung und Bekleidung gegeben.

*Unterm Krieg, da hat die Frau Verwalter viel zu Wege gebracht, an Ernährung, die ein normaler Mensch nicht gekriegt hätte. Und zum Beispiel haben wir auch große Weidling mit gekochte Kartoffeln, die haben die Mädchen schälen müssen, und wir Buam haben zu zweit mit einem Weidling dann zum Bäck gehen müssen, zum Schneßl-Bäck, und der hat dann für uns für's Asyl die Kartoffeln unters Brot hineingemischt, damit wir mehr Brot kriegt haben. Weil das war wo's am meisten unterm Krieg gebraucht hätten und das hat die Frau Verwalter alles zu Wege gebracht. (Karl Mitteregger)*

*Im Krieg haben wir dann Zuwendungen gekriegt für unsere Küche und auch Bekleidung. Also uns ist es absolut gut gegangen da unten. (Hubert Schuhleitner)*

Die großen Mädchen hatten abwechselnd Tischdienst und deckten für die anderen Kinder vor den Mahlzeiten die Tische. Jedes Kind hatte seinen fixen Platz im Speisesaal und holte sich mit seinem Teller seine Portion Essen von den Köchinnen ab, die aus großen Töpfen die Speisen austeilten. Die Erzieher und Erzieherinnen aßen später separat, beaufsichtigten aber während des Essens die Kinder. Egal, ob den Kindern das Essen geschmeckt hat oder nicht, stets galt „Was am Tisch kommt, wird gegessen!“ Die Teller mussten leer sein, auch wenn

das Kind den ganzen Tag davor sitzen bleiben musste. Auf persönliche Abneigungen gegenüber gewissen Speisen wurde nicht geachtet, etwas, das in Kriegs- und Nachkriegszeiten in vielen Familien üblich war. Frau Haberfellner und Frau Buder erinnerten sich noch gut daran:

*Und gegessen haben wir auch gut, aber wenn wir halt was nicht recht mögen haben, wie ich mit meine Leberknödel, meine Güte, na das war was (...). Da hat's nix gegeben, das hast aufessen müssen und wenn'st ein paar Stunden dagesessen bist (...). Ich hab die Leberknödel essen müssen, die anderen sind schon angestellt gewesen zum Schulgehen, weil nach dem Essen sind wir ja wieder in die Schule rüber. Die sind schon in Zweierreihen angestellt gewesen, und ich bin noch bei meinem Teller gesessen (...) und ich hab müssen die Knödel essen und bin auf der Bank gesessen und bring die Leberknödel nicht und nicht runter. Und ich hab ein recht ein schönes Taschentüchel gehabt von daheim, so mit Spitzen, lieb halt, das hab ich recht in Ehren gehabt. Und das hab ich halt mitgebracht gehabt, weil wir eh vom Asyl auch die Taschentücheln gehabt haben. Das hab ich halt immer mitgebracht von daheim, und da hab ich ins Tüchel gespuckt und dann das Ganze ins Klo eini und um das ist es mir lang leid gewesen und denk mir, so was Blödes. Und gruselt hat's mich von die Leberknödel, und jetzt ess ich's doch (...). Und mein Bruder hat immer den Milchreis nicht mögen. Aber der ist immer gut hergerichtet gewesen mit viel Zucker drauf und Kakao, ja das is wirklich wahr, oft haben wir selber zu der Köchin, da ist ein Tischerl hergestellt worden und da ist die große Rein auffig'stellt worden und dann sind wir mit die Teller hingangen und die hat uns dann aussag'fasst und nebenbei hat's ein Sieb gehabt und draufgestreut und oft haben wir halt selber auch dürfen draufstreuen. Aber wir sind immer zu langsam gewesen, dann hat's wieder den Löffel genommen und selber. Ja, so hat's sich's dann langsam wieder aufgehört, da hast nicht zögern dürfen. Na so, das Essen ist wirklich gut gewesen. Wir haben von daheim aus aber auch nicht, es hat ja nicht weiß Gott was geben (...). Na wirklich, es war eh gut. Es war das Essen wirklich gut. (Emma Haberfellner)*

*Genug zum Essen hat's immer gegeben. Man hat natürlich alles essen müssen, da hat's nix geben, essen hat man müssen. Weil ich kann mich erinnern, im Sommer hat's halt viel Gartenfrüchte geben, die haben ja einen Riesen-Garten gehabt, und am Donnerstag hat's meistens einen Spinat gegeben und von dem Spinat hab ich an so an Grausen gehabt, dass ich die ganze Zeit schon immer am Donnerstag gefürchtet hab, wenn's wieder den Spinat gibt. (Gisela Buder)*

Die Kinder haben nicht Hunger leider müssen, aber die Birnen vom Spalier, einem Baum der die Hauswand emporwuchs, waren eine Leckerei, die sich die Buben manchmal heimlich schnappten.

*Im Sommer sind manchmal die Buben hinausgeklettert zum Spalier zu den Birnen und haben sich's geholt. Das weiß ich auch noch. Manchmal haben wir eine gekriegt und haben sie dann unterm Kopfpolster versteckt. (Maria Harucksteiner)*

*Die Mädchen, die haben ja auch ein eigenes Zimmer gehabt (...) und das war nicht vergittert oben, aber Spalierbäume waren draußen mit Birnen. Und das haben wir gesehen und haben uns gedacht, wie kommen wir zu den Birnen. Und dann haben wir uns da hineingeschlichen, wo die Mädchen geschlafen haben, die hätten uns geschlagen, wenn uns die hören. Dann haben wir das Fenster aufgemacht, da in der Nähe hat man aber keine mehr gekriegt, weil die haben eh schon alle geholt gehabt. Mein Gott na. (Josef Wagenhofer)*

Die Buben gingen manchmal auch heimlich fischen. Einmal wurden sie allerdings entdeckt und flüchteten sich mit den Fischen ins Asyl. Dort wären sie allerdings beim Feuermachen im Keller fast erneut aufgefliegen.

*Die haben einmal in dem Schuhkammerl drinnen, da ist ein Gewölbe gewesen und in dem Gewölbe da war hinten (...) so eine Selcherei oder was. Da sind dann zwei hinaufgeklettert auf die Schuhkästen, die sind so nummeriert gewesen, dass jeder seine Schuhe da hinein gibt. Dann sind sie alle nach der Reihe hinaufgeklettert in so ein hohes Loch und haben ein Feuerl angeheizt und Fisch gebraten drinnen (...). Den Fisch haben's, wahrscheinlich sind sie am Bach entdeckt worden und sind weggelaufen und den Fisch haben's mitgenommen (...). Aber der Rauch ist nicht abgezogen, der ist wieder heruntergekommen und hinaus in den Schuhraum (...). Und wir haben gesehen, da rauchts, da stinkts und haben gesehen, dass da welche oben sind, die sind eh fast mitgebrannt, so groß war's nicht das Loch. Aber es hat niemand entdeckt. (Josef Wagenhofer)*

Nach dem Mittagessen hatten die Kinder erneut Schule. Am Nachmittag gab es nach der Schule immer eine Nachmittagsjause mit Brot, Äpfeln und Milch. Im Sommer war es – wie bereits erwähnt – üblich, draußen im Garten bei der großen Linde zu essen, dies haben einige ehemalige Asylkinder in positiver Erinnerung.

*Da war eine große Linde, die steht eben heut nimmer und da waren Bänke so im Halbkreis rundherum um die Linde. Da haben wir im Sommer oft draußen Mittag gegessen und zu Abend gegessen, wenn's warm war und das Wetter schön. (Karl Mitteregger)*

Wie auch heute noch, haben die Kinder schon damals gerne genascht. Manche Kinder bekamen von zu Hause ab und zu etwas mit oder erhielten Süßigkeiten, wenn sie Besuch bekamen. Dies sollte, so die Frau Verwalter, allerdings stets geteilt werden. Manche Kinder kauften sich auch im Dorf etwas Süßes wenn sie Geld hatten. Die meisten Kinder hatten allerdings kein Geld. Doch manchmal bekamen die Kinder, wie Emma Haberfellner erzählte, ein paar Groschen geschenkt.

*Es ist uns nicht schlecht gegangen. Aber so zum Naschen haben wir nix gekriegt. Manchmal, da haben wir schon gewusst, da kommt der Gied [Name eines Mannes] vorbei, der ist immer nach Steinbach hineingegangen. Dann sind wir hinuntergelaufen zur Straßen und haben ihn begrüßt, weil wir gewusst haben, dass er wieder ein paar Kreuzer abgibt. Oft sind wir dann gleich wieder rüber zum Berger gelaufen, zum Senoner und haben uns gschwind ein paar Stollwerk gekauft. Aber es war eh ein bisserl eine Schand für uns, dass wir da hinuntergelaufen sind (...). Stollwerk hat 2 Groschen gekostet, aber mehr wie ein Zehnerl haben wir eh nie kriegt. Und dann haben wir aber schön ausgeteilt und die andern auch abbeißen lassen, so war das. (Emma Haberfellner)*

Insgesamt betrachtet fällt auf, dass es für die damalige schlechte Zeit genügend und relativ hochwertiges Essen gab, wie beispielsweise Zimt, Kakao, Zucker, Reis und Fleisch. Auch wurde erzählt, dass regelmäßig eine Obstverkäuferin gekommen sei und Obst für das Asyl gebracht habe. So kann insgesamt davon ausgegangen werden, dass es den Kindern im Asyl bezüglich Ernährung die meisten Jahre sehr gut ergangen ist, oftmals besser als zu Hause. Äußerst negativ behaftet ist das Aufessenmüssen von Speisen, die den Kindern nicht schmeckten, eine Erziehungsmaßnahme, die heutzutage als veraltet betrachtet werden kann.

Ein weiteres Element der Alltagswelt ist die Bekleidung, die ebenso einen bedeutenden Stellenwert in den Interviews einnahm und Hinweise auf die damalige häusliche Situation aber auch die Situation, der Asylkinder im Dorf geben kann.

### 5.2.2 Kleidung und Schuhwerk

*„...das Asylerg'wand ...“*

Im Kinderasyl war es üblich, dass die Kinder eingekleidet wurden. In jedem neuen Schuljahr gaben die Kinder ihre Kleidung, die sie von zu Hause mitgebracht hatten, ab und erhielten Kleidung vom Asyl. Je nach Größe und Jahreszeit wurde dabei den Kinder passendes Gewand zugeteilt.

*Wenn du im Herbst hingekommen bist, hast du dein frisches Gewand gekriegt vom Heim, und wenn's noch kälter worden ist wärmere Bekleidung (...) und das eigene Zeug ist in die große Garderobe und am Hochboden hinaufgekommen und wenn die Schule zu Ende war das Schuljahr, dann bist mit deinem Gewand wieder heimgegangen (...). Das hat man dann am Ende vom Schuljahr gekriegt, das eigene hast davor nie gehabt (...). Weil in Winter bist ja mit'n Asylgewand heimgegangen. (Karl Mitteregger)*

In den Weihnachts- und Osterferien konnten die Kinder mit den Asylkleidern heimkehren, in den Sommerferien mit ihren eigenen alten Kleidern. Manchmal konnten Kinder aus ärmeren Familien auch das eine oder andere Stück behalten. Bei der Auflösung des Asyls wurden, wie geschildert wurde, alle übrigen Kleidungsstücke den Kindern mit nach Hause gegeben. Wenn die Kinder aus dem Asyl austraten, bekam jedes Kind zumindest eine Garnitur Gewand und ein Paar Schuhe. Besonders um ärmere Kinder war die Frau Verwalter stets bemüht, diese bekamen mitunter noch weitere Kleidungsstücke.

*Wenn wir dann ausgetreten sind, also vom Asyl weg sind, da sind wir mit voller Ausrüstung mit Gewand und Schuhen und alles sind wir weggeschickt worden, die haben wir dann mitnehmen können (...). Und die Frau Verwalter hat sich ja sehr, sehr um die ärmeren Kinder bemüht und hat sich ihrer angenommen. Da hat man dann eventuell noch ein Kleid oder Wäsche oder Gewand oder was hat man noch extra dazugekriegt. (Gisela Buder)*

Jedes Kind hatte im Asyl Kleidung für Wochentage und ein Sonntagsgewand. Das Sonntagsgewand bestand bei den Mädchen aus dirndlähnlichen Kleidern, die Buben hatten eine Lederhose und einen grauen Lodenrock, der am Kragen grün ausgeschlagen war. Das Sonntagsgewand behielt jedes Kind in seinem Kleiderfach auf. Es war für den Kirchgang am Sonntag bestimmt oder für besondere Anlässe, wie Fotografien heute noch zeigen (siehe S.140f). Für den Alltag erhielten die Mädchen einfache Kleider und für die Schule eine Kleiderschürze. Diese Art Schürze ist ebenso auf einigen alten Klassenfotos noch zu sehen und lässt damit eindeutig Schlüsse zu, welche der Mädchen aus der Klasse damals das Asyl besucht haben (siehe Abb.13).

Die Schürze wurde beim Heimkommen ins Asyl ausgezogen und gegen eine alte Schürze, die für daheim gedacht war, gewechselt. Im Sommer waren die Kleider dünner und meist kurzärmelig, im Winter aus einem dickeren Stoff und mit langen Ärmeln. Die Buben trugen

einfache Kniebundhosen oder auch die Lederhose und ein Hemd, im Sommer aus Baumwolle, im Winter aus einem wärmeren Flanellstoff. Gegen Regen und Kälte gab es Strickjanker, Stutzen und lange Unterhosen. Im Winter trugen die Buben auch einen dicken Lodenrock. Die Mädchen hatten schwarze Joppen oder grüne Lodenmäntel, wenn es kälter war, und braune „Hiatl“, wie Frau Haberfellner erzählte.

*Wir haben so Loden-Röcke gehabt, so Steirer, aber es war kein Perl-Loden, sondern so ein hellgrauer Loden, wennst den hingestellt hast, der ist selber gestanden (...). Zum Teil grün ausgeschlagen, und den haben wir im Spätherbst gekriegt zum Schul'gehen und sind im Winter, wenn's kalt war, immer mit den Loden-Röcken in die Schule gegangen. (Karl Mitteregger)*

*Im Asyl hat's gegeben eine Lederhosen, die haben wir im Sommer und Winter gehabt. Einen Lodenrock im Winter, und im Sommer haben wir einen Mantel dort hängen gehabt, das war auch alles nummeriert, rundumadum für alle, für die Dirndln und die Buam, da hat jeder seine Nummer gehabt (...). Im Sommer (...) einen Janker, also einen Rock, wenn schlechtes Wetter war, und so sind wir eh in der kurzen Hosen herumgerannt mit Stutzen, und im Winter haben wir auch lange Unterhosen gehabt, eine Schnöscheißhosn haben wir immer gesagt. (...). Das war für die Buben so eine Hose (...) die war offen, die war durch offen, damit man das schnell verrichten hat können. Und da haben wir alle immer gesagt eine Schnöscheißerhosn. (Josef Seiller)*

Das Gewand der Asylkinder war sehr ähnlich und gab damit im Dorf sogleich Auskunft darüber, dass ein Kind im Asyl lebte. So erfolgte über die Kleidung eine gewisse Stigmatisierung der Kinder.

*Ja, das war die Asylertracht. Stutzen, lange Unterhosen und Lederhosen. Das war quasi so, die Asylerbuam sind so daherkommen (...). Das ist irgendwie die Asylertracht gewesen. Da hast gar nicht schauen brauchen, wenn die dann kommen sind, ah die Asyler. Das war das Asyl. (Josef Wagenhofer)*



Abb.13: 1. Klasse Volksschule 1931 - mit Gisela Buder erste Reihe, 2.v.l. und Rosa Geiger erste Reihe 5.v.l. (Quelle: G. BUDER)

Wenn es kalt war, erhielten die Mädchen eine Weste und dicke Strümpfe. Die Strümpfe wurden, wie damals üblich, mit einfachen Strumpfbändern an den Unterhemden befestigt. Eine, wie einige Damen beschrieben, äußerst unbequeme Angelegenheit, da sich die Bänder ständig lockerten. Im Winter waren die Kleider der Mädchen generell unpraktisch, da sich der Schnee daran festfror und die Kleider dann kalt und hart wurden. Die Strickwesten der Mädchen seien sehr dünn und kühl gewesen und es wurde immer wieder davon berichtet, dass die Mädchen viel froren. Gisela Buder erinnerte sich, dass die Kinder schwarze Klothhosen hatten, welche damals wie Unterhosen getragen wurden.

*Ich kann mich erinnern, schwarze Klothhosen haben wir gehabt (...). Kloth das war so eine schwarze Textilie (...) auf der schönen Seite war's sehr sehr glänzend und auf der Rückseite war's irgendwie etwas getrübt, das war Kloth (...). Die hat man als Unterhosen angehabt, weil lange Hosen haben wir ja überhaupt nicht gehabt, die hat man als Unterhosen gehabt die Klothhosen (...). Und Strümpfe natürlich, keine Strumpfhosen, waren ja damals noch nicht. Mit die Strumpfbandln, kann ich mich erinnern, hab ich mich sehr viel umanandageärgert, weil die haben a allerweil nicht funktioniert. (Gisela Buder)*

*Ausgleiert warens halt immer (...). Gummibandeln waren das ja, so breit, und da hat man dann die Strümpfe befestigt und die sind dann mit der Zeit immer wieder runtergerutscht. Wenn man umanandgsprungen und umanandgrennt ist. (Maria Schuhleitner)*

*Dann hat ma halt, wenn da Gummi weiter worden ist, wieder einen Knopf gemacht, wenn er enger worden ist, hat er uns wieder recht zamgeschnürt, der Gummi, na das war was (...). Ja, da haben wir uns viel umandumgärgert. (Gisela Buder)*

Obwohl im Asyl eigens eine Schneiderin und später ein Schneider und sogar ein Schuster beschäftigt waren und der Frau Verwalter ordentliche Kleidung sehr wichtig war, wurde beschrieben, dass im Vergleich zu so manchen Bauernkindern im Dorf die Asylkinder armseliger angezogen gewesen wären und manche sich sogar etwas für die Kleidung schämten.

*Es ist uns nicht schlecht gegangen, für damals ist es uns gut gegangen. Und da haben wir immer gemeint, wir sind eh schee beinand, aber wenn wir so auf die anderen Mädchen so geschaut haben, oft haben wir uns dann auch wieder geschämt, wenn's von die Bauern so hergekommen sind, was du halt gesehen hast am Sonntag in der Kirche. (Emma Haberfellner)*

Es wurde erzählt, dass zuerst der Schuhmacher Werfner und dann ein Herr Lechner die Schuhe für die Kinder herstellten und flickten. Wenn das Gewand ein Loch hatte oder zu klein geworden war, wurden die Kinder zur Schneiderin Frau Stangl beziehungsweise später zum Schneider Erlach geschickt oder erhielten ein altes Kleidungsstück. So kam es wohl, dass so manches Kleidungsstück schon sehr abgetragen war. Frau Stangl hatte im zweiten Stock des Asyls eine Werkstatt eingerichtet. Gisela Buder erinnerte sich:

*Es war ja a eigene Schneiderin im Haus. Die Frau Stangl war das. Die hat ganz oben in dritten Stock, ganz oben im Hochboden hat's geheißn, da hat sie so eine Werkstatt gehabt, einen großen Raum mit Lichtern. Und die hat immer für's Asyl geschneidert und geflickt hat's viel und ausgebessert und ich kann mich erinnern, zwei Mal bin ich eingekleidet worden da. (Gisela Buder)*

Gisela Buder erinnerte sich, dass sie im Winter einmal ein fast neues Kleid bekommen habe und damit zu Weihnachten nach Hause gehen durfte. Beim Herumtollen bei der Nachbarin geschah es, dass ein Riss ins Kleid kam, und Gisela Buder schämte sich zutiefst und hatte, obwohl die Nachbarin den Riss geschickt nähte, große Angst bei der Rückkehr ins Asyl. Was würde die Frau Verwalter dazu sagen?

*Da hat's neue Kleider gegeben, fast neue Kleider, vielleicht ein Jahr oder nur einen Winter getragen, das waren Winterkleider und ich hab's tragen dürfen. Und wir sind zu Weihnachten dann heimgeschickt worden und wir waren dann beim Nachbar und haben halt recht herumgetollt und ich bin dann an irgendeiner Tür in den Rauchfang eini da ist so ein Riegel gewesen und da hab ich mich angehängt in den und hab mir ein so einen großen Riss da irgendwo so ausgerissen. Na, ich war zerstört, kann ich mich erinnern. Wie und wie wird das sein? Aber die Tochter von den Nachbarn, wo wir waren, das war eine recht eine geschickte junge Frau und die hat versucht und hat gesagt, ich stopf dir's und hat mir den Riss gestopft, dass man wirklich kaum was gesehen hat. Es war der Stoff irgendwie so meliert, dass ma das kaum gesehen hat. Und ich bin natürlich schon dann nach Weihnachten ins Asyl mit einem sehr einem schlechten Gewissen und hab mir natürlich auch nicht gleich was sagen traut, hab mich ja eh verlassen drauf, dass die Frau Verwalter es gleich sieht, und wie sie uns alle begrüßt hat, hat sie mir die Hand gegeben und gesagt „Na, dein Kleiderl wird dir auch schon wieder zu klein, wart, du gehst morgen hinauf zu der Frau Stangl“, das war die Schneiderin, die hat ganz oben da ihre Werkstatt gehabt „gehst morgen hinauf zu der Frau Stangl, die soll dir ein anderes Kleiderl geben!“. Jetzt hab ich überhaupt nix gesagt. Da bin ich heut noch befreit von dem, von derer schweren Sache. Solche Sachen merkt man sich. (Gisela Buder)*

Zur Zeit von Herrn Aichmayer gab es bereits den Schneider Herrn Erlach, der noch heute vielen Dorfbewohnern ein Begriff ist.

*Der Erlach, das war unser Schneider (...). Eine Serbe war er, der hat uns die Dinger, die Sonntagsgewandln und so genäht, da war ma alle gleich angezogen. Alle gleich, so ein grünes Gewandl. Grün war das, und ein jeder das gleiche. (Rudolf Aichmayer)*

Herrn Wagenhofer erinnerte sich, dass es zu seiner Zeit als Hauptschüler kein einheitliches typisches Asylergewand mehr gegeben habe. Der Schneider Erlach habe den Buben aber Kniehosen im militärischen Schnitt anfertigen müssen.

*Wir haben dann Knickerbocker-Hosen gekriegt, und dann hat uns der Serbe die halt so in einem militärischen Schnitt so genäht. Also ich hab's nicht mögen, die Hosen. Die Pumphosen oder was, die waren viel komotter (...). Der hat auch einen Raum gehabt, eine Nähwerkstätte. (Josef Wagenhofer)*

Viele der Kinder hatten vor dem Aufenthalt im Kinderasyl kein eigenes Schuhwerk und bekamen somit im Asyl ihr erstes Paar Schuhe. Für viele Familien waren Schuhe zu teuer. Die Kinder blieben, wenn sie noch klein waren, im Winter einfach im Haus. Gisela Buder erinnerte sich daran zurück, dass sie mit 6 Jahren noch keine Schuhe zu Hause hatte und sie, als sie im einmal Winter krank war, von ihrem Bruder mit dem Schlitten zum Arzt gebracht werden musste, weil sie ohne Schuhe nicht hätte selber gehen können. Für kleinere Kinder gab es im Winter lediglich dickere Socken.

*Ich hab, wie's zum Schul'gehen war, die ersten Schuhe gekriegt. Und da werden einige Kinder davon gewesen sein (...). Davor sind wir im Winter einfach drinnen geblieben (...). Es*

*war damals so, solange du nicht musst, brauchst du keine Schuhe, so war das. Außer es waren von die älteren Geschwister Schuhe da, die ma dann gekriegt hat, aber von meinem Bruder, der ein Jahr vor mir war, der hat seine Schuach selber gebraucht, da war kein Paar über (...). Ich kann mich erinnern, da war ich noch ziemlich klein, aber ich kann mich noch an das erinnern, ich muss da so was 6 Jahre alt gewesen sein, ich bin noch nicht in die Schule gegangen. Und da hab ich recht einen Ausschlag gekriegt, irgendein Verdauungsausschlag war's, und da hab ich zum Arzt müssen. Das war ja sehr weit von der Nestelbergsäge, wo wir gewohnt haben bis Langau zum Arzt, das waren ja mehr als zwei Stunden. Da hat mich der Konrad, mein älterer Bruder, der hat mir da am Schlitten so ein Bett gemacht irgendwie mit Decken und alles, und da hat er mich draufgesetzt und wollene Strümpf hab ich eh angehabt, aber Schuhe hab ich keine angehabt. Wenn ich Schuhe gehabt hätt, hätt ich ja gehen müssen. Aber ich hab keine Schuhe gehabt. Jetzt hat mich der mit dem Schlitten von der Nestelbergsäge mehr als zwei Stunden bis nach Langau zum Arzt geführt, ein paar Mal ist das gewesen. Weil zuerst hat er mir einmal eine Salbe gegeben oder was, und dann hat er mich noch einmal sehen wollen, da ist er dann noch einmal mit mir gefahren, da war ich 6 Jahre, an das kann ich mich noch erinnern. (Gisela Buder)*



Abb.14: Klassenfoto mit Lehrer Miksche ca. 1933 – mit Gisela Buder 3. Reihe 6.v.l. (Quelle: G. Perschl)

Trotzdem freuten sich die Kinder stets auf die warme Jahreszeit, wenn sie wieder bloßfüßig gehen durften, wenn sie es wollten – dies ist ebenso auf einigen alten Fotografien zu sehen. Wenn es regnete, gab es Socken und Schuhe.

*Im Sommer, ja da haben wir ja schon gewartet, da haben wir uns ja schon gefreut auf's bloßfüßig gehen dürfen (...). Das war in Göstling so im Mai, da hat man sicher, wenn's Wetter schön war (...) in Göstling schon gehen können (...). Wenn wir wollen haben, haben wir dann bloßfüßig gehen dürfen, aber wenn wir nicht wollen haben, haben wir Schuhe getragen. (Gisela Buder)*

Auf ordentliche Kleidung wurde großer Wert gelegt. Wenn ein Kind ein Kleidungsstück kaputt gemacht hatte, musste es sofort ein neues anziehen oder dieses nähen lassen. Mit



zerrissenen Kleidern durfte kein Kind in die Schule gehen. Herr Aichmayer erinnerte sich, dass dies zu seiner Zeit streng geahndet wurde.

*Wenn du die Kleidung zerrissen hast und du hast es nicht gesagt, dann hast du in der Früh, in der Früh haben wir immer antreten müssen (...) und sind umemarschiert in die Schule und irgendein Erzieher oder ein paar Erzieher sind da mitgegangen bis in die Schule rüber. Und wenn du da ein zerrissenes Gewand gehabt hast, deine Hosen zerrissen oder was, dann hast eine Fotzen kriegt und auffi schnell eine neue Hosen umziehen, als a Zerrissener darf man nicht in die Schul. Da haben's aufpasst. (Rudolf Aichmayer)*

Die Kleidung musste auch stets ordentlich auf dem Sessel neben dem Bett zusammengelegt werden. Für die Mäntel, Schultaschen und Schuhe gab es eine eigene Garderobe im Keller, mit Regalen für die Taschen, Haken mit Nummern für die Mäntel und Stangen, auf denen die Schuhe aufgehängt werden mussten. Für das übrige Gewand gab es im Waschraum kleine Fächer und Spinde.

*Am Abend sind sie gekommen das Fräulein Klara meistens, und (...) hat geschaut, ob wir unser Gewand und was wir ausgezogen haben schön zusammengelegt haben am Sessel. Und auf das bin ich heut noch aus (...). Wir haben uns halt ausgezogen, haben das Gewand, das Kleid und die Schürze, alles schön zusammengelegt und auf den Sessel legen müssen. Den Sessel haben wir nebenbei gehabt, bei jedem Bett ist ein Sessel gewesen, da hat's halt müssen liegen das Gewand, schön zusammengelegt, wehe, es ist schlampert gewesen, dann hat's alles drübergerissen, dann hast es noch einmal zusammenlegen müssen. Hast heraus müssen aus dem Bett und noch einmal alles zusammenlegen müssen. (Emma Haberkellner)*

Insgesamt betrachtet, können durch das Thema der Bekleidung einige Schlussfolgerungen gezogen werden. Kleidung war schon damals ein Medium, das stigmatisieren konnte, und dies tat es mit den Trägern des „Asylerg'wands“ oder der „Asylertracht“. Die Asyler waren, wie auch von einem Interviewpartner beschrieben, ein „Fremdkörper“ im Ort, ein Phänomen, das bei Kinderheimen und ähnlichen Institutionen häufig auftritt.

Wenn auch auf den ersten Blick nicht offensichtlich, so herrschte doch eine Differenz zwischen Dorfkindern, Bauernkindern und Asylkindern, die durch die Bekleidung bestärkt wurde. Im Asyl selber hatte die „Anstaltskleidung“ wohl eher einen neutralisierenden Effekt in Bezug auf Herkunftsmilieu, im Dorf selbst wurde dieses verstärkt. Zum Ausdruck kam dies in Reibereien zwischen Dorf- und Asylerbuben. Dazu mehr in Kapitel 5.6.2.

Ebenso gibt die Bekleidungssituation Hinweis auf die Armut der Familien, die nicht die Mittel hatten, für kleinere Kinder Schuhe zu kaufen. Die Kinder, die Schuhe hatten, trugen diese so lange wie möglich, kleinere Kinder waren ohne Schuhe im Winter häufig an das Haus gebunden. Was wäre ohne das Asyl gewesen? Wann hätten die Kinder ihr erstes Paar Schuhe erhalten? Wie stand es um die Kleidung? Es zeigt, dass die Familien tatsächlich sehr arm waren und das Asyl auch diesbezüglich eine große Unterstützung war, wenn man beispielsweise bedenkt, dass sich die Familie um die Winterbekleidung der Kinder keine Sorgen zu machen hatte, weil diese jedes Jahr vom Asyl zur Verfügung gestellt wurde.

Gewechselt wurde das Gewand in der Regel nur ein Mal pro Woche, am Badetag. Genauerer zu den Wasch- und Badegepflogenheiten wird in folgendem Kapitel beschrieben.

### 5.2.3 Waschen und Körperpflege

*„...alle Wochen war's zum Baden ...“*

Auch das Waschen gehörte – wie schon erwähnt – zu den alltäglichen Bereichen im Kinderasyl. Im ersten Stock gab es einen Waschraum mit einigen Waschbecken und im Erdgeschoss ein Badezimmer mit drei großen Badewannen. Etwa im Jahre 1940 wurden Duschen im Asyl eingerichtet. Vor dieser Zeit mussten die Kinder sich jeden Morgen in den Waschbecken im Waschraum im ersten Stock mit kaltem Wasser das Gesicht waschen und die Zähne putzen. Abends kam hinzu, dass auch der Oberkörper gewaschen werden musste. Das Gesichtwaschen in der Früh mit kaltem Wasser schmerzte manche Kinder sehr, und auch das Anstellen, bis man zum Waschen an der Reihe war, trug dazu bei, dass vor allem die Mädchen oft froren.

*Es war schon sehr kalt, und dann auch mit dem kalten Wasser waschen müssen, das hat wehtan manchmal (...). Also schön waschen haben wir uns dann auf d'Nacht müssen, Gesicht und Oberkörper waschen haben wir dann auf d'Nacht müssen und in der Früh nur Gesicht waschen. Ja, wie gesagt, an der Kälte haben wir schon sehr gelitten, weil, was kann denn so ein Ofen schon für Wärme erzeugen, das kann man sich ja heut gar nimmer vorstellen. (Gisela Buder)*

Obwohl die Anzahl der Waschbecken für die Kinder gering war, habe der Ablauf gut funktioniert. Zuerst durften sich die Buben waschen, dann die Mädchen. Jedes Kind hatte ein Handtuch und eine Zahnbürste, welches mit der Nummer des Kindes versehen war.

*Irgendwie hat das immer gut funktioniert, weil es waren ja so viele Kinder und es waren ja nicht so viele Waschmöglichkeiten im Waschraum. Erst haben die Burschen waschen gehen müssen und dann die Mädchen. Da haben wir uns kalt natürlich, alles kaltes Wasser waschen müssen und Zähne putzen. (Gisela Buder)*

*Aber es war alles immer rein, es hat jedes Kind sein Handtuch gehabt, es war alles nummeriert. Alles, die Zahnbürsteln sind der Reihe nach auf den Haken gehangen über den Waschbecken, jedes Zahnbürstel hat so ein Bandl mit der Nummer gehabt. Ich hab immer 18 gehabt. Die Mädln haben die gerade Zahl gehabt und die Buben die ungeraden. Mein Bruder hat die ganzen vier Jahre immer 7 gehabt. (Henriette Käfer)*

Eine Erzieherin oder ein Erzieher waren beim Waschen stets anwesend und überwachten dieses, damit die Kinder sich auch anständig wuschen, wie Herr Seiller erzählte:

*Eine haben wir gehabt, die war ein bisschen eine Böse, die ist dann nur mehr beim Waschen mit Staberl dagestanden, damit du dich eh anständig wascht. Ausziehen und Oberkörper frei machen und dann mit dem kalten Wasser, das war natürlich nicht warm und da ist halt geschaut worden, dass jeder sich die Zähne putzt, das war alles genau, und da war halt die eine strenger. (Josef Seiller)*

Gebadet wurde, bevor es die Duschen gab, einmal pro Woche, Freitag abends oder Samstags. Auch hier waren stets erst die Buben und dann die Mädchen dran, jeweils zuerst die Kleinen und dann die Großen. Das Wasser wurde natürlich nicht nach jedem Kind gewechselt. Mit der Installation der Duschen wurde das tägliche Duschen eingeführt. Herr Mitteregger, Herr Aichmayer und Frau Buder erinnerten sich:

*Na und alle Wochen war's zum Baden. Ein großes Bad, die Zeiten waren festgelegt für die Buam und nachher die Dirndln, die waren allerweil später dran (...). Da haben wir, drei oder vier Wannen waren, und dann so der Reihe nach. Das ist dann eh im Schnellzugstempo gegangen, weil logischerweis, bis 20 oder 21 Buam sauber sind. Aber mit der Duschen ist es nachher viel leichter gegangen (...). Wir haben dann am Anfang vom Krieg Duschen auch noch bekommen, früher waren nur Badewannen, da war das viel komplizierter fürs Personal. (Karl Mitteregger)*

*Jeden Tag haben wir uns da braust unten, Buam und Mädchen separat und Baden nur in an Samstag, glaub ich, war das, Freitag, Samstag haben wir in die Badewannen einsteigen dürfen. (Rudolf Aichmayer)*

*Ja, und es ist natürlich nicht bei jedem Kind das Badewasser ausgewechselt worden, erst sind die Kleinen drangekommen, einmal drei oder vier Kleine, also jeweils in jede Badewanne und dann sind die etwas größeren drangekommen, und ich glaub nach dem dritten Bad haben's dann ausgewechselt. (Gisela Buder)*

*Da sind wir oweg'waschen worden und dann husch hinüber, die sind hintereinander gestanden, die Badewannen, und du bist eini hintereinander, und da sind wir dann ins reine Wasser kommen zum Abduschen, Abschwemmen halt, Duschen nicht. Und Kopfwaschen, es ist eh alles in einem gegangen. Haar waschen und baden, alles zusammen (...) mit der Seife. Und dann sind wir ordentlich abgetrocknet worden. Das war jeden Samstag. (Emma Haberfellner)*

Beim wöchentlichen Badetag wurden auch die Haare gewaschen und nach dem Baden bekam jedes Kind ein frisches Hemd, Unterwäsche und ein Taschentuch. Das schmutzige Gewand und die Taschentücher wurden abgegeben. Emma Haberfellner erzählte, dass die Kinder oft ihre Taschentücher verloren und daher jede Woche gebangt wurde, ob man seines noch habe.

*Und gebadet sind wir immer worden, jeden Samstag (...). Zuerst ist die Frau Verwalter dagesessen oder vielleicht das Fräulein Klara auch, die haben sich halt abgewechselt, dann haben wir unsere Sacktücheln gleich abgeben müssen (...). Ausziehen alles natürlich und dann mit die Sacktücheln hingehen ein jeder. Mein Gott, und oft haben wir's halt auch wieder verloren, ja was soll ma wieder tun, dann haben wir uns wieder geschämt, dass wir wieder eins verloren haben. Ja, dann haben wir halt wieder Schimpfer kriegt, aber wir haben doch wieder ein frisches gekriegt. Ein wenig ein Bangen war das immer, wenn wir das abgeben mussten. (Emma Haberfellner)*

*Ja, da haben wir dann frische Hemden, Hoserln und das gekriegt. Das schmutzige hast müssen alles abgeben, da hab ich mein Hemd, da hab ich mein Hoserl und das Taschentüchl. Zuerst hat sie einmal das Taschentüchl bei allen eingesammelt, und dann haben wir uns wieder angestellt und haben müssen unsere Hemden und Hoserln abgeben (...) Dann sind wir gebadet worden, und dann hast wieder ein Hemd, ein Hoserl und ein Taschentüchl gekriegt (...). Da sind wir hineingekommen, zwei und zwei in die Badewanne, schön warm ist es gewesen, da haben's einen mords Badeofen drinnen gehabt. (Emma Haberfellner)*

Frische Bettwäsche gab es etwa jeden Monat und frische Handtücher jede Woche. Diese wurden zu einem festgesetzten Zeitpunkt ausgeteilt.

Solange die Kinder sich noch nicht selber frisieren konnten, halfen die Aufpasserkinder dabei. Eine schreckliche Plage waren im Asyl die Läuse, sodass die Erzieherinnen regelmäßig mit einem Lauskamm die Kinder frisierten. Maria Harucksteiner berichtete, dass

die Erzieherin Klara sich mit dem „Lausrechen“ um das Haar der Kinder kümmerte und dass diese Plage auch dann, wenn sie nach Hause kamen, weiter behandelt werden musste.

*Eine fürchterliche Plage waren die Läuse. Wenn wir am Samstag nach Hause gekommen sind haben wir wieder Petroleum-Patscherln bekommen. Und die Klara ist immer mit so einem Kamm, Lausrechen haben wir immer gesagt, mit so ganz feinen Zähnen. Da ist sie immer von einem zum anderen gegangen. Jetzt hat sie immer, das sehe ich heute noch vor mir, die Läuse immer so abgestreift. Na furchtbar. Nachmittag da ist sie immer gekommen, die Klara mit dem Lausrechen. (Maria Harucksteiner)*

Es kam durchaus vor, dass Mädchen in ihrer Zeit im Asyl das erste Mal die Menstruation bekamen. Für die Hygiene schien in diesem Falle ohne viel Worte gesorgt worden zu sein. Frau Buder erzählte, dass dann für Sauberkeit gesorgt wurde und die Mädchen etwas bekamen. Genauer dazu wurde mir nicht berichtet, ein Hinweis darauf, dass dieses Thema noch immer tabuisiert wird.

Aber was passierte, wenn ein Kind erkrankte? Welche Erkrankungen traten im Kinderasyl auf und wie wurden die Kinder gepflegt? Genauer im folgenden Kapitel.

#### **5.2.4 Krankheiten**

*„...da waren einige, die auch Kinderlähmung gehabt haben ...“*

Wenn Kinder krank waren, musste streng das Bett gehütet werden. Dann mussten die Kinder in ihren Zimmern bleiben, etwas, das normalerweise tagsüber nicht üblich war. Das Essen wurde ihnen von den Erzieherinnen oder auch von anderen Kindern ans Bett gebracht. Bei schlimmeren Erkrankungen wurde selbstverständlich der Arzt des Dorfes konsultiert, und bei ganz schweren Erkrankungen wurden die Kinder sogar ins Spital nach Scheibbs gebracht. Manche ehemalige Asylkinder erinnerten sich an ein eigene Krankenzimmer im Nebengebäude.

*Da hinten im Stallgebäude da war das Krankenhaus, da waren ein paar Zimmer eingerichtet und eine Kuchl dabei. (Henriette Käfer)*

Eine besonders schlimme und ansteckende Krankheit war damals die Kinderlähmung, an der einige Kinder erkrankten. Hubert Schuhleitner gehörte zu diesen Kindern und wäre fast daran gestorben. Auch Anni Stadler war an Kinderlähmung erkrankt, Henriette Käfer erinnerte sich.

*Die Stadler Anni die hat ja Kinderlähmung gehabt die ist neben mir gelegen im Zimmer, da haben's die Betten zusammengeschoben wie Ehebetten, damit ich halt gleich sagen kann wenn ich was spür. (Henriette Käfer)*

Hubert Schuhleitner erwischte es besonders schlimm. Ein langer Spitalsaufenthalt und langwierige Therapien sowie sein eigener eiserner Wille retteten ihn, obwohl die Krankheit damals noch fast unbekannt war. Hubert Schuhleitner erkrankte im Winter auch an Scharlach und Diphtherie und hatte damit zwei Schuljahre hintereinander jeweils etwa 100 Fehltag. Er beschreibt, dass man sich gut um ihn gekümmert hat und rücksichtsvoll war, wenn ihm etwas zu viel wurde, er aber keine Bevorzugung erhielt. Er durfte weiter die Schule besuchen,

obwohl er so viel verpasst hatte und brauchte einige Jahre, um seinen schulischen und auch körperlichen Rückstand nach der schweren Erkrankung wieder aufzuholen.

*In meinem Fall, ich war sehr krank in der Zeit, mit Kinderlähmung, Diphtherie, Scharlach, hab viel Zeit in der Schule gefehlt, einmal 119 Tage, das nächste Jahr 96 Tage. Man hat mich nicht sitzen lassen, aber wie gesagt, ich habe schon Jahre gebraucht, dass ich mich erholt habe (...). Mich hat niemand irgendwie extra behandelt, auch in der Schule nicht und mit Absicht auch im Heim. Dass man mich bevorzugt hätte, das könnte ich mich nicht erinnern. Allerdings sehr rücksichtsvoll war man, wenn sie gemerkt haben, dass es dir zu viel wird. (Hubert Schuhleitner)*

Hubert Schuhleitner erinnerte sich sogar, dass die Frau Verwalter mitfuhr ins Spital als er so krank war und ihn, als er wieder entlassen wurde, mit einem Lastwagen abholen kam, den sie sich eigens dafür ausborgt hatte.

*Wie ich krank war, sie ist mitgefahren ins Spital und hat mich abgeholt mit einem Lastwagen, den hat sie von irgendwo gehabt. (Herr Schuhleitner)*

Gisela Buder erinnerte sich, dass sie jeden Winter ein bis zwei Mal Mittelohrentzündung hatte und Husten oder Angina. Sie berichtete auch von der schweren Kinderlähmung ihres Bruders Hubert Schuhleitner.

*Bis auf ein paar schwere Krankheiten kann ich mich an nix erinnern. Ich hab schon furchtbar oft, jeden Winter manchmal zwei Mal Mittelohrentzündung gehabt oder Husten recht viel oder Angina, und so was haben wir schon viel gekriegt manchmal. Aber so die schwerste Krankheit, was halt damals war, die Kinderlähmung. Die hat mein Bruder, der Hubert, der hat angefangen mit der Kinderlähmung damals, und da waren einige, die auch Kinderlähmung gehabt haben (...). Kinderlähmung ist ansteckend, hoch ansteckend (...). Das hat man gar nicht gekannt damals. Mein Bruder, der ist ja so schwer krank gewesen, der ist dann nach Scheibbs ins Krankenhaus geben worden und dort hat man's nicht gekannt, das hat man lang nicht gekannt. Erst dann, dann haben's einen Arzt von St.Pölten beigezogen, und der hat dann festgestellt, dass das Kinderlähmung ist. Aber da wär er ja schon ein paar drei Mal gestorben daweil (...). Da hat's dann immer geheißten, jetzt stirbt er, und da ist dann die Schwester gewesen und hat ihn dann gesegnet und ein Licht angezündet, das hat er alles noch so weit mitgekriegt und so (...). Meine Schwester hat's auch gehabt, aber das war später, da war sie schon groß, die hat's mit 17 Jahren gehabt. Das war eine von die Letzten, er war einer von den Ersten. Das war damals eine richtige Epidemie (...). Das hat lang gedauert, bis er wieder gesund war, er hat 1 Jahr versäumt dadurch, weil er hat ja dann nachher noch lang nicht in die Schule gehen können, weil er war so schlecht beieinander(...). Wie ein kleines Kind hat er gehen lernen müssen. (...). Vorm Krieg hat's noch keine Impfung gegeben. Es waren ja ein paar so Kinderlähmungsepidemien damals (...). Sehr viele Kinder sind ja total verkrüppelt und meine Mutter war dann eh einmal beim Arzt in der Langau, und da hat ihr der Arzt ein Buch gezeigt, wo Kinder fotografiert worden sind, die Kinderlähmung gehabt haben und die total verkrüppelt waren. Na, die hat nicht damit gerechnet, dass der noch einmal irgendwie normal gehen kann oder so was. Das erzählt er immer so interessant, da ist er heimgekommen vom Arzt, und da dürft sie dann gesagt haben, na ja, jetzt haben wir einen „Tadelhaften“, so haben die alten Leute damals einen Behinderten genannt (...). Und er hat des gehört, das hat sie öfter gesagt, und dann hat er sich vorgenommen, er wird nicht tadelhaftig, er hat wirklich sehr, sehr viel selber dazu beigetragen. Da gehört ein unglaublicher Wille dazu. Und da hat er gesagt, weil die zwei jüngeren Brüder haben ihn dann halt öfter sekkert, weil er nicht rennen hat können, wie's halt so sind manchmal die*

*Kinder, die sind ja boshaft. Das hat ihm aber sehr viel geholfen, erzählt er, weil da hat er seine letzten Reserven ausgeschüttet und hat geschaut, wie er ihnen nicht doch irgendwie nach kann. Und dadurch hat er sich immer gestärkt. (Gisela Buder)*

An dieser Anekdote ist interessant, weil der Kontrast zu heute extrem auffällt. Einerseits die Haltung der Mutter, aber auch der Geschwister. Man hatte sich mit dem Schicksal des Sohnes als „behindert“ abgefunden, ihm dies gesagt und ihn nicht offensichtlich unterstützt. Genau dies habe den Buben damals allerdings bestärkt, nicht aufzugeben, sondern gegen seine Krankheit anzukämpfen. Dennoch wäre die Haltung der Familie heutzutage wohl eine andere. Dies zeigt auf, welche fundamentale Entwicklungen sich innerhalb der letzten 80 Jahre vollzogen haben in Bezug auf Sichtweisen und Einstellungen in Bezug auf Familie und Kindern. Diese Entwicklung wird auch im Bereich Schule und Lernen deutlich, worauf im folgenden Kapitel Bezug genommen wird.

### **5.3 Schule und Lernen**

Die Pädagogisierung des kindlichen Lebensalltages, vor allem von Kindern niedrigerer Bevölkerungsschichten, setzte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts massiv ein. Die Schulpflicht und das Verbot von Kinderarbeit förderten diese Entwicklung. ARIES schrieb, dass mit der Neuzeit das Interesse an Kindern, deren Erziehung und dem Ausbau des Schulsystems entstand und damit das heutige Kindheitsverständnis und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern geprägt wurde (ARIES 1996, S.509ff). ARIES beschreibt die Schule als eine „Quarantäne“, es beginne „ein Prozess der Einsperrung“ und „Verschulung“ (ebd. S.48). Die Kindheit wurde in dem Sinne, wie wir sie heute verstehen, entdeckt, vermehrt pädagogisch beeinflusst und von der Erwachsenenwelt abgegrenzt. Schule bedeutete unweigerlich – so EDER/FELHOFER – die Anpassung an Zeitstrukturen und Zeitvorgaben, ein Leben nach Plänen, das in Zeiten des Lernens und Zeiten der Pausen geteilt wird (EDER/FELHOFER 1994, S.198).

EDER/KRÄNZL-NAGL beschreiben die Schule als eine „Arbeits- und Lebenswelt von Kindern“, welche das Alltagsleben der Kinder in vielfältiger Weise präge (EDER/KRÄNZL-NAGL 1998, S.209). Im 20. Jahrhundert habe sich demzufolge die Vorstellung von einer Kindheit etabliert, diese Phase und zunehmend auch die Jugendphase als „Schon- und Lernraum“ zu betrachten (ebd. S.210). In der Zeit des Kindersyls war die Etablierung dieses Kindheitsbildes in Österreich schon fortgeschritten, und ein regelmäßiger Schulbesuch war für die meisten Kinder möglich (siehe auch Kapitel 4.6). Der Schulbesuch aller Kinder war aber trotz rechtlicher Fundierung noch lange keine Selbstverständlichkeit. In Österreich kennen wir dieses Problem heute nicht mehr, doch gibt es zahlreiche Regionen auf dieser Welt, wo eine Grundschulbildung immer noch keine Selbstverständlichkeit darstellt. Schule hat sich heutzutage – so EDER/KRÄNZL-NAGL – in unseren Breiten zu einer vorrangigen Sozialisationsinstanz entwickelt und stellt einen Ort dar, ähnlich dem Arbeitsplatz der Erwachsenen, an dem das Kind viel Zeit verbringt und neben Wissensvermittlung auch allerlei andere Kompetenzen erwirbt (ebd. S.215f). Gewöhnlicherweise stellte der

Schuleintritt auch familiär eine große Veränderung dar, auf die von den Eltern Rücksicht genommen werden sollte. Die Beteiligung der Eltern am Schulbesuch der Asylkinder hielt sich in Grenzen, weil die Kinder während der Schulzeit von ihnen völlig getrennt waren. Die Eltern hatten damit wenig Einfluss beziehungsweise Pflichten gegenüber dem Schulbesuch ihrer Kinder, wie beispielsweise der Lernunterstützung. Es wurde allerdings geschildert, dass viele Eltern dazu gar nicht in der Lage gewesen seien in Bezug auf deren zeitliche Ressourcen aber auch deren Eigenkönnen.

Das schulische Lernen wurde im Kinderasyl in Form von Lernstunden unterstützt und fortgesetzt. Ein Schülerheim müsse – so KLAPAN – für eine Kontinuität des schulischen Lernens innerhalb der Einrichtung sorgen (KLAPAN 1999, S.28). Daher gibt es – so auch KLAPAN – in jedem Schülerheim festgelegte Lernzeiten (ebd. S.53). In der Regel stützt sich diese Lernorganisation im Schülerheim auf rein „praktische Erfahrungen“ und ist somit nicht professionell geleitet (ebd. S.28). Ein Sachverhalt, der unbedingt auch auf das Kinderasyl zutraf. Lernhilfe erfolgte durch die Frau Verwalter und die Erzieher und Erzieherinnen. Auch wenn Lernbetreuung in Schülerheimen häufig in unprofessioneller Weise stattfindet, so haben Schüler, die im Schülerheim leben – KLAPAN zufolge – trotzdem in der Regel bessere schulische Leistungen als Schüler, die zu Hause leben (ebd. S.32). Dies traf ebenso auf die Asylkinder zu, die in der Regel bessere Noten erzielten als viele Dorf- oder Bauernkinder. Hierbei ist anzunehmen, dass die kontinuierliche Lernbegleitung im Asyl den schulischen Lernerfolg massiv begünstigte. Nun aber genauer zur Situation im Kinderasyl.

### 5.3.1 Schule und Lehrer

*„...da hast dich nicht traut frech sein...“*

Die Asylkinder besuchten in der Regel die Volksschule in Göstling, ab 1939 auch die neu eröffnete Hauptschule. Damals waren alle Klassen in einem Gebäude untergebracht, ein Gebäude, welches noch heute die örtliche Volksschule beherbergt. Erst in den frühen 60er-Jahren wurde eine eigenes Hauptschulgebäude errichtet.



Abb.15: Volksschule Göstling 1910 (Quelle: G. PERSCHL)

Es war so üblich, dass die Asylkinder in der Früh geschlossen in Zweierreihe in die Schule gingen. Vorne die Großen und hinten die Kleinen. Begleitet wurden die Kinder von einem Erzieher oder einer Erzieherin. Den Rückweg gingen die Kinder je nach Schulschluss alleine oder mit Schulkollegen.

*Wir sind immer umemarschiert in die Schule (...). Wennst aus gehabt hast bist heimgegangen, aber umemarschieren bist gemeinsam (...). Die großen Buam vorne und die Kleinen hinten nach, das war alles schön eingeteilt. (Rudolf Aichmayer)*

*Wir sind ja geschlossen in die Schule gegangen, da haben wir müssen alle antreten und dann haben wir zu zweit hinüber marschieren müssen. Mittags sind wir jeder selber gegangen, weil da sind wir dann halt einfach hinüber gelaufen. Wobei schon eine Begleitung nachgekommen ist, du bist ja fast ohne Aufsicht nicht gewesen in dem Asyl (...). Beim Schulweg auch und in der Früh sowieso. Wenn man geschlossen gegangen ist, war immer noch wer dabei. (Josef Seiller)*

Etwa ein Drittel der Kinder aus jeder Klasse lebte im Asyl. Bei den Lehrern waren die Asylkinder stets beliebt, weil diese immer ordentlich die Hausübungen erledigten, da es im Asyl eine Lernstunde gab. Im Unterschied zu den Bauernkindern hatten die Asylkinder eine vorgesehene Lernzeit, und die Hausübungen wurden überprüft. Die Bauernkinder hatten dagegen weite Schulwege und mussten zu Hause mitarbeiten. Es blieb oft kaum Zeit für das Erledigen der Hausübungen, und Unterstützung gab es ebenso selten.

*Die Asylkinder waren ja bei den Lehrern in Göstling sehr bevorzugt und eher beliebt, weil größtenteils haben ja die Asylkinder ihre Sachen in Ordnung gehabt, weil da hat man ja geschaut drauf (...). Sehr viel Selbständigkeit hat man auch gelernt und gewissenhaft arbeiten und lernen. Auf das hat sie großen Wert gelegt, die Frau Verwalter. Und wie gesagt, deswegen waren wir auch bei den Schullehrern eher besser angesehen als wie die Bauernkinder (...). Die Bauernkinder, die ja a oft 1 ½ Stunden an weiten Schulweg gehabt haben, von den Hochreitern herunter oder von weiß Gott wo her. Die haben ja gar keine Möglichkeit gehabt zum Aufgab machen. Die haben ja mit ihrem Schulweg schon zu tun gehabt. Und dann meistens noch von den Bauern, wenn dann eine Stunde frei war, dann haben's es eingespannt zum Arbeiten. Da waren dann natürlich schon viele schlechte Schüler dabei. Und da haben die Asylkinder, haben dann schon ein bissl herausgestochen. (Gisela Buder)*

Das Verhältnis zu den Lehrern und Lehrerinnen wurde als sehr respektvoll und autoritär beschrieben, und man habe sich als Kind damals nicht getraut, Lehrern oder Lehrerinnen gegenüber vorlaut zu sein. Auch körperliche Strafen standen noch an der Tagesordnung, wobei sich auch positive Erinnerungen eingepägt haben.

*Na damals war das nicht so, da hast Schiss gehabt, da hast dich nicht traut frech sein, so als wie heut in der Schule (...). Der Lehrer war für uns eine Respektsperson (...) was der gesagt hat, das hat gegolten. (Rudolf Aichmayer)*

*Der Eppensteiner hat mich einmal genommen bei den Haaren und hat mich geschüttelt weil ich was nicht gewusste habe, dass weiß ich auch noch. (Henriette Käfer)*

*Den Miksche haben wir schon gefürchtet als wir ihn noch gar nicht gehabt haben, der hat immer die dritte Klasse Volksschule gehabt. Na ja und dann sind wir halt auch in die dritte Klasse gekommen (...). Und da haben ein paar Buben was ausgefressen, haben Erdäpfel gestohlen und am Feld braten und dass hat wer dem Miksche verraten, der hat die dann*



*hineingeholt in unsere Klasse und über die Bank gelegt und mit einem Stecken droschen, dass das Staberl brochen ist. Na dass hat uns natürlich so richtig zusammengeschreckt, aber ganz arg. Aber was war, gegen Schulende haben wir den überhaupt nimmer gefürchtet und der hat uns auch nie was getan im Gegenteil. Wenn wir den dann vom Asyl aus wo gehen gesehen haben, sind wir schon fünf oder sechs Mädln gelaufen und haben uns bei seinen Händen angehängt, weil wir gewusst haben dann geht er mit uns zum Senoner hinein und kauft uns ein Sackerl Zuckerln. An dass kann ich mich erinnern. Also ich hab nicht einmal an den Miksche ein furchtbares Gedächtnis. (Gisela Buder)*

Folgende Abbildung zeigt eine Göstlinger Schulklasse aus dem Jahre 1916. Deutlich ist die damals übliche strenge Teilung der Sitzordnung zwischen Buben und Mädchen zu erkennen.



Abb.16: 3. Klasse Volksschule Göstling 1916 mit Lehrer Rudolf Hofbauer (Quelle: G. PERSCHL)

Zwischen den Lehrern und Lehrerinnen und der Frau Verwalter habe eine enger Kontakt und Austausch bestanden und der Frau Verwalter sei der schulische Erfolg ihrer Zöglinge ein großes Anliegen gewesen. So wurde auch die tägliche Lernstunde im Asyl sehr wichtig genommen.

*Zwischen den Lehrern dort und der Frau Verwalter da hat's ja immer sehr Kontakte gegeben und die Lehrer haben sich immer und die Frau Verwalter hat sich auch immer bei den Lehrern erkundigt ob wir Schüler eh in Ordnung sind (...). Ja dadurch haben wir auch immer bessere Leistungen erbracht, das ist schon auch wahr. Weil wir haben ja unsere Lernstunden gehabt und da ist schon geschaut worden, dass wir die Aufgabe ordentlich machen. Weil da hat's schon eine Strafe gegeben, wenn wir da schlampert waren oder manchmal hätt ma's überhaupt gern vertuscht oder so und halt keine Aufgabe gemacht, weil's einen halt einmal gar nicht gefreut hat. Aber da ist schon streng darauf geachtet worden. Aber es war wirklich unser Vorteil, weil wir dann auch wirklich alle ziemlich gute Schüler waren. (Gisela Buder)*

In der Gemeindechronik aus dem Jahre 1912 ist sogar vermerkt, dass eine damalige Erzieherin des Kinderasyls, Fr. Grete Loidl, bei einer Tagung des Lehrerkлубs Ybbstal anwesend war und dies als ein Zeichen für den hohen Stellenwert dieser Einrichtung galt (Gemeindechronik 1912, S.1). Themen der Tagung waren unter anderem die schlechte

Bezahlung und mangelnden Freiheiten der Lehrer, der „Fortschritt im Unterrichtswesen“ und die „Förderung des Spiel- und Arbeitstriebes der Kinder im Unterricht“ (ebd.). Dies bringt zum Ausdruck, dass Lehrende und Erziehende aus Göstling pädagogische Probleme thematisierten und diskutierten.

Nun folgen weitere Klassenbilder verschiedener Jahrgänge aus Göstling auf denen zum Teil auch Asylkinder zu erkennen sind.



Abb.17: 4. Klasse Volksschule, Göstling 1923 (Quelle: G. PERSCHL)



Abb.18: 1. od. 2. Klasse Volksschule, Göstling ca. 1927, mit Emma Haberkellner erste Reihe 5.v.l. (Quelle: E. HABERFELLNER)



Abb.19: 1. Klasse Volksschule, Göstling ca. 1929/30 (Quelle: J. WAGENHOFER)



Abb.20: 2. Klasse Volksschule, Göstling 1931 (Quelle: G. BUDER)



Abb.21: Volksschulklasse, Göstling ca. 1934/35 (Quelle: G. PERSCHL)



Abb.22: 2. Klasse Volksschule, Göstling 1936/37, mit Karl Mitteregger zweite Reihe 5.v.l. (Quelle: G. PERSCHL)



### 5.3.2 Die Lernstunde im Asyl

*„...wir haben wirklich viel gelernt...“*

Bis Ende der 30er-Jahre war es üblich, dass die Kinder nach dem Mittagessen im Asyl auch am Nachmittag Schule hatten.

*Nach dem Mittagessen sind wir noch einmal in die Schule gegangen, wir haben ja bis ein, zwei Uhr noch Unterricht gehabt nach dem Mittagessen oder bis halb drei, je nachdem. (Emma Haberfellner)*

Nach Schulschluss gab es im Asyl eine Nachmittagsjause, dann eine kurze Freistunde beziehungsweise Ruhezeit, und dann war die Lernstunde angesetzt. In der Regel dauerte diese 1,5 bis 2 Stunden und war von 16-18 Uhr beziehungsweise 17-19 Uhr angesetzt, hierbei unterscheiden sich die Aussagen der ehemaligen Asylkinder. Der Speiseraum wurde zum Lernraum, und die Kinder mussten unter Aufsicht ihre Hausübungen erledigen. Erst wenn die Hausübungen fertig und von einem Erzieher oder einer Erzieherin überprüft worden waren, konnte die Freizeit beginnen. Die Aufgaben mussten hergezeigt und abgesegnet werden. Auch wenn ein Kind keine Aufgaben hatte, musste es bei der Lernstunde anwesend sein, ein Buch lesen oder handarbeiten.

*Nach der zweiten Schule, da hat's dann zwischendurch eine Jausen gegeben, und dann, glaub ich, war einmal eine halbe Stunde Freistunde, dass man sich wieder ein bissl erholt hat und dann war die Lernstunde (...). Da war irgendwann einmal so eine kleine Ruhezeit, wir haben ja auch nachmittags Schule gehabt damals (...). Nachmittag war dann immer Jausenzeit und dann war Lernstunde. Da haben alle Kinder ihre Aufgaben machen müssen. Wir sind auch beaufsichtigt worden, da war immer irgendjemand der das beaufsichtigt hat. Da haben wir Lernstunde gehabt, 1 ½ Stunden meistens hat's gegeben. Und dann war Freistund. (Gisela Buder)*

*Am Nachmittag hat man bis um fünf frei gehabt und, dann war Lernstunde, geschlossen da in dem Speisesaal. Wir waren auch getrennt, Buam und Madln, schon in einem Raum, aber getrennt alles. Dann war bis um sieben Lernstunde und dann war Abendessen. (Josef Seiller)*

*Ob du was auf gehabt hast oder nicht, von viere bis sechse bist du dort gesessen. (Karl Mitteregger)*

*Wir haben eine Lernstunde gehabt von sechs bis sieben Uhr da haben wir im Speisesaal jeder auf seinen Platz gehen müssen und da haben wir Lernen müssen, egal ob wir Aufgab gehabt haben oder nicht wir haben Lernen müssen. (Henriette Käfer)*

*Für's Aufgaben machen da haben wir die Lernstunde gehabt, Nachmittag im Asyl (...). Zwei Lernstunden waren das meistens oder so. Die was halt beim Lernen ein wenig länger gebraucht haben, die haben halt dort noch sitzen bleiben müssen drüben, und mit denen haben's dann halt weitergelernt und die anderen sind hinaus und sind draußen herumgesaust. (Rudolf Aichmayer)*

*Alle, die Aufgabe gehabt haben, haben die noch herzeigen müssen und die ist überprüft worden und wenn's nicht schön war oder was, hast es noch einmal schreiben müssen. (Gisela Buder)*

Wenn etwas zum Auswendiglernen war, mussten die Kinder manchmal sogar morgens früher aufstehen und das zu Lernende wiederholen. Samstagvormittag gab es eine extra Lernstunde für schlechtere Schüler.

*Und wenn du beim Lernen irgendwas nicht gemacht hast an dem Tag oder das Auswendiglernen nicht können hast, dann bist am nächsten Tag um fünf geweckt worden und hast das vor der Schule noch lernen müssen. Ja, das war streng (...). Ja die haben geschaut, dass du das alles lernst und so, ja und am nächsten Tag war dasselbe wieder. (Josef Seiller)*

Emma Haberfellner erinnerte sich noch an ein Lesebuch aus der Schule und die Geschichte „Bim, Bam, Bum“ von einem Jäger. Wenn man aber beim Lesen zu langsam war, musste man noch lange sitzen bleiben, bis man es geschafft hat, da waren die Erzieher und Erzieherinnen streng.

*Es ist schade, dass wir unsere Bücher nimmer so haben (...). Wie haben ja so schöne Lesebücherln gehabt im Asyl (...). „Bim, Bam, Bum“ war eine Geschichte, da war so ein Jäger aufgezeichnet, ein schönes Bild ist da drinnen gewesen (...). Die Geschichte hat so geheißen. Da sind ja so viele Geschichten dringestanden, und bis dass ma das dann allwei so kapiert haben (...). Wenn du es bei einmal durchlesen nicht gehabt hast, dann hast wieder sitzen bleiben müssen (...) und die anderen sind dann vielleicht schon hinaus gelaufen spielen. Und wer nicht mitgekommen ist, wer's nicht wirklich können hat, der hat müssen sitzen bleiben, auch wenn's bis auf d'Nacht (...). Na, da sind sie schon streng gewesen dort (...). Wir haben unser Aufgaben halt machen müssen, und sie haben mit uns gelernt, und wer halt nicht so ein Vifzack gewesen ist, der hat halt müssen länger sitzen bleiben, bis dass er das können, hat und da war ich auch oft dabei. (Emma Haberfellner)*

Aus heutiger Sicht betrachtet, empfinden alle ehemaligen Asylkinder die Strenge der Erzieher und Erzieherinnen beim Aufgabenmachen und Lernen als positiv. Auch wenn das Sitzenbleiben damals oft hart war, besteht Konsens darüber, dass die Kinder dadurch viel gelernt hätten. Frau Haberfellner erzählte:

*Ja, so war das im Asyl, eigentlich ist es eine gute Zeit gewesen für uns, es war ein Vorteil. Na, wie hätte denn die Mutter Zeit gehabt, mit uns Aufgaben zu machen und so genau wie es im Asyl war? Die haben sich Zeit genommen, wir sind am Tisch dort gesessen, wie's halt gepasst hat, die Erstklässler, und da hat sie sich halt einmal mit dem und einmal mit dem abgegeben, jetzt tun wir das durchlesen und jetzt mach ma's das (...). Es ist gut gewesen für uns, wir haben wirklich viel gelernt und sind in der Erziehung wirklich fortgeschritten worden und im Ganzen, weil daheim hätten's uns eh dies oder jenes durchgehen lassen, aber unten haben wir wirklich was gelernt (...). Weil's strenger war, und es hat so sein müssen (...). Die Erzieherinnen, da haben wir uns halt dran gewöhnt, und die sind auch nett gewesen. Wie's halt passt hat, beim Lernen schon, da haben's müssen streng sein, sie haben ja doch was draus machen wollen aus uns, dass ma halt ein wenig gebildet werden und so. (Emma Haberfellner)*

Karl Mitteregger, der sich selbst als Leseratte beschreibt, erzählte, dass man im Asyl in der Freizeit auch immer lesen durfte. Es gab einige Bücher im Asyl oder man konnte sich aus der Pfarrbibliothek welche leihen. Gisela Buder erinnerte sich sogar, einmal ein Buch von der Frau Verwalter geschenkt bekommen zu haben für ein gutes Halbjahreszeugnis.

*Es waren einige Bücher da im Asyl, aber das war für mich immer zuwenig, ich bin dann immer in die Pfarrbibliothek gegangen, sonst hast ja nirgends ein Buch gekriegt, und das Ausleihen, das hat nix gekostet. (Karl Mitteregger)*

*Ja, lesen hat man immer können, immer hat man was zum Lesen gekriegt. Ich kann mich erinnern ich hab sogar einmal von der Frau Verwalter für ein gutes Zeugnis hab ich einmal ein Märchenbuch gekriegt (...). Ich kann mich erinnern, das war eine Kostbarkeit, das Buch. Ich weiß nur, Zwerg Nase ist drinnen gewesen, es waren so Grimms-Märchen oder Hauff oder so was, jedenfalls die Märchen waren drin. Auf Zwerg Nase kann ich mich einfach noch am besten erinnern. (Gisela Buder)*

Ein wichtiger Bereich im Asyl war, wie geschildert wurde, die Erziehung zur Selbständigkeit. So gehörte es auch dazu, bei gewissen Dingen im Haushalt mitzuhelfen. Ein Bereich der Freizeitgestaltung umfasste Handarbeiten bei den Mädchen und handwerkliches Arbeiten bei den Buben. Diese Bereiche werden im folgenden Kapitel beschrieben. Schon ROUSSEAU schrieb, dass das Erlernen eines Handwerkes von großer Bedeutung sei und es dabei darum gehe, dass „die Hände mehr arbeiten als der Geist“ (ROUSSEAU 2001, S.194). Auch im Kinderasyl wurde den handwerklichen Tätigkeiten und dem Handarbeiten ein großer Stellenwert zugemessen.

## **5.4 Haushalt, Handarbeiten und Handwerk**

Bereits STEPAN beschreibt, dass die Kinder zu kleinen Arbeiten im Asyl angehalten wurden, wie beispielsweise die Buben im Korbflechten und die Mädchen in häuslichen Arbeiten und Handarbeit (STEPAN 1920, S. 159). Die Kinder wurden, wie auch von Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen berichtet, regelmäßig zur Mithilfe in Haushalt und Garten angehalten.

### **5.4.1 Arbeiten in Haushalt und Garten**

*„...vom ersten Tag an hast dein Bett selber machen müssen...“*

Im Haushalt gab es Dienste für jedes Kind und geschlechts- und altersspezifisch eingeteilte Aufgaben. Alle Kinder wurden von klein an dazu angehalten, jeden Morgen ihre Betten zu machen. Die Strohmattatzen mussten gewendet und Kopfpolster und Decke ordentlich aufgelegt werden. Den kleinen Kindern halfen dabei zu Beginn die Aufpasserkinder, denn viele lernten das Bettenmachen erst im Asyl. Ob das Bett ordentlich gemacht war, wurde von einer der Erzieherinnen oder dem Erzieher überprüft. Auch das Überziehen mit frischer Bettwäsche erledigten die Kinder selbst.

*In der Früh haben wir immer Bettenmachen müssen, da haben uns die Größeren, die schon in der dritten Klasse oder vierten Klasse waren, geholfen (...), die depperten Matratzen umdrehen, wir haben ja nicht gewusst wie und die harten Polster (...). Ganz hart waren die, keine Federpolster (...). Die Matratzen hat man immer umdrehen müssen (...). Decken waren so gewöhnliche, so Kotzen oder wie man früher gesagt hat. So was einig'schoben. Keine guten Deckerln. Aber wennst jung bist, bist eh noch ein wenig hitzig, da bist mit allem zufrieden. Hast dich halt eini'kuschelt. (Emma Haberfellner)*

*Erst hat einmal das Aufpasserkind das einem gezeigt, wie man das machen muss und so, und wenn das dann schlampert gemacht worden ist, da ist dann schon nachgeschaut worden von den Erziehern. Meistens ist die Frau Zettl, die zweite Erzieherin, kommen und hat geschaut. (Gisela Buder)*

*Und wir haben ja so einteilige Matratzen gehabt und die haben wir alle Tag umdrehen müssen. Die hab ich zuerst aufgestellt, dann bin ich hineingeklettert auf die Brettl, dann hab ich's rübergeschoben und dann bin ich hinausgeklettert und hab's wieder hergezogen. Können sie sich das vorstellen. (Henriette Käfer)*

Herr Aichmayer berichtete, dass – wie beim Militär – Kante auf Kante liegen musste, auf dem Bett und auch im Spind. Herr Aichmayer war in den 40er-Jahren im Asyl, wo bereits der strenge Erzieher Glitzner tätig war. Dieser hatte mitunter härtere Regeln als Erzieher und Erzieherinnen vor ihm. Er war zudem, wie berichtet wurde, vom NS-Regime überzeugt und hatte einen strengen, militärischeren Erziehungsstil ins Asyl gebracht. Dazu genauer in Kapitel 6.1.5.

*Vom ersten Tag an hast dein Bett selber machen müssen, ein jeder hat sein Bett gemacht. Dann ist er durchgegangen, die Kanten war nicht schön, hat er angerissen, zack und hat das umeg'haut. Hast wieder plärst, jetzt musst wieder anfangen und wieder das Bett machen. Das war im Spind genau so. Kastentür aufgemacht, einig'schaut „Ja, was hast denn du für einen Sauhaufen!“ Zack, alles aussag'haut. (Rudolf Aichmayer)*

Auch zum Schuheputzen wurden die Kinder angehalten, mit dreckigen Schuhen durfte man nicht in die Schule gehen.

*Beim Schuhputzen, da hat ein jeder sein Ding gehabt zum Schuheputzen. Da hat man nicht in der Früh zur Schule hinüber gehen können mit dreckigen Schuhen, das hat's nicht gegeben, die haben glänzen müssen. (Rudolf Aichmayer)*

Die großem Mädchen halfen auch beim Bügeln mit der Wäscherolle.

*Wäsche rollen haben wir ja auch müssen, da ist so eine Wäscherolle gestanden mit Rollen und oben sind Steine gelegen, damit's schwer war und da haben wir die Leintücher schön einlegen müssen und die Tuchenten und dann haben wir das schwere Trum rollen müssen, dass die Wäsch glatt geworden ist, statt dem Bügeln war das (...). Das war oben wo auch die Schneiderin gesessen ist wo der Flickraum war. (Henriette Käfer)*

Zu den Arbeiten der Mädchen gehörte auch das Helfen in der Küche und im Garten. Vor allem die größeren Mädchen mussten hierbei schon eifrig mithelfen. Ab der vierten Klasse Volksschule gab es Küchen- und Speisesaaldienste für sie. Die Mädchen mussten die Tische decken und nach den Mahlzeiten abräumen und abwischen. Jeweils fünf Mädchen waren gemeinsam dafür zuständig. Auch beim Abwasch in der Küche halfen die größeren Mädchen mit. Eine Aufgabe war es, das große Messingbecken in der Küche alle zwei Wochen gründlich zu reinigen. Gisela Buder erzählte, sie wäre als kleines Mädchen damals beim Putzen fast in das Becken hineingefallen, so groß war es. Emma Haberfellner erzählte, dass beim Küchenputz Hierarchien zwischen den größeren und kleineren Mädchen bestanden hatten und sich die Mädchen, je älter sie wurden, darum rissen mitzuhelfen. Auch Frau Käfer erinnerte sich an das Mithelfen in der Küche, dass auch seine Vorteile hatte.



*Beim Herdputzen haben wir uns immer wichtig gemacht, der musste ja geschmirgelt werden. Und da haben wir uns halt auch wichtig gemacht und haben am Abend immer hineingeschaut in die Küche, ob wir ein bissl helfen dürfen. Na ja die Köchin hat uns oft eh ein wenig was tun lassen, aber die größeren Mädchen, die haben uns halt dann auch wieder daune'buxt (...). Die haben das nicht zulassen wollen. Na ja, aber wir haben uns gut vertragen miteinander, es hat nie was gegeben. Es ist immer alles glatt gegangen. (Emma Haberfellner)*

*Beim Abwaschen, da waren wir immer zwei Partien, acht Mädchen und immer vier Mädchen (...). Und ab und zu hat's halt Schnitzel gegeben (...). Und den Schmalz vom Schnitzel herausbacken den hat dann die Abwaschtruppe auf's Brot bekommen und das war so was Gutes (...). Immer vier Mädchen haben abgewaschen, die erste hat's abgeschwemmt, jetzt ist's „gwascht“ haben wir da immer gesagt. In dem Wasser, dass war ein großer Weidling da hat man die Teller abgewaschen und dass ist dann für die Schweindln auf die Seite gekommen. Dann ist das richtige Abwaschwasser gekommen und dann das Abschwemmwasser (...). Und die Buam die haben immer ein großes Schaffel gekriegt, die haben das ganze Besteck waschen müssen, Besteckwaschen haben wir nicht müssen, dass haben die Buam machen müssen im Speisesaal draußen, da sind immer zwei eingeteilt worden, einen der es gewaschen hat und einer hat' abtrocknen müssen. Ja für 40 Kinder fällt schon allerhand Besteck an (...). Da war ma immer für eine Woche eingeteilt. (Henriette Käfer)*

Auch beim Brotbacken halfen einige Mädchen stets fleißig mit und verdienten sich damit ein besonderes Frühstück.

*Und wenn wir Brotbacken haben müssen, haben wir immer zu zweit geholfen (...). Am Abend hat die Köchin in einem großen Backtrog in so einem runden Trog hat die den Brotteig hergerichtet und wir haben am Tisch, dort in dem Raum wo die Schuhe waren, dass war zwar nicht so, aber es war alles immer sehr rein, da ist ein langer Tisch gestanden und da haben vier so Dirndln jeweils ein Brett gekriegt und da sie jeden so einen Batzen hingehaut und die haben wir dann halt fein kneten müssen (...). Und dann ist das alles was wir da so fein geknetet haben ist dann wieder zurück hineingekommen in den Brotteig, dass hat die dann wieder schön zusammengetan und ist dann über Nacht stehen geblieben, dass aufgeht und es ist schön zugedeckt worden und in der Früh um fünf sind wir aufgeweckt worden zum Brotbacken, ich kann noch das Brotleiberl machen (...). Und das weiß ich noch, da haben wir halt ein schönes Frühstück dann bekommen, wir zwei, die was früher aufgestanden sind. Da haben wir uns nehmen dürfen. Und bei dem großen Milchkäferl war so dick Haut drauf, mei das war gut (...), dass hab ich immer mit dem Löffel gegessen. Und da haben wir auch immer ein bissl Butter gekriegt und Marmelade, was halt so die Frau Verwalter gehabt hat (...). Drei Jahre lang bin ich aufgestanden zum Brotbacken (...). 17, 18 Leib sind da immer gebacken worden, alle 2 Wochen auf jeden Fall (...). Gegen Mittag ist der Backofen aufgeheizt worden, da haben die Buben das Holz bringen müssen, die Meter-Scheiter und da ist gezählt worden wieviele Scheiter da hinein mussten, das war ein riesen Ofen. (Henriette Käfer)*

Hierbei ist interessant, dass die Mädchen vor allem in der Küche gerne mithalfen. CLOER/KLIKA/SEYFARTH-STUBENRAUCH merken an, dass dieses Helfen-Dürfen zum einen das Selbstwertgefühl von Kindern steigerte, das Helfen in der Küche aber vor allem als ein „Raum für Trost“ betrachtet werden könne (CLOER/KLIKA/SEYFARTH-STUBENRAUCH 1991, S.95). Es wurde auch sehr geschätzt im Asyl, wenn man fleißig war und in Haus und Garten mitgeholfen hatte. So konnte man beim Aufsichtspersonal seinen Stellenwert aufbessern. Die

Mädchen waren auch in der Freistunde oft fleißig am Stricken, um sich ein Lob von der Frau Verwalter zu verdienen.

*Wennst dann schon einmal größer warst, hast helfen dürfen, und sie haben das sehr geschätzt, wenn man halt so ehrgeizig war. Und wenn du recht eifrig mitgeholfen hast, da ist man dann schon ein bisserl höher gestanden.* (Gisela Buder)

*Ja und wir haben natürlich eifrig, wie wir waren, wir haben ja ganz gut dastehen wollen. Stricken und das haben wir ja auch gelernt im Asyl, na und dann sind wir halt gesessen und haben gestrickt und gestrickt, damit wir ja wieder ein Lob kriegen (...) von der Frau Verwalter, da wollten wir ein Lob hören.* (Gisela Buder)

Die Buben mussten in der Küche fast nie mithelfen, einzig das Besteckwaschen war ihre Aufgabe. Für die Buben gab es aber in erster Linie andere Aufgaben wie beispielsweise Brennholz holen und nachschlichten oder den Boden kehren. Folgende Abbildung zeigt Schüler aus Göstling beim Holztragen.



Abb.23: Schüler beim Holztragen, Göstling 1907 (Quelle: G. PERSCHL)

*Das Tischdecken haben die Dirndl gemacht, da haben wir Buam nix zu tun gehabt (...). Wir haben nur ab und zu den Vorraum draußen zusammenkehren müssen oder im Speisesaal haben wir Buam auch öfters zusammengekehrt.* (Karl Mitteregger)

*Die Mädchen haben helfen müssen in der Küche, aber wir Buben nicht. Wir haben eventuell Holz reintragen müssen und so kleine Arbeiten machen müssen und im Garten eventuell helfen.* (Herbert Fahnberger)

Im großen Garten des Kinderasyls, in dem viel Gemüse selbst angebaut wurde, halfen die Mädchen und Buben oft mit. Es wurde Unkraut gejätet oder beispielsweise im Herbst beim Umstechen geholfen. Gisela Buder beschreibt, dass auf die Selbständigkeit der Kinder großen Wert gelegt wurde, vor allem in Bezug auf das Lernen praktischer Alltagsdinge. Man lernte Dinge, welche – so Frau Buder – ein Leben lang praktisch und hilfreich waren.

## 5.4.2 Korbflechten, Stricken und Nähen

*„...das Asyl war vielfältig...“*

Die Kinder wurden auch in Handarbeit und Handwerk gefördert. Die Mädchen lernten Stricken und Nähen, die Buben zu der Zeit, als Herr Bernkopf Erzieher war, Korbflechten, und später verrichteten sie einfache Holz- und Laubsägearbeiten. Das Korbflechten fand am Dachboden des Asyls statt, später wurde im nebenliegenden Stallgebäude eine Werkstatt eingerichtet. Herr Bernkopf konnte seine Fertigkeiten gut weitergeben, was dazu führte, dass in der Gegend viele ehemalige Asylbuben ihr Leben lang Körbe flochten.

*Wir haben schon früh handarbeiten müssen, schon in der zweiten Klasse haben wir angefangen mit Strümpfe-Stricken (...) und Häkeln in der dritten Klasse dann (...). In der Schule haben wir das gelernt und im Asyl haben wir dann weitermachen müssen. (Emma Haberfellner)*

*Zwischendurch in der Lernstunde haben wir Mädchen Stricken gelernt und die Buben Korbflechten (...). Die haben Weiden holen müssen, an der Ybbs entlang haben's die selber geschnitten und haben alles selber vorbereiten müssen. Da war der Herr Bernkopf schon sehr tüchtig. (Maria Schuhleitner)*

*Und bei den Dirndlkleiderln da haben wir uns die Blusen stricken müssen, da haben wir so ein feines weißes Baumwollgarn gehabt und da haben wir gestrickt wer schneller sein Bluserl fertig hat. Und Strümpfe haben wir stricken müssen, wir haben viel Handarbeiten müssen und haben viel gelernt (...). Ich hab noch Nachtkastldeckerln, was ich zu Weihnachten, da hat die Verwalterin eingekauft und da hat's uns halt was hinaufgebügelt ein Druckmuster, da hat sie eh so Restln noch von ihren Kindern gehabt und da hat's uns die Wolle gegeben und wir haben dann genäht, zwei Nachtkastldeckerln hab ich noch mit Bären, die hab ich genäht im Asyl. (Henriette Käfer)*

*Ich hab Stricken gelernt, ich hab Häkeln gelernt, ich hab praktisch alles in Göstling gelernt. (Gisela Buder)*

*Für uns Buben gab es eine Werkstatt, da hat man Korbflechten gelernt und Pappsinkerln machen und so Spielzeug, Holzspielzeug machen, und für die Madln war eine Schneiderei, die haben da genäht, gehäkelt, gestrickt, lauter so Sachen halt. Das Asyl war vielfältig. (Josef Seiller)*

Herr Mitteregger merkte an, dass es ihm leid tat, dass er kein Korbflechten mehr hatte, weil der Erzieher Bernkopf genau am Ende des Schuljahres, bevor er ins Asyl kam, seinen Dienst beendete. Auch Herr Schwarz erinnerte sich an das Korbflechten im Asyl. Die Kinder bastelten mit Herrn Bernkopf verschiedenste Dinge, unter anderem bauten sie auch mit einem Eisen-Matador Spiel, welches die Baronin eigens gekauft hatte.

*Und dann war ich noch sehr oft am Dachboden im Asyl, dort war die Korbflechtelei (...). Mit dem Bernkopf (...). Aber da haben wir nur zugeschaut, während die Asylkinder haben's machen müssen. Dort war es Lehrgegenstand. (Hellmuth Schwarz)*

*Da hab ich wieder Pech gehabt, wenn ich mit sechs Jahren in die Schule gekommen wäre, dann hätte ich noch ein Jahr Korbflechten gehabt, da war ein gewisser Herr Bernkopf (...). Der ist mit Ende des Schuljahres `34/35 ist er in Pension gegangen und ich hab `35 im September angefangen. Und die haben alle Korbflechten gelernt, die ganzen Buam die damals in Göstling waren, da hat jeder Korbflechten können. Der ist im Frühjahr mit die*

*Buam Weiden schneiden gegangen, die sind nachher eingeweicht und geschält worden. (Karl Mitteregger)*

*Der Bernkopf war bei meiner Zeit, am Glitzner kann ich mich nicht erinnern (...). Der Bernkopf der hat ja, da hat die Baronin den Buben so einen Eisen-Matador gekauft, dass die da was bauen können (...). Die Buben haben eine große Schachtel Eisen-Matador bekommen mit Stangerln, mit Schrauberln, mit Mutterln, dass hat die Baronin gekauft. (Henriette Käfer)*

In diesem Bereich ist deutlich die geschlechtsspezifische Trennung von Tätigkeiten zu erkennen. Im Haushalt waren die Buben für die „schwere Arbeit“ zuständig, wie Holz bringen, die Mädchen für den Küchenbereich. Auch in den Tätigkeiten wie Handarbeit und Handwerk erfolgte eine klare Trennung, die Mädchen lernten Stricken, Nähen und Häkeln, die Buben Korbflechten und Basteln mit Holz. Eine Rollenverteilung, die damals noch selbstverständlich war, nicht nur in der Kindererziehung. Zwar war auch der Lehrplan damals von solchen geschlechtsspezifischen Trennungen beispielsweise im Handarbeitsunterricht geprägt, doch auch die Erwachsenenwelt lebte diese Klischees vor. Es sind Klischees die in abgeschwächter Form, bis heute immer noch in vielen Menschen verankert sind.

Das folgende Kapitel führt uns nun in den Bereich der Freizeit und der Spiele der Kinder im Asyl.

## **5.5 Freizeitgestaltung und Spiele**

Ginge man einige Jahrhunderte zurück, so würde man feststellen, dass noch keine Trennung zwischen Freizeit und Arbeit bestand. Dies galt vor allem für Erwachsene, aber auch für Kinder. Diese waren, sobald groß und kräftig genug, voll und ganz am Lebensunterhalt der Familie beteiligt. Die fortschreitende Industrialisierung verlangte Kindern ein immer größer werdendes Arbeitspensum ab, und hinzu kam eine Verschulung der Kindheit. So mussten Kinder die Schule besuchen und zugleich arbeiten, für Freizeit im heutigen Verständnis blieb wenig Zeit. LÜSCHER formulierte dies, indem er schrieb, dass sich im Bereich des Alltags durch die Regulierung der Arbeitszeit und Schulzeit ein neuer Bereich herauskristallisierte, nämlich die Freizeit (LÜSCHER 1976, S.138). Er meinte zudem, dass dieser Bereich vom sozialisationistischen Blickwinkel besonders zu beachten sei, da sich in der Freizeit das kindliche Spiel weiterentwickeln konnte und aus heutiger Sicht der Bereich des Spiels für die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit besonders wichtig sei (ebd.). Kinder hatten in den damaligen bäuerlichen Strukturen – so WEBER-KELLERMANN – keinen „anerkannten Platz“ und wenig Zeit für Freizeit und Spiel (WEBER-KELLERMANN 1991, S.111).

Auch zur Zeit des Kinderasyls mussten viele Bauernkinder neben dem Schulbesuch zu Hause mitarbeiten. Durch das Kinderasyl wurde den Kindern dieses Arbeitspensum weitgehend abgenommen. Selbstverständlich mussten die Kinder, wie im vorhergehenden Kapitel geschildert, auch im Haushalt mithelfen und gewisse Arbeiten verrichten, dies ist aber in erster Linie als eine Art pädagogische Intervention zu betrachten, damit die Kinder haushalts- und lebenspraktische Dinge erlernten. Arbeits- beziehungsweise Lern- und Freizeit wurden im Asyl klar getrennt. Die Kinder hatten festgelegte Freizeiten, in denen es Zeit und Raum

gab für Spiele und kindliche Aktivitäten. Dies kann als ein gewisses Privileg im Vergleich zu vielen Bauernkindern betrachtet werden. Auch der massiv verkürzte Schulweg, das Asyl befand sich nur wenige Gehminuten entfernt zur Schule, schenkte den Kindern Zeit für Aktivitäten des Lernens und der Freizeit. Der Alltag im Asyl war klar strukturiert und geregelt, wann Freizeit war und was die Kinder in dieser Zeit tun durften. So durften sich die Kinder beispielsweise in der Freizeit im Erdgeschoss des Asyls aufhalten oder im Garten, nicht aber in den Schlafräumlichkeiten. Während die kleineren Kinder fast immer unter Aufsicht standen, zumindest außerhalb des Asyls, erhielten die älteren Kinder zunehmend mehr Freiheiten und durften auch ohne Aufsicht das Asyl verlassen.

### 5.5.1 Spiele in Haus und Garten

*„...da haben wir wirklich unser Freiheit gehabt ...“*

Im Garten des Asyls durften sich die Kinder, wenn das Wetter es zuließ und Freistunde war, stets aufhalten. Etwas Zeit dafür gab es vor der Lernstunde und danach, wenn man mit seinen Aufgaben rechtzeitig fertig geworden war. Auch nach dem Abendessen war manches Mal noch das Spielen im Garten gestattet. Emma Haberfellner schilderte, dass die Kinder beim Spielen im Garten des Asyls ihre Freiheiten hatten.

*Nach dem Aufgabenmachen (...) hat man ein bisschen Spielen gehen dürfen, wie's halt die Witterung erlaubt hat, Schaukeln und was weiß ich (...). Draußen spielen haben wir dürfen, da haben wir wirklich unser Freiheit gehabt. Und mit der Zeit haben wir dann halt wieder hinein müssen zum Nachtmahl (...). Beim Spielen, da sind wir uns überlassen gewesen, da waren die Erzieher nie so dabei, nur beim Spaziergehen. (Emma Haberfellner)*

*Dann später ist es schon ein bisserl lockerer geworden, dass wir Buam die Größeren ein bisserl Bewegungsfreiheit gehabt haben und haben bisserl weiter weg gehen dürfen unseren Bewegungsdrang ausleben. (Karl Mitteregger)*

In der Freizeit hielten sich die Kinder somit viel im Garten des Asyls auf. Es gab – wie bereits erwähnt – eine große Schaukel, auf der bis zu vier Kinder zugleich Platz fanden. Beliebte Spiele unter den Kindern waren Fangen, Tempelhüpfen und Völkerball. Frau Harucksteiner erzählte mit Begeisterung vom Völkerballspiel mit den Buben, und ihre Schwester stimmte ihr zu. Auch Maria Schuhleitner erinnerte sich an Ballspiele im Garten und die schöne, große Schaukel.

*Völkerball gespielt haben wir bis zum Umfallen. Das weiß ich noch (...). Mit den Buben, die haben geschossen, wir waren am Abend komplett die ganze Vorderseite rot. So haben uns die Buben hergeböllert. Aber nachgegeben haben wir natürlich nicht. (Maria Harucksteiner)*  
*Darf man ja nicht. (Edith Musil)*

*Es war ja doch ein ziemlich großer, schöner Platz beim Asyl, man hat Ball spielen können und alles mögliche (...). Eine große schöne Schaukel war das und Bänke und Tische unter der Linde, das war schon was. (Maria Schuhleitner)*

Besonders interessant vom pädagogischen Blickwinkel ist ein Detail, das in folgender Erinnerung geschildert wurde. Vor dem Schlafengehen gab es eine Art „Austobe-Stunde“, wo im Erdgeschoss des Asyls alle Türen geöffnet wurden, sodass die Kinder im Kreis laufen

konnten. Dann durften die Kinder eine halbe Stunde laufen, schreien und laut sein, soviel sie nur wollten, es war sogar erwünscht, wie Frau Schuhleitner erzählte. Dies tat – so Frau Buder – gut um Aggressionen abzulassen, da der ganze Tag sehr strikt eingeteilt war und die Kinder immer brav und ruhig sein mussten. Aber in dieser halben Stunde durften sich die Kinder austoben. Die Frau Verwalter mischte sich nur ein, wenn es gar zu wild wurde oder Streit gab. Diese halbe Stunde abends vor dem Schlafengehen war natürlich sehr beliebt unter den Kindern. Sie durften vom Vorhaus, durch die Backstube, durch die Wildbretkammer, durch den Wäschewaschraum, durchs Badezimmer und wieder ins Vorhaus, Runde um Runde laufen. Frau Buder und Frau Schuhleitner erinnerten sich mit Freude daran zurück.

*Es war ja tadellos geführt, das Asyl. Jetzt ist ja alles verbaut, aber wir haben doch abends nach dem Abendessen, immer die Runde laufen dürfen, eine ganze Weile vorm Schlafengehen.* (Gisela Buder)

*Ja, im Haus drinnen rennen, da haben wir uns austoben dürfen.* (Maria Schuhleitner)

*Das war, wenn alles erledigt war, Abendessen und Aufgaben sowieso, und da haben wir uns dann noch eine halbe Stunde austoben können, und da haben wir geschrien, was wir nur können haben.* (Gisela Buder)

*Ja, jeden Abend.* (Maria Schuhleitner)

*Mit der Fallmann Lena haben wir immer Menschenfresser gespielt. Die Fallmann Lena war der Menschenfresser und wir sind halt gerannt und die hat uns gejagt und paar drei Dirndln mir haben flüchten müssen und sind gerannt und haben uns versteckt und halt geschrien, was gegangen ist, das hat überhaupt nix gemacht.* (Gisela Buder)

*Das war erwünscht.* (Maria Schuhleitner)

*Ja, nur wenn sie gemerkt hat, da kann ich mich erinnern, dass ein paar Buam einmal gerauft haben, das hat sie genau festgestellt ob da nur geschrien worden ist oder mehr (...). Da ist sie dann heruntergekommen von ihrem Zimmer und hat den Streit geschlichtet. Da hat dann entweder, wenn einer der Schuldige war, der hat dann müssen oft hinauf gehen knien oder sie hat dann halt so den Streit geschlichtet (...). Ja, da hat man viel Aggressionen ablassen können (...). Ja, man hat sich immer sehr ruhig und so verhalten müssen, aber da hat man, da sind alle durcheinandergerannt (...). Na ja, man war immer beschäftigt, es waren ja Aufgaben, spielen (...). Man hat schon Freistunde auch gehabt, dass wir draußen gewesen sind, aber das war wirklich fix eingeteilt, eine halbe Stunde vorm Schlafengehen (...). Jeder, der wollen hat, ja der hat rennen dürfen. Aber die meisten haben eh wollen.* (Gisela Buder)

Diese Anekdote könnte Aufschluss darüber geben, dass es von Seiten der Frau Verwalter durchaus pädagogische Überlegungen im Umgang mit den Kindern gegeben haben mag. Dazu ausführlicher in Kapitel 6.2.

### **5.5.2 Ausflüge und Spaziergänge**

***„...wenn wir nach Steinbach gegangen sind, da ist sie immer mitgegangen ...“***

Je nach Jahreszeit wurden in der Freizeit auch Ausflüge und Spaziergänge unternommen. Im Sommer gab es regelmäßig Spaziergänge, zum Beispiel auf die Marienleith, auf den Steinbachboden oder nach Steinbach zum Schloss. Auch Baden in der Ybbs war ein beliebter Nachmittagsausflug. Auf folgender Abbildung ist das Göstlinger Ybbs-Strandbad zu sehen.



Abb.24: Baden in der Ybbs, Göstling 1940 (Quelle: G. PERSCHL)

Bei den Ausflügen waren stets Erzieher oder Erzieherinnen mit dabei, nicht immer die Frau Verwalter. Frau Haberfellner erzählte, dass die Frau Verwalter gerne Spaziergänge zum Rothschild-Schloss nach Steinbach unternahm, die Kinder dann jedoch oft stundenlang draußen auf sie warten mussten, wenn diese mit den dortigen Angestellten beisammen saß.

*Normalerweise beim Spaziergehen war die Frau Verwalter weniger dabei, aber wenn wir nach Steinbach gegangen sind, da ist sie immer mitgegangen. Da sind dann die zwei Damen im Schloss gesessen, und wir haben können warten, warten, warten, dass wir fast erfroren sind (...). Die sind drinnen gesessen im Schloss bei den Angestellten und haben sich halt gut unterhalten und wir sind draußen herumgestanden und herumgelaufen. Die Buam und wir haben immer wieder bei den Fenster hineingeschaut, was da los ist, aber wir haben eh nicht gescheit was gesehen, weil wir zu klein waren (...). Und dann haben's immer gesagt, im Vorhaus drinnen sitzt der Bär, und wir waren dann auch neugierig, aber den haben wir nie zu sehn gekriegt (...). Na ja, so ein ausgestopfter, das wär halt für uns was furchtbar Neugieriges gewesen (...). Wir haben draußen warten können und kalt ist uns schon geworden und dann ist es schon finster geworden (...). Dazwischen hat dann eh wieder wer geschaut, ob alle da sind (...). Und die Buam haben oft recht Schnacksen gemacht, wenn wieder so eine Sternschnuppe herunter ist, die Kleinen haben sich halt alle gefürchtet, und die Großen haben die Gaudi gehabt (...). Aber wir sind dann wieder zamgehängt. „Firchst die du a?“ – „Und du a?“ – „Jo, i fircht mi so vü!“ Na, wie's halt ist unter Kindern. (Emma Haberfellner)*

Auf die Bedürfnisse der Kinder wurde in diesem Fall keine Rücksicht genommen. Wo sich zum einen pädagogisches Gespür und Menschlichkeit in bisherigen Schilderungen vermuten ließ, kann das „Aussetzen“ der Kinder, wie in dieser Anekdote geschildert, wohl kaum dazugezählt werden.

Im Winter gingen die Buben manchmal mit Schiern oder einfachen Schlitten („Rumpeln“), die die Väter selbst gebaut hatten und die sie ins Asyl mitbrachten, auf die Marienleitn oder auf die Hochreith schifahren oder rodeln.

*Im Winter sind wir in der freien Zeit oft Schi fahren gegangen, da hinten gleich die Marienleithn hinauf. Da haben wir eine große Sprungschanze gehabt. Die Schi von daheim, die der Vater selber gemacht hat, wie's halt gewesen ist ohne Stahlkanten, nur mit Riemen zum Binden (...). Im Frühjahr wenn's zu Ende war, da hast sie zusammengebunden mit den Riemen und hinten ein Packl hinein, damit's wieder ein bissl eine Spannung bekommen und oben ein Holz hinein, damit sie wieder gebogen werden. Die sind ja immer fast eben worden. (Karl Mitteregger)*

*Und wir sind immer hinauf Schlitten fahren gegangen auf die Hochreithern dann. Na ja Schlitten, Rumpeln waren das. Da hab ich schon meine mitgehabt, die hat mir der Vater gebaut, das war ja schon eine Delikatesse, die Rodel. Das ist eine richtige Rodel mit Schnecken gewesen. (Josef Wagenhofer)*

Die größeren Kinder hatten, wie beschrieben, bereits mehr Freiheiten. Es ist aber durchaus in einigen Freizeitbeschäftigungen noch eine klare Geschlechtertrennung zu bemerken. Ball gespielt wurde von den Mädchen und Buben gemeinsam, aber keines der Asyler-Mädchen schilderte, dass es in der Freizeit Rodeln oder Schifahren gewesen wäre oder von Schneeballschlachten, hingegen die Buben zahlreich. Auch erzählten Asyler-Buben von Ausflügen ohne Mädchen auf den Steinbachboden oder vom heimlichen Angeln in der Ybbs. Diese Aktivitäten können auch als kleine „Heldentaten“ der Buben angesehen werden, die gerne stolz erzählt werden, ein Phänomen, das in der männlichen Erzähltradition immer wieder zu finden ist.

Ein weiterer wichtiger Bereich der kindlichen Lebenswelt im Asyl waren die anderen Kinder. Darauf soll im folgenden Kapitel nun Bezug genommen werden.

## **5.6 Die Kinder untereinander**

Gleichaltrige Kinder außerhalb der Familie nehmen – so BEHAM/WILK – mit zunehmendem Alter der Kinder im Vergleich zur Familie stetig an Bedeutung zu (BEHAM/WILK 1998, S.153). Im Falle des Kinderasyls löst sich der familiäre Einflussbereich schon früh, bedingt durch die langen Trennungsphasen. Die Bedeutung der Gleichaltrigen im Asyl nahm daher verhältnismäßig stark zu. Es ist anzunehmen, dass im Kinderasyl der Stellenwert der Gleichaltrigen im Heim schon in jüngeren Jahren höher bewertet wurde, weil die Eltern als Bezugspersonen durch den geringen Kontakt in den Hintergrund rückten. KÖSEL beschreibt, dass die Bildung von Freundschaften ab dem sechsten Lebensjahr, also dem Eintritt in die Schule, beginne, allerdings erst im Alter zwischen 11 und 14 Jahren die Bedeutung der Peer Group massiv steige (KÖSEL 1999, S.56). Auch BAACKE beschreibt, dass die Ablösung von den Eltern in Richtung Peer-Group ab dem 11. Lebensjahr deutlich ansteige (BAACKE 1992, S.268f). Dies ist auch im Kinderasyl zu erkennen, wie beispielsweise durch die Aussage von Gisela Buder, dass sie in den ersten Jahren die Familie mehr vermisst habe als gegen Ende ihrer Asylzeit, als das Verlassen des Asyls wiederum mit einer Trennung von Freunden und Freundinnen einherging, einer Phase, in der zunehmend die Peer-Group im Vergleich zur Familie an Bedeutung gewann. Es wurde aber auch geschildert, dass die Freundschaften, sobald die Kinder zu Hause waren, wiederum deutlich in den Hintergrund rückten. Die



Familie nahm im Leben der Kinder stets den wichtigsten Platz ein, Freunde und Freundinnen und Betreuungspersonen übernahmen in den langen Zeiten der Trennung aber die Rolle einer Ersatzfamilie. Freundschaften bilden allerdings – so HASELBECK – „für den einzelnen Schutzraum und einen Ort kommunikativer Selbstverwirklichung. Freunde werden als Lebenspartner empfunden, die auch persönliche Wünsche und Bedürfnisse anerkennen“ (HASELBECK 1999, S.195f). Freundschaften haben – so KRAPPMANN/OSWALD – eine sehr wichtige sozialisatorische Funktion (KRAPPMANN/OSWALD 1990, S.49). Es muss allerdings nicht die Bedeutung der Familie zugunsten von Freunden sinken, Freundschaften nehmen jedoch einen immer wichtigeren Platz im Leben von Kindern und Jugendlichen ein (NAGL/KIRCHLER 1994, S.298). Vor allem bezüglich Heimweh und Heimwehbewältigung nahmen im Kinderasyl Freundschaften einen wichtigen Stellenwert ein. Mehr dazu in Kapitel 5.7.1.

Durch die Heimsituation ist anzunehmen, dass sich die Bedeutung der Peer-Group im Vergleich zu Nicht-Heimkindern verstärkte. Vor allem der heiminternen Peer-Group. Zu den anderen Asylkindern bestand wohl der engste Bezug, da man sich mit der gegenseitigen Rolle als „Asylkind“ identifizierte. Diese Verbrüderung beziehungsweise Verschwesterung wurde von Maria Schuhleitner mit den Worten geschildert: „...*wir waren alle im selben Boot...*“. Dieses Gemeinschaftsgefühl wird in Internaten und Kinderheimen häufig beobachtet. Die Sozialpädagogik machte sich dieses Phänomen des Gemeinschaftsgefühls auch zu Nutzen, im Sinne dessen, dass dieses Gefühl beispielsweise durch Rituale und Feiern gefestigt wurde (MOLLENHAUER 1987, S.61-66). Auch im Kinderasyl gab es solche, das Gemeinschaftsgefühl fördernde Feste. Siehe dazu auch Kapitel 5.8.

MOLLENHAUER beschreibt, wie bereits eingangs geschildert, dass „Heimaufenthalte wichtige Erfahrungen (Gruppenleben, Mitverantwortung, Bewährung in besonderen Situationen, Modelle für die Lebensgestaltung usw.) vermitteln können“ (MOLLENHAUER 2001, S.163). Internaterziehung und Gruppenpädagogik und deren positive Auswirkungen werden auch von FÜRSTENBERG erwähnt, indem er beschreibt, dass dadurch Sicherheit und positive Perspektiven vermittelt werden können (FÜRSTENBERG 1998, S. 492 zit. In: LAUERMANN 2003, S. 227). Internaterziehung stellt einen „Sozialisationsraum unter Gleichaltrigen“ über die Institution Schule hinweg dar, wobei LAUERMANN auch darauf hinweist, dass „Jugendliche andere Jugendliche beziehungsweise gleichaltrige Gesellungsformen ebenso brauchen wie andere Erwachsene neben ihren Eltern. Beides können sie im Internat finden.“ (LAUERMANN 2003, S.229).

Innerhalb der Peer-Group soll hier zwischen Mädchen- und Bubenfreundschaften, aber auch die Beziehung zwischen älteren und jüngeren Kindern differenziert werden. Einen weiteren bedeutungsvollen Teil der Peer-Group stellten die Dorfkindern und Schulkameraden dar, zu denen ein mitunter zwiespältiges Verhältnis bestand.

### 5.6.1 Freundschaften und Gruppen im Asyl

*„...wir waren alle im selben Boot...“*

Die Freundschaften im Asyl wurden als sehr eng beschrieben. Insgesamt habe ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl bestanden, das sich in Abgrenzung zu den Dorfkindern noch verstärkt habe. Es wurden Freundschaften begründet, die bei manchen ehemaligen Asylkindern ihr Leben lang bestanden. Es habe natürlich Kinder gegeben, mit denen man besser auskam als mit anderen, aber im Grunde seien die Asylkinder eine gute Gemeinschaft gewesen. Dies wurde allerdings von den Kindern auch unterschiedlich empfunden. Besonders die Rotwaldkinder seien sehr beliebt gewesen, da sie eine sehr natürliche, lustige und umgängliche Art hatten.

*Im Asyl sind wir alle Freundinnen gewesen, da haben wir nicht gesagt, du bist jetzt meine Freundin oder so, wir sind alle Freundinnen gewesen (...). Dann sind wir drei, vier gewesen und haben miteinander gespielt. Was weiß ich, im Frühling, wenn die Blüemerln g'west sind und haben Ketten gemacht, haben Löwenzahn gepflückt und Ketten gemacht, und da haben wir schön gespielt und dies und jenes. Na, wir sind alle Freundinnen gewesen (...). Es war eigentlich eine schöne Gemeinschaft, so Streiterein hat's gar nicht gegeben. (Emma Haberfellner)*

*Es sind schon so Gruppen halt zusammengekommen, wie's halt so ist, auch in der Schule. Man hat so seine Freundinnen gehabt, mit den einen, wo man besser kann als mit den anderen. Und das war dort auch so. (Maria Schuhleitner)*

*Meine beste Freundin war die Lena, die ist nach wie vor, die war immer mei Freundin im Asyl. Die hab ich weiter behalten, bis sie gestorben is. Das war im Asyl meine beste Freundin (...) und mit die Rotwaldkinder, mit denen auch. (Gisela Buder)*

*Mit den Rotwaldkindern hab ich mich auch gut verstanden. (Maria Schuhleitner)*

*Ich auch, mit den Rotwaldkindern, ich weiß nicht, die waren so salopp und so gut aufgelegt und so lustig. (Gisela Buder)*

*Sehr natürlich. (Maria Schuhleitner)*

*Das waren so Leut, mit denen man gut umgehen hat können. (Gisela Buder)*

Die Zeiten waren auch zu Hause oft schwierig. Frau Buder beschreibt, dass die Situation im Asyl mit den vielen gleichaltrigen Kindern auch dabei half, die Probleme von daheim vorübergehend zu vergessen beziehungsweise das Heimweh zu verdrängen. Auch die Tatsache, dass alle Asylkinder das gleiche „Schicksal“ hatten, von zu Hause fort zu sein, milderte dies. Zudem war der Alltag im Asyl klar geregelt, und dies lenkte die Kinder gut ab.

*Es hat schon harte Zeiten gegeben, aber wie gesagt, dass wir alle so gleichaltrig waren, da hat man das dann bald wieder vergessen, das was daheim war. (Gisela Buder)*

*Es war viel Abwechslung (...) und wir waren alle im selben Boot, es hat ja keines heimgehen können, es sind alle dort geblieben. (Maria Schuhleitner)*

Über die Situation des Fortseins von zu Hause habe man sich als Kind mit den anderen Kindern, wie Emma Haberfellner es beschrieb, kaum ausgetauscht. Emma Haberfellner war allerdings noch relativ klein, als sie im Asyl lebte, und es wäre möglich, dass sich die Kinder erst als sie älter wurden mehr über ihre Situation im Kinderasyl austauschten.

*Nein, man hat da gar nicht so gefragt (...) und dass ma so die Kinder untereinander da drüber geredet hätten, überhaupt nicht (...). Nein, da ist gar nicht recht geredet worden über das Ganze. Wir waren halt da und aus, da haben die nicht gesagt so oder so, vielleicht bei die Buam, aber bei uns Menscha war da gar nix, dass die älteren was dazählt hätten oder so. Die anderen haben sich schon größer gefühlt und sind auf uns eh nett gewesen (...). Na wir haben uns halt erst so zusammengewöhnen müssen. (Emma Haberfellner)*

Die Freundschaften im Asyl waren eng, sobald man aber wieder zu Hause war in den Ferien, blieb der Kontakt nur zu den in der Nähe wohnenden Kindern bestehen. Es war damals allerdings nicht wie heute üblich, bei anderen Kindern zu Besuch zu sein.

*Wenn du Ferien gehabt hast, bist froh gewesen wenn du daheim sein hast können und wenn du dich beim Schulgehen wieder getroffen hast, hast wieder gleich den Kontakt gehabt. Aber es war nicht so eng mit den Dorfkindern. Wir waren ja im Heim immer schon mindestens 20 Buam. (Karl Mitteregger)*

Bezüglich Freundschaften zwischen Buben und Mädchen wurde erzählt, dass zum Teil viel gemeinsam gespielt und kein Unterschied gemacht wurde. Zum anderen wurde auch erzählt, dass die Mädchen die Buben gar nicht interessiert hätten. Vermutlich kam dies auch auf das Alter der Kinder an. Maria Schuhleitner erzählte, dass sie die Buben damals gar nicht interessiert haben, sie habe lieber nur mit den Mädchen gespielt. Herr Aichmayer erzählte, dass Mädchen und Buben sich gut verstanden hätten und man Respekt gehabt habe vor den Mädchen.

*Wir haben uns schon verstanden, na sicher, aber nicht so wie heute, wir haben Respekt gehabt vor den Mädchen (...). Beim Spielen und so da war's schon gemischt. Nachmittag, wenn wir draußen waren und so (...) da sind Mädchen und Buam gewesen, das war durcheinander (...). Recht viel Gemeinschaftsspiele hat's damals aber nicht gegeben. (Rudolf Aichmayer)*

*Das war alles so, es war auch kein Ding mit Buben und Dirndln oder was, das war alles so wie eine große Familie, muss ich sagen. Jeder war für jeden da, man hat sich alles so ausgedet, da hat's eigentlich nie irgendwelche Probleme gegeben. (Maria Harucksteiner)*

Es gab sehr wohl aber auch Neckereien zwischen Mädchen und Buben. So hätten die Buben angeblich den Mädchen erzählt, dass sie diese beim Duschen oder Baden beobachtet hätten. Von jeder Seite wurde davon berichtet, allerdings stets mit einem Lächeln im Gesicht.

*Die Buben haben immer gesagt sie haben uns eh gesehen. Weil die sind immer auf die Fenster hinaufgeklettert. (Edith Musil)*

*Ja, die sind hinaufgeklettert, und dann haben sie uns immer gepflanzt, dass sie uns gesehen haben. (Maria Harucksteiner)*

*Es war auch, wir haben uns ja immer duschen müssen und waren wir schon so neugierig auf die Mädchen, und da war ein Fenster hinaus, da wo sie sich gewaschen haben und, da haben wir den Vorhang auf die Seite geschoben und dann sind wir halt, wenn die Mädchen drangekommen sind beim Duschen, sind wir halt dorthin, ein jeder hat schauen wollen. (Josef Wagenhofer)*

*Da muss ich noch eine Geschichte vom Bad erzählen. Wir Mädchen haben gebadet, wir waren immer so zu zweit in einer Badewanne und da haben wir uns halt alle ausgezogen, das Handtuch nur herum, Badetuch haben wir ja keines gehabt und wie wir halt dann alle schon*

*schön ausgezogen waren und dagestanden sind, ein paar waren schon in der Badewanne (...), auf ein Mal, da war so eine lange Tafel wo so große Wäschkörbe gestanden sind für die Schmutzwäsche und wie halt wir alle so schön pudelnackert dastehen, nur mit einem Handtuch ein wenig verdeckt, klettert von dem Schmutzwäschkorb ein Bub heraus, der Großschartner Rudi. Na wir Mädchen, wie ein Ganselstall alle haben geschrien, ein so ein Rotzer, da hat sich der in dem Schmutzwäschkorb versteckt (...). Dass werd ich auch nicht vergessen, so ein Rotzer. (Henriette Käfer)*

Manchmal gab es auch Streit zwischen Buben und Mädchen. Henriette Käfer erinnerte sich:

*Ich weiß noch ein Mal, ich war ja auch ein Lausmensch, man ist ja vom Speisesaal in die Kuchl gerannt und dann durch die Speis zu den Klo's gekommen. Und da bin ich durch die Kuchl gerannt und da sind so ein paar Buben beim Herd gelehnt, ich weiß nicht ob's nicht eh der Hubert war und einer sagt „Du bleds Mensch mach die Tür zu!“ Batsch, hat er scho a Detschen gehabt. Das war am Abend nach der Lernstunde und nach dem Abendessen haben's schon gewartet zwei Buben auf mich im Vorhaus, frag net, da hab ich Schläg gekriegt, aber plerrt hab ich erst im Zimmer oben, nicht vor den Buben, da war ich hart (...). Weil das war halt eine furchtbare Herablassung wenn ein Bub von einem Mädln eine Detschen gekriegt hat (...). Aber wenn ich dem keine Detschen gegeben hätt, hätten mich die auch nicht gehaut. (Henriette Käfer)*

Zwischen Jüngeren und Älteren bestand eine gewisse Hierarchie im Kinderasyl. Dies wurde einerseits dadurch unterstützt, dass den neuen Kindern jeweils ein älteres Aufpasserkind zugeteilt wurde. Andererseits ermöglichte dies aber auch eine rasche Annäherung von Älteren und Jüngeren. Das Aufpasserkind wies das jüngere Kind in die Hausregeln und -sitten ein und war bei anfänglichen Schwierigkeiten behilflich.

*Ein jedes Kind, das angefangen hat, hat ein größeres Kind zugeteilt gekriegt, das größere Kind hat irgendwie aufpassen und überall helfen müssen und alles zeigen müssen (...). Das Allgemeine hat eh die Frau Verwalter gesagt, aber man ist immer einem älteren Kind unterstellt worden und das hat sich dann kümmern müssen um das Kleine. (Gisela Buder)*

*Wir haben von den älteren Kinder sehr viel angenommen und sehr viel gelernt, und die haben sich ja auch schon ausgekannt mit den Regeln. (Gisela Buder)*

Da bereits die kleinen Kinder ihre Betten selber machen mussten, assistierte das Aufpasserkind dabei. Es zeigte den Kleinen, wie das Bett zu machen war und half bei Bedarf. Maria Schuhleitner berichtete, dass sie damit anfangs recht überfordert gewesen sei, weil sie das Bettenmachen noch nicht kannte.

*Die Betten haben wir ja selber überziehen müssen (...). Das haben alle machen müssen (...). Na, ich hab einen Lachkrampf gekriegt, wie ich das erste Mal ein Bett überziehen hab müssen, weil ich das nicht können hab. (Maria Schuhleitner) Hast du nicht ein größeres Mädchen gehabt, die auf dich aufpasst hat? (Gisela Buder)*

*Ja, die hat mir dann geholfen, aber ich hab einmal recht lachen müssen. (Maria Schuhleitner) Ja, aber da hat man immer von die Größeren, von die Älteren hat dann jeweils eine helfen müssen (...), in der ersten und zweiten Klasse zum Anfangen. Ja die hat dir helfen müssen beim Bettmachen und was halt immer so ist (...). Wenn man sich blöd angestellt hat, dann hat's einem dann schon geholfen. Und auch bei so verschiedenen Sachen dann hat das größere Mädchen immer ein wenig die Aufsicht gehabt über die Jüngeren. (Gisela Buder)*

Im Bereich der Haushaltspflichten gab es aber, wie in Kapitel 5.4 erwähnt, Hierarchien zwischen älteren und jüngeren Mädchen. Auf die Frage, ob es Aufklärung oder etwas in dieser Richtung damals im Asyl gegeben habe, erwiderte Gisela Buder:

*Da hat's gar nix gegeben. Untereinander haben wir uns aufgeklärt, mit die Größeren und denen, die schon älter waren wie wir. Na, da sind wir ja eh drangehängt, dass wir irgendwas erfahren und so. Aber so, das war damals zu der Zeit noch absolut nicht. (Gisela Buder)*

### 5.6.2 Asylkinder vs. Dorfkinder

*„...irgendwie waren wir ein Fremdkörper für den Ort...“*

Das Verhältnis zwischen Asylkindern und Dorfkindern wurde als zwiespältig beschrieben. Im Großen und Ganzen sei das Verhältnis gut gewesen, allerdings gab es doch zwischen den Buben immer wieder Streitigkeiten, die ausgefochten wurden. Alleine wegen der Kleidung gab es, wie bereits in Kapitel 5.2.2 geschildert, eine gewisse Stigmatisierung der „Asyler“, die diese Streitigkeiten mitunter auch förderte.

*Wir sind dann ja alle gleich angezogen gewesen, wobei wir dann, wenn wir spazieren gegangen sind gemeinsam oder auf dem Weg zur Schule unisono Kleidung, dann hat's immer geheißen die Asylerschaf kommen daher, was dann natürlich in der weiterer Folge gleich wieder zu Schlägereien mit den Dorfbuben geführt hat. Aber da sind wir eigentlich immer gut ausgestiegen, weil wir mehr waren als wie die anderen. (Karl Mitteregger In: Weber 1998)*

Hubert Schuhleitner beschreibt, dass die Asyler sogar ein „Fremdkörper“ im Ort gewesen seien. Man stand dazwischen, war nicht Dorfbewohner und nicht Bauernkind. Dies brachte einen Rollenkonflikt und damit Reibereien und Machtkämpfe mit sich.

*Und irgendwie waren wir ein Fremdkörper für den Ort, wir Asyler, es hat nicht recht zusammengepasst. Es war schon ein Abstand zu den Bauernkindern und denen vom Ort, die sind sich immer ein bisschen besser vorgekommen, und wir haben da aber gar nicht recht hineingepasst. (Hubert Schuhleitner)*



Abb.25: Göstling um 1900 (Quelle: G. PERSCHL)

Zwischen den Buben im Asyl und im Dorf gab es Streitigkeiten, die stets wieder neu entflammten. Gegenseitige Provokationen eskalierten immer wieder in wilden Raufereien oder Schneeballschlachten. In der Schule waren – so schilderten Interviewpartner – alle wieder im Guten miteinander, doch nach der Schule ging es oft hoch her. An der Frau Verwalter gingen diese Kämpfe nicht unbemerkt vorüber, doch sie mischte sich nicht ein, habe aber notfalls immer zu „ihren“ Buben gehalten.

*Wir sind da in die Schul auch in Reih und Glied gegangen. Voraus die Buam, hinten die Madln (...). In Zweierreihen. Was war nachher, die Buam vom Dorf haben gesagt, die Asylerschaf kemman (...). Dann hat's am Nachmittag wieder kleine Schlägereien gegeben mit den Dorfbuam, wenn sich's ein bissl ausgegangen ist. Wobei wir da immer den Vorteil gehabt haben, weil wir mehr waren (...). Aber im Großen und Ganzen ist das immer wieder vorbeigewesen. (Karl Mitteregger)*

*Und die haben dann so richtige Überfälle organisiert, starke. Da haben unsere Kleinen immer Schläge gekriegt, und ich habe dann die Aufgabe gehabt, diesmal müssen wir siegreich hervorgehen und da sind die gekommen mit Ketten zum Beispiel und Stöcken, mit denen hätten sie uns verdroschen. Ich hab schon gewusst wir sind da unterlegen, und da hab ich mich dann selber mit zwei Stärkeren hinten versteckt und die haben dann Zaunlatten mit Nägeln drin, und allem möglichem, sind die da angerückt, völlig in der Übermacht. Ich hab's dann nachher beobachtet, dass die Frau Verwalter hinterm Vorhang immer heruntergeschaut hat. Und so manche Kleinen von uns waren halt unterlegen, und wir sind dann gekommen und haben das umgedreht und das war so ein Stoßtrupp, was wir auch schon gelesen haben in der Art von der Kriegsführung und so, und dann sind wir siegreich hervorgegangen, allerdings haben ein paar ein paar Zähne verloren und so, das ist hoch hergegangen. (Hubert Schuhleitner)*

*Von den Hochreithern oben, wenn die hinaufgegangen sind, sind's halt bei uns vorbeigegangen die Straße entlang. Und da haben's uns halt Schneebällen geschossen, was gegangen ist. Und mir haben Holz hineinragen müssen, also durchs Fenstergitter hineingeben müssen in die Küche. Und wir haben uns dann ausgemacht, das lass ma uns nicht gefallen. Na, und dann ist der eine und der andere verschwunden und dann sind wir ausgefahren und haben's gepackt. Da haben wir sie richtig droschen. Ich hab meinen hinterm Kriegerdenkmal in Göstling zum Liegen gebracht (...). Und dann war a Ruh. (Josef Wagenhofer)*

*Ja das war öfter. Im Winter haben wir dann ja oft Schneebällen gebaut, so hat's oft angefangen. Und die haben meistens im Schneeball einen Stein eingebaut und dann ist einer verletzt worden und dann haben wir gesagt, das darf nicht sein. Aber so war sie, immer wieder mit ihrer gerechten Meinung ist sie immer dahintergestanden. (Hubert Schuhleitner)*

*Na ja, die haben uns halt, wir waren halt die Asylerbeanken (...) da war so eine kleine Rangelerei oft (...). In der Schule haben wir uns vertragen, da war wieder alles in Ordnung. (Rudolf Aichmayer)*

*Ja da hat's schon ab und zu zwischen die Burschen ein bissl eine Schlägerei gegeben, wie es halt allgemein ist so bei die Buben, aber es war kein Hass oder weiß ich wa, oder dass man sich hätte nicht vertragen können. (Herr Herbert Fahrnberger)*

*Ja was glaubst, zwischen die Asylerbeuam und die Dorfbuam hat's oft a Reiberei gegeben. (Henriette Käfer)*

Die Dorfkinder durften nicht in das Asyl oder in den Garten des Asyls eintreten, wodurch vermutlich ebenso Neid entstand, beispielsweise für deren Spielplatz. Neben dem Asyl lebte – wie schon erwähnt – der ehemalige Rothschild'sche Forstmeister Schwarz. Seine Kinder, zwei Buben und ein Mädchen, waren die einzigen Kinder aus dem Dorf, die ins Asyl hereinkommen durften und oft mit den Asylkindern innerhalb des Asylgeländes spielten. Maria Schuhleitner erzählte, dass die Dorfkinder neidig auf den Spielplatz im Asyl gewesen seien.

*Die Forstmeister-Buben sind ja viel herüberkommen ins Asyl. Das sind eigentlich die einzigen Göstlinger gewesen, die hereingekommen sind (...). Die haben mit die Buam von uns sehr guten Kontakt gehabt (...). Mir wurde erzählt, dass die Göstlinger uns den Spielplatz neidig waren (...), das hab ich nie gewusst (...). Es war ja wirklich ein Paradies, was ma da gehabt haben, doch ziemlich groß. Wir waren ja auch ziemlich viele Kinder, aber trotzdem. Aber mir haben uns austoben können. (Maria Schuhleitner)*

Emma Haberfellner beschreibt, dass die wirklichen Freundschaften eher innerhalb der Asylkinder gebildet wurden, aber man sich auch mit den Kindern aus der Schule gut vertragen habe. Man habe sehr zusammengehalten im Asyl.

*Gut sind wir mit den Göstlinger auch alle gewesen, aber nicht so befreundet. Sie ham ja auch nicht ins Asyl kommen dürfen, dass wir sagen wir tun da spielen miteinander, na das war nicht. Die sind heimgegangen und haben daheim genug machen müssen, die haben nicht kommen dürfen. Und die ham mit uns im Asyl so keinen Kontakt gehabt. Aber so beim Schule gehen sind wir schon gut gewesen miteinander, eben was ma halt in der Schul gewesen sind, und wenn wir von der Schul aus einen Ausflug gemacht haben, sind wir auch miteinander gegangen, da haben wir nicht gesagt, das ist meine Freundin oder das ist meine Freundin, da sind halt alle miteinander gegangen, und wir haben uns alle verstanden und ham alle untereinander gespielt, als wenn wir uns schon immer gekannt hätten. (Emma Haberfellner)*

*Was glaubst, wenn von draußen uns war was tun wollt, dann haben wir so zusammengehalten, aber wir haben untereinander schon auch gerauft, aber wenn von außen was gekommen ist, dann haben wir zusammengehalten (...). Ich weiß noch da waren wir so fünf oder sechs Mädln beisammen und sind am Sonntag halt alle zusammen mit dem gleichen Kleid auf der Straße gegangen. Und Fremde, die das nicht gewusst haben, die haben gefragt ob wir alle Schwestern sind. Und wir „Ja ja freilich!“. (Henriette Käfer)*

Nun aber zur familiären Beziehung, den Themen Heimweh und Trennung und den wichtigen Besuchen von zu Hause.

## **5.7 Der Bezug zur Familie**

Die Familie kann – so BEHAM/WILK – in der Regel als der zentralste und wichtigste Lebensbereich von Kindern betrachtet werden, sei aber ebenso ein Bereich, der mit zunehmendem Alter der Kinder zugunsten gleichaltriger Kinder, Erziehungs- und Freizeiteinrichtungen an Bedeutung verliert (BEHAM/WILK 1998, S.153). Sie sind der Ansicht, dass für Zehnjährige die Familie noch den wichtigsten Lebensbereich darstelle (WILK/BEHAM 1994, S.89). Studien des Österreichischen Instituts für Jugendforschung haben belegt, dass sogar 12-Jährige die Eltern und vor allem die Mutter noch als wichtigste

Bezugsperson bezeichneten und sich dies erst in der Pubertät auf Freunde und Freundinnen übertrage (BEHAM/WILK 1998, S.161). Dennoch war in den Aussagen einiger ehemaliger Asylkinder zu entnehmen, dass der familiäre Bezug trotz der Distanz für die Kinder verstärkt erlebt wurde. Es ist anzunehmen, dass in der Zeit, als die Kinder im Asyl waren, die Familie in den Hintergrund rückte und die Gleichaltrigen in den Vordergrund, doch dass die Familie im Grunde der kindlichen Empfindungen stets den ersten Platz einnahm. Dies macht eine Aussage deutlich, in der Frau Buder schilderte, dass man sich, sobald man im Asyl war, wieder rasch an dieses gewöhnt habe und Freunde und Freundinnen ablenkend wirkten; wenn man allerdings wieder zu Hause war, Freundschaften mitunter auch wieder zweitrangig wurden. Obwohl die Kinder ihre Familien nur selten sahen, war der Bezug eng und die Freude auf ein Wiedersehen stets groß. Die meisten Kinder kamen nur in längeren Ferien nach Hause, da der Weg sehr weit und beschwerlich war, daher waren die Treffen selten. Auch Besuche von zu Hause waren selten, kamen aber manchmal vor und dann gab es stets Geschenke (z.B. einen Kuchen), der dann unter allen Kindern aufgeteilt wurde. Das war ein Freudenfest. Karl Mitteregger erzählte, er habe sogar einmal eine Karte von seinem Vater erhalten, als dieser an der Front war, er besitzt die Karte heute noch.

Allerdings ist auch die Rolle der Betreuungspersonen, vor allem der Frau Verwalter, hier zu berücksichtigen, die eine Art Ersatz-Mutterrolle einnahm. Dazu genauer in Kapitel 6.1.1.

Die Schilderung von Heimweh- und Trennungs-Erfahrungen soll an dieser Stelle die Bedeutung der Familie für die Asylkinder deutlich machen, die neben der Peer-Group und den Betreuungspersonen einen ganz großen Bereich der kindlichen Lebenswelt darstellt.

### **5.7.1 Heimweh- und Trennungserfahrungen**

*„...das hat's schon viel gegeben...“*

Heimweh war für alle Kinder ein Thema. Zahlreiche Anekdoten aus den Gesprächen beschreiben Gefühle von Heimweh und Trennung der Kinder von ihren Familien. Besonders abgegangen ist den Kindern, wie beschrieben wurde, die Mutter, die Eltern und das Zuhause. Emma Haberfellner und Henriette Käfer erinnerten sich:

*Am meisten ist uns abgegangen das Daheim, die Mutter, die Eltern halt und alle. (Emma Haberfellner)*

*Ich hab ja doch auch so viel Heimweh gehabt, ja wer nicht. In der Nacht unter der Decken, dass die anderen nicht hören, geschlafen und greart. (Henriette Käfer)*

Die meisten Kinder empfanden das Fortsein in jüngeren Jahren als besonders schwer. Besonders die erste Trennung bei der Ankunft im Asyl war sehr schlimm, wenn von den Eltern oder der Mutter Abschied genommen werden musste. Folgende Erinnerung von Emma Haberfellner bringt dies deutlich zum Ausdruck, eine Szene, die sich wohl des öfteren in ähnlicher Form abgespielt haben muss.

*Ich weiß noch, die Weber Mitzi, die ist auch so ein kleines Menscherl gewesen, da bin ich schon das zweite Jahr unten gewesen, und da seh ich noch ihre Mama und Nachbarin vor mir*



*(...). Na ja, wir sind alle hinaus, wie die Mütter fort sind, und die Dirndln sind auch nachgelaufen hinaus und da haben's müssen die Mitzerl, die hat sich hergelegt am Boden und, na furchtbar, wie die geschrien und o'teifelt hat, weil's mit der Mutter wieder gern mitgegangen wäre, es war furchtbar (...). Die haben's hergebracht ins Asyl und haben dann müssen zum Zug hinüber (...). Und wir sind da draußen gewesen, und die sind halt auch nachgelaufen hinaus und haben halt gesehen, wie die Mutter weggeht und da hat's halt mit wollen. Na z'ruck und gehalten haben's das Mädchen, und sie ist eh so klein gewesen, ausgeschaut hat's, als wenn sie sie nicht halten können. Wär's halt gern nachgelaufen, na es war eh furchtbar. (Emma Haberfellner)*

Es wurde allerdings auch geschildert, dass die Kinder stets rasch abgelenkt wurden und sich in der Regel bald eingewöhnten. Emma Haberfellner erzählte aber, dass es ihr nach jeden Ferien erneut schwer fiel, wieder ins Asyl zurückzukehren. Sie wäre viel lieber zu Hause geblieben. Frau Käfer erinnert sich noch gut an die Vorfreude auf die nahenden Ferien.

*Gern sind wir nicht weg, gewesen ist es dann allwei was (...). Ich war ja furchtbar z'wider, dann hab ich schon gar nimmer aufstehn wollen in der Früh, wenn's wieder geheißten hat, wir müssen wieder fort. (Emma Haberfellner)*

*Neben dem Asyl waren ja alles Wiesen, und wenn die Männer dann zum Sensen denglen angefangen haben und zum Sensen dann hab ich mich schon grfreut weil ich gewusst habe bald sind Ferien. (Henriette Käfer)*

Maria Harucksteiner und Edith Musil berichteten, dass sie jedes Wochenende nach Hause gegangen sind. Am Samstag ging es nach Hause und am Sonntag wieder retour. Der Abschied am Sonntag Nachmittag, an dem es wieder zurück ins Asyl ging, fiel auch ihnen stets schwer.

*Ich bin am Sonntag Nachmittag immer gegangen und dann hab ich mich halt und das ist mir furchtbar schwer gefallen, da habe ich mich immer bis zur Moosbau'n-Höhe, dort wo es dann hinunter geht, da hab ich mich immer noch umgedreht und hab zurückgewunken, solange ich den Kirchturm gesehen hab. Ja das war furchtbar schwer, das ist mir noch in Erinnerung. (Maria Harucksteiner)*

Auch die Kinder aus Steinbach durften in der Regel an den Wochenenden nach Hause gehen. Bedingung war allerdings, dass die Kinder brav waren. Herr Aichmayer erzählte – wie schon eingangs geschildert – dass ihm oft verboten wurde, nach Hause zu gehen. Er habe sich dem allerdings regelmäßig widersetzt, weil die Sehnsucht nach seiner Mutter zu stark war. Dafür nahm er sogar körperliche Züchtigungen, die ihn bei seiner Rückkehr erwarteten, in Kauf. Auch Josef Seiller, der in Steinbach aufgewachsen war, erinnerte sich.

*Wenn wir brav waren, haben wir zum Wochenende heim dürfen (...). Ich hab fast nie heim dürfen, aber ich bin einfach gegangen (...). Na sicher, am Montag halt, hab ich dann meine Fotzen kriegt, weil ich nicht gefolgt hab, aber ich war daheim. Als kleiner Bua willst heim zu der Mami. (Rudolf Aichmayer)*

*Wennst natürlich Schwierigkeiten gehabt hast im Asyl, dann hat's geheißten, du musst zum Wochenende dableiben. (Josef Seiller)*

Gisela Buder erzählte, dass sie zu Beginn im ersten Jahr sehr viel Heimweh hatte und es ihr sehr schwer fiel, von zu Hause fort zu sein. Dies kehrte sich zum Ende hin bei ihr allerdings

um, sodass Gisela Buder, als es im Asyl zu Ende ging, von gemischten Gefühlen begleitet wurde. Mit den Jahren waren auch im Asyl enge Bindungen entstanden.

*Im ersten Jahr ist mir ja ganz, da hab ich ja so viel Heimweh gehabt. Aber das ist dann immer besser geworden, zum Schluss, wie ich dann in der vierten Klasse war, dann hab ich müssen weg vom Asyl, na da hab ich erst Rotz und Wasser geheult, weil ich weg hab müssen von Asyl. (Gisela Buder)*

Für Karl Mitteregger war es beispielsweise – wie bereits erwähnt – umgekehrt. Ihm fiel das Fortgehen von zu Hause, je älter er wurde, immer schwerer. Er beschreibt aber auch, dass es bei ihm zu Hause stets viel Liebe von Seiten der Eltern gegeben habe und ihn dies auch bestärkt habe für seine acht Jahre im Kinderasyl.

*In den ersten Schuljahren hat's mir überhaupt nix ausgemacht, je älter ich worden bin, desto härter bin ich von daheim weggegangen dann (...). Nein, als Kleiner, da hat mir das Wegsein nicht so viel ausgemacht und man ist ja von Haus aus nicht verwöhnt gewesen, weil üppig haben wir es daheim nie gehabt. Das Einzige, was wir gehabt haben, zumindest in meiner Familie war's so, viel viel Liebe von den Eltern. Und das prägt einen, das nimmt man mit für's Leben. Und so hab ich acht Jahr umabbracht. (Karl Mitteregger)*

Die Kinder aus Rotwald waren – so Gisela Buder – für sie bezüglich Heimweh eine große Unterstützung und sie nahm sich stets vor, sich an denen, die kein Heimweh hatten, ein Vorbild zu nehmen. Die Kinder aus Rotwald seien besonders tapfer gewesen und hätten von allen Kindern am wenigsten Heimweh gehabt. Damit bestärkten sie oft auch andere Kinder. Zudem – so Gisela Buder – sei ihr bereits bewusst gewesen, dass es ihnen im Asyl besser erginge als zu Hause, was auch von den Eltern so vermittelt wurde. Maria Schuhleitner meinte allerdings, dass die Situation zu ihrer Zeit noch nicht so schlimm war zu Hause und es für sie damit nicht so klar erschien, warum es im Asyl besser sei als zu Hause.

*Na ich kann mich erinnern, mir haben dann die Rotwaldler immer so geholfen, weil ich bin halt jedes Mal weinend ins Asyl gekommen nach allen Ferien und die haben mich irgendwie dann aufgeheitert und die haben immer gesagt, nein, wir haben kein Heimweh, nein, wir nicht, und dann hab ich mir halt gedacht, nein dann hab ich auch kein Heimweh und das ist dann eh glei wieder vergangen, und dann waren wir wieder gern dort. Und das haben wir ja damals auch schon irgendwie wahrgenommen, dass uns dort besser gegangen ist als wie daheim, das haben wir schon irgendwie auch gewusst (...). Ja, und sicher haben uns das auch die Eltern oft und oft gesagt. (Gisela Buder)*

*Na, das war zu meiner Zeit auch noch nicht so, weil da war's auch noch nicht so schlimm, und es waren auch noch nicht so viel Kinder. Ich hab den Unterschied nicht so gespürt, dass es uns dort besser gegangen wäre. (Maria Schuhleitner)*

Die Größeren haben die Kleineren auch oft getröstet, wie sich Josef Wagenhofer erinnerte:

*Die Kinder haben geweint oft, das war damals schon. Die haben mir dabarmt, ist eh klar. Wir Älteren sind ohne Eltern ausgekommen, na gut. Aber die sind ja, wenn's erste Klasse oder was gegangen sind, die sind ja wirklich weggekommen und aus (...). Die Größeren haben ein bissl auf die Kleineren geschaut. Wir haben's halt getröstet und wenn's halt an Schutz braucht haben. (Josef Wagenhofer)*

Die Schilderungen von Gisela Buder und Maria Schuhleitner spiegeln deutlich wider, dass sie die Zeit im Kinderasyl insgesamt positiv in Erinnerung behalten haben. Die Geschwister

dürften sich dabei einig sein, dass die damalige Zeit im Asyl eine gute für sie war, was auch die folgende Aussage widerspiegelt. Ebenso ist es Gisela Buder aber auch bewusst, dass es andere Kinder auch schwerer empfunden haben.

*Wir Schuhleitner-Kinder, wir sind ja sehr begeistert gewesen vom Asyl (...). Manche haben's schwerer empfunden und manche wieder leichter. (Gisela Buder)*

Je nach Alter und Charakter des Kindes gingen diese unterschiedlich mit Heimwehgefühlen um. Mit Sicherheit war das Fortsein von Eltern und Familie vor allem für die kleineren Kinder sehr schwer, vor allem zu Beginn. Jede neuerliche Trennung tat weh. Viele gewöhnten sich aber auch rasch an die neue Umgebung und fühlten sich im Großen und Ganzen wohl. Dass die Trennung von den Eltern in jüngeren Jahren stets schwer fällt, egal wie der Ort des Aufenthaltes gestaltet ist, ist offensichtlich. Allerdings ist so eine frühe und langfristige Trennung von Eltern und Kindern bei guten familiären Verhältnissen heute nicht mehr üblich. Damals gab es keine andere Möglichkeit, und auch den Eltern fiel wohl die Trennung oft schwer. Emma Haberfellner erzählte, sie hätte das als Mutter damals nicht übers Herz gebracht, aber die Eltern hatten kaum eine andere Wahl.

*Für die Eltern wird's auch nicht leicht gewesen sein. Ich weiß nicht, ich glaub, ich hätte das nie zusammengebracht. Aber es war halt so, der Rothschild hat halt auch glaubt, er tut für seine Arbeiter was Gutes (...). Und das war ja auch eine freiwillige Sache. (Emma Haberfellner)*

Lebhaft in Erinnerung geblieben sind Besuche und Geschenke von zu Hause. An denen stärkten sich die Kinder besonders.

### **5.7.2 Besuche und Geschenke von zu Hause**

*„...das war dann natürlich ein Festtag...“*

Selten, aber doch, gab es Besuch für die Kinder. Vor allem die Eltern jener Kinder, die besonders weit entfernt lebten, kamen von Zeit zu Zeit zu Besuch. In der Regel kamen die Väter oder ein großer Bruder.

*Und wir haben, in der Zeit wo ich in Göstling war, erstens einmal von Schulbeginn bis Weihnachten das zu Hause nicht gesehen, die Mama sowieso nicht gesehen, der Vater ist uns einmal, zweimal mit dem Radl besuchen kommen, aber sonst waren wir weg. (Karl Mitteregger)*

*Ab und zu ist uns halt der Vater besuchen gekommen, das war dann natürlich ein Festtag, und der hat uns dann was Gebackenes oder so mitgebracht, einen Kuchen von der Mutter. (Karl Mitteregger In: Weber 1998)*

*Mein Vater der hat mich vielleicht über's Jahr drei Mal mit dem Fahrradl besucht (...). Wenn er Zwetschken hamstern war da heraußen mit dem Fahrradl hinten so einen Reisigkorb drauf und den hat er sich halt von den Bauern mit Zwetschken füllen lassen und dann hat er uns ins Asyl halt auch ein Sackerl Zwetschken gebracht. (Henriette Käfer)*

Wenn es Besuch gab, brachten diese meist auch etwas Selbstgebackenes der Mutter mit. Diese Gaben wurden unter den Kindern aufgeteilt.

*Aber dann hat's auch Besucher gegeben, Väter oder Mütter. Hauptsächlich die Väter haben ab und zu einmal die Kinder besucht, überhaupt die Rotwaldkinder (...). Ich kann mich erinnern, mein Bruder, der Älteste, der hat uns auch, da waren wir alle beide im Asyl, der Konrad und ich, wir waren da alle beide. Und da kann ich mich erinnern, der hat uns auch einmal besucht und da hat er halt auch einen Kuchen mitgebracht. Ja, und den hat man dann halt gekriegt, hat man natürlich eh verteilt an die anderen alle, das war so Brauch. Das war üblich so, wenn die Kinder irgendwas von daheim gekriegt haben, das hat man immer verteilt. Manche waren schon neidig auch, aber die meisten haben's immer verteilt. (Gisela Buder)*

## **5.8 Feiern und Religiosität**

Auch der Bereich der Feierlichkeiten, wie beispielsweise Nikolaus- und Krampusfeier, Weihnachten und Ostern sowie religiöse Gepflogenheiten stellten im Kinderasyl einen wichtigen Bereich der kindlichen Lebenswelt dar.

In der Zeit, aus der die Erinnerungen der ehemaligen Asylkinder stammten, stellte der christliche Glaube – so ECKHART – noch eine gemeinschaftliche Glaubensbasis dar, die selbstverständlich den Lebensalltag von Familie, Schule und gesellschaftlichem Leben bestimmte (ECKHART 1990, S.5). Auf dem Land habe der Glaube vor allem in Form kirchlicher und religiöser Rituale den Lebensalltag bestimmt und damit soziale und ökonomische Ordnungen mitbestimmt (ebd.). Eine vorrangige Funktion hatte dabei die moralische Unterstützung der Menschen inne, wodurch das soziale Leben im Dorf maßgeblich geprägt wurde (ebd.). In der Kindheit und Erziehung wird – so ECKHART – die „erste tiefgreifende Prägung“ durch den Glauben deutlich, der eindeutig auch Stabilität brachte (ebd. S.6). Dies hat sich auch aus den Erzählungen mancher Asylkinder herauskristallisiert. Emma Haberfellner berichtete beispielsweise, dass im Asyl zwar vieles anders war, aber wie zu Hause auch dort gebetet wurde. Daran konnte sie sich festhalten, es brachte für sie Kontinuität und Stabilität. Die stets wiederkehrenden Feste und kirchlichen Bräuche vermittelten Schutz und ein Gefühl des Geborgenseins (ebd. S.7). Dazu gehörten Beichte, Erstkommunion, Firmung, aber auch Feste im Jahreskreis wie Ostern und Weihnachten (ebd.).

Vor allem Feierlichkeiten und deren Symbolik regen – so ECKHART – die kindlichen „Phantasien und Erlebniswelten“ an (ebd. S.19), und es ist daher nicht verwunderlich, dass in Bezug auf Religiosität gerade diese in den Erinnerungen der ehemaligen Asylkinder vorrangig geschildert wurden. Ein vor allem im Kinderasyl mit besonderer Relevanz versehenes Fest war jedes Jahr die Nikolaus- und Krampusfeier.



Abb.26: Erstkommunion in Göstling mit einigen Asylkindern (Quelle: G. BUDER)

### 5.8.1 Die Nikolaus- und Krampusfeier

*„...die Braven auf der rechten Seiten, die Schlimmen auf der linken...“*

Die Nikolaus- und Krampusfeiern hatten für die ehemaligen Asylkinder eine besondere Bedeutung. Dies ist nicht verwunderlich, da diese Feiern vom Betreuungspersonal geradezu inszeniert wurden. Von Schulbeginn an hing jedes Jahr im Speisesaal eine Tafel, die so genannte Nikolaus- oder Krampustafel. Dort wurden sowohl alle guten Taten als auch alle Missetaten der Kinder aufgeschrieben. Vor allem plagte die Kinder das schlechte Gewissen, wenn eine negative Eintragung über sie auf der Tafel prangerte. Diese war zum einen für alle sichtbar, zum anderen blieb die Eintragung bis zur Nikolaus- und Krampusfeier auf der Tafel vermerkt. Wenn es dann soweit war, wurde der große Lehnstuhl der Frau Verwalter in der Mitte des Speisesaales aufgestellt. Dieser wurde zum Stuhl des Nikolaus. Es blieb meist nicht bei einem Krampus, sondern eine ganze Reihe Männer hatte sich mit den typischen regionalen geschnitzten und bunt bemalten Masken, Fellen und Ketten verkleidet. Dann folgte Lob und Tadel von Nikolaus oder Krampus, für die Schlimmen einige Hiebe mit der Krampusrute und für alle ein Säckchen mit einigen Leckereien.

*Da hat's zum Beispiel immer so eine Nikolausfeier gegeben. Und da haben's schon im Herbst, gleich nach den großen Ferien haben's dann schon angefangen und haben's die Krampustafel und Nikolaustafel aufgehängt (...). Da haben's eigene große Pappendeckeln angefertigt (...). Da sind halt die Braven auf der rechten Seiten eingetragen gewesen, die Schlimmen auf der linken (...). Wenn sich irgendeiner irgendwas zu Schulden kommen hat lassen, der ist auf der Krampustafel aufgeschrieben worden, und die Braven halt, die sind auf der Nikolaustafel gestanden. Und zu Nikolo hat's halt dann eine mords Aufregung gegeben.*

*Da ist dann der Nikolo gekommen (...). Das war meistens eh ein Lehrer vom Dorf dort, und der Krampus ist auch gekommen, und das war dann recht brutal für die heutige Zeit, für unsere Begriffe die jetzt herrschen, war das brutal, aber zu der Zeit war das allgemein. Ja, da haben schon die Buben, die halt schlimm waren, ein paar gekriegt (...). Da haben's schon auch die Buben ein bissl gewixt, die Krampus. Und der ist dann halt von der Krampustafel heruntergelesen worden, der schlimme Bub. Mädchen sind auch oft drin gestanden mittendrin auf der Krampustafel. Aber es war eine mords Aufregung. Auf der einen Seite haben wir uns gefürchtet und auf der anderen Seite wieder gefreut weil da haben wir dann so ein Sackerl voll Naschereien gekriegt. Nuss und Schokolade, ein bissl was und alles halt. Und das war ja zu der Zeit so was Kostbares. Ja, das waren die Krampus- und Nikolofeiern waren das. (Gisela Buder)*

*Was auch so toll war im Asyl, der Krampustag! Die Frau Verwalter hat in ihrem Schlafzimmer oben an schönen Lehnstuhl gehabt, einen Polsterstuhl. So was haben wir bei uns daheim ja nie besessen, das hat's ja nie geben. Und dann, der ist dann in der Mitte heruntergestellt worden. Und es ist das ganze Jahr eine große Tafel an der Wand gehängt, auf der linken Seite rot und so und auf der rechten Seite schwarz. Links sind die Missetaten oben gestanden und rechts das, was brav war, vom ganzen Jahr. Also sind nur besondere Anlässe draufgekommen. Und dann sind die Krampus gekommen, das waren lauter g'wachsene Männer und die sind dort unten, das kennst du vielleicht eh, die haben ja gute Masken unten, die sind sauber beieinander. Und meistens irgendeiner von den Lehrern als Nikolaus. Und wenn du dann nachher auf der schlechten Seite warst, dann haben's dich herausgeschnappt, gekannt haben's ja einen jeden von den Buben. Wir haben ja nicht gewusst, wer's ist, aber sie haben uns alle gekannt. Und zack hinaus, sobald der Nikolaus das vorgelesen hat und hinaus ins Vorhaus und mit der Ruten droschen (...). Gekriegt haben wir dann alle was unterm Strich, ein jeder hat ein Sackerl gekriegt. (Karl Mitteregger)*

*Dann ist der Nikolaus mit die Krampus gekommen (...) ins Speisezimmer, der hat einen schönen Sessel hergekriegt, da ist er gesessen auf an so einem Fauteuil und wir haben müssen beten und Gedicht aufsagen. Gesungen ist auch nix worden und dann hat er uns so ausgefragt ein bisschen, aber es war nicht schlimm (...). Ja und da haben wir alle was gekriegt, alle ein Sackerl. Freilich haben wir ein Sackerl gekriegt, bissl was halt. (Emma Haberfellner)*

*Im Speisesaal sind so Tafeln gehangen. Da waren so Buben die haben recht gut Zeichnen können und da war auf der einen Seite der Krampus und auf der anderen Seite der Nikolaus, beim Krampus sind die Schlimmen oben gestanden und beim Nikolaus die Braven. Und bei uns sind ja immer die Lehrer gekommen als Krampus und Nikolaus, da haben wir so einen großen Stuhel gehabt, so mit einer Lehne hinten da ist der Nikolaus gesessen, furchtbar schön angezogen, ganz majestätisch ist der dort gesessen und der hat dann die Tafel gehabt und hat dort vorgelesen. Nur war da ein Bub angeschrieben als Bettnässer, also dass hat mir nicht gefallen dass der auch beim Krampus gestanden ist, weil der kann ja nix dafür. Sonst ist da zum Beispiel gestanden, dass der Fallmann Rupert frech war und der und der hat seine Aufgabe nicht gemacht, dass ist alles oben gestanden und jedes Mal wenn der das vorgelesen hat sind die Krampus gekommen und haben den geschnappt und sind mit dem ins Vorhaus hinaus und dann hat der Schläg gekriegt, oder der will nicht aufessen oder das Mädchen hat (...), aber die Dirndln haben's nicht so aussa, die Buben haben's geschultert und hinaus. Aber die haben eh eine Lederhosen angehabt, die haben das eh nicht gespürt. (Henriette Käfer)*

*Ja das war halt seinerzeit das Strafgericht (...). Ich weiß noch der Weber Ernst, also der Vater von dem der die Kassetten gemacht hat, der war oft drauf, allwei (...). Der war um ein Jahr älter wie ich. (Gisela Buder)*

*Die Fallman Buben, der Pold und der Rupert, die sind auch immer oben gestanden (...). Und der Großschartner Rudolf (...). Die Krampustafel ist das ganze Jahr gehangen, da hat jeder der im Asyl zu Besuch war hingehen können und hat die Sünden von jedem lesen können. Und vorm Nikolaus ist es geholt worden und dann erneuert worden, da sind dann die neuen Sünden und die neuen Sünder hinaufgekommen. (Henriette Käfer)*

Diese Art der Disziplinierung ist in zweierlei Hinsicht von Interesse. Zum einen die Tatsache der Veröffentlichung der Straftat beziehungsweise der guten Tat und zum anderen die Übertragung der Strafe oder Belohnung auf den Nikolaus beziehungsweise Krampus und damit die Entfernung aus dem Verantwortungsbereich der Betreuungspersonen. Würde man dem Gedanken folgen, wenn schon Lob und Tadel, dann in zeitlicher Nähe zur guten Tat beziehungsweise zum Delikt, müsste davon ausgegangen werden, dass der disziplinierende Effekt gering gewesen war. Wie aus den Schilderungen hervorgeht, hatte die Nikolaus-beziehungsweise Krampustafel allerdings sehr wohl einen massiv disziplinierenden Effekt. Über den pädagogischen Wert dieses Mittels lässt sich trotz allem streiten, da man heutzutage wohl hoffentlich nicht mehr auf dieses Mittel der Disziplinierung setzen würde. Interessant ist allerdings, dass alle Kinder sich so genau an den Lehnstuhl der Frau Verwalter erinnerten, der zu diesem Anlass aufgestellt wurde und auf die Kinder einen imposanten Eindruck gemacht haben musste.

Frau Gatterwe, ehemals Lehrerin in der Volksschule, erinnerte sich im Rahmen des Ö1-Features an eine Nikolaus- und Krampusfeier, bei der auch sie „bestraft“ wurde.

*Die Krampus- und Nikolausfeier war auch im Asyl. Da wurde einer bestimmt, der hat da in einem Buch da vorgelesen die ganzen Missetaten der Kinder, die haben sich natürlich furchtbar gefürchtet teilweise, teilweise gefreut, und dann ist folgendes passiert, ich bin vorne gestanden, dann sind die zwei hergekommen oder drei Krampus, haben mich gepackt und haben mich in die Butten hineingesteckt und san mit mir abgefahren (...). Und am nächsten Tag haben die Kinder in der Volksschule dann im Aufsatz geschrieben „unsere Lehrerin muss auch nicht brav gewesen sein, weil sie der Krampus mitgenommen hat“ (Maria Gatterwe In: Weber 1998)*

Auch Herr Wagenhofer und Emma Haberfellner erinnern sich in zwei Erzählungen an die Nikolaus- und Krampusfeier.

*Die Krampus sind ja zu uns gekommen, aber wirklich. Und da haben wir uns aufstellen müssen und wer halt schlimm war. Da ist halt geredet worden, wer halt da der Schlimmste ist. Na, da hat sich niemand gemeldet. Und die Verwalterin, die war furchtbar lieb. Die hat gesagt „Na, meine Kinder waren eh brav.“ Aber sie haben bei den Größeren halt einmal angefangen, und dann ist die Treibjagd losgegangen, sind's uns nach bis in die Zimmer hinauf. Und wir sind von einem Bett auf's andere, na, und die uns nach, die sind ja doch schon Burschen gewesen. Und da haben wir ein Bett zam'treten. Aber dann haben wir den Spieß umgedreht, weil dann sind sie weniger gewesen, als wie wir, weil die anderen sind auch noch nachgekommen hinauf ins Zimmer. Dann haben wir's halt umgedreht, aber dann sind sie eh gegangen. (Josef Wagenhofer)*

*Wie ich da Gedicht aufsagen hab müssen beim Nikolaus, da bin ich halt so dabeigestanden, und der Nikolaus ist da halt so in seinem Fauteuil gesessen. Ich hab dann halt gesehen, dass der Nikolaus schwarzes krauses Haar hat und in seinem Reden hab ich ihn so beobachtet, wie man halt als Kind ist, denk ich mir na, das ist nicht der richtige Nikolaus, das ist der*

*Lehrer, unser Lehrer in der zweiten Klasse, der Herr Eppensteiner. Und wirklich, ich hab recht gehabt. Und beim Schlafengehen, beim Hinaufgehen sag ich: „Das war ja gar nicht der richtige Nikolaus, das war ja unser Lehrer, der Herr Eppensteiner“. Meine Güte, da sind alle böse geworden auf mich, und ich hab mich geschämt. Und ich hab mir gedacht, ich sag eh die Wahrheit, und dabei ist das alles falsch gewesen (...). Ich bin halt auch im Wiglwogl gewesen, und dann hast schon gehört „Die Emma hat gesagt, das ist der Lehrer Eppensteiner gewesen“. Mehr hätt ich nicht gebraucht. Strafe hab ich keine gekriegt, aber mir haben die Blicke schon mehr gemacht, als wie wenn's mich richtig gestraft hätten. Ja ja, das waren Sachen, das vergess ich auch bis heut nicht das ist als wie, dass die Blicke auf mich heut noch gingen. „A du schirch's Mensch du!“, hat's geheißten, „A Fratz!“ Die Erzieherinnen und die, was putzt hat und so, der bin ich untergekommen „Du Lausmensch du, du bist ja a rechter Fratz! Was hast du g'sagt?“ Ah ja, da sind sie schon böse gewesen (...). Die Erzieherinnen und die Frau Verwalter haben eh nicht so, ja was hätten denn sagen sollen, es war ja die Wahrheit, und wenn ein Kind die Wahrheit sagt, das ist ja eh richtig, aber das ist halt nicht richtig gewesen, was kannst machen. So waren's schon nett. (Emma Haberfellner)*

Ebenso erwähnt sollen auch weitere Feierlichkeiten des Jahreskreises werden, die allerdings in unterschiedlicher Weise im Asyl und in den Familien zelebriert wurden.

### **5.8.2 Weihnachten, Ostern und Geburtstag**

*„...bei uns war das eine ziemliche Ausnahme...“*

Es war damals noch nicht üblich, in den Familien Weihnachten großartig zu feiern, sogar einen Baum zu haben, war nicht die Regel. Im Asyl gab es immer eine kleine Weihnachtsfeier. Gisela Buder berichtete, dass Weihnachten in ihrer Familie, obwohl sie sehr arm war, ein sehr wichtiger Feiertag war und stets gefeiert wurde.

*Ja, Weihnachten haben wir schon gefeiert, aber bei uns war das eine ziemliche Ausnahme, da kann ich mich an viele Weihnachten erinnern. Und zwar haben da die Eltern schon Monate vorher irgendwie geschaut und haben irgendwas gesammelt. Zum Beispiel der Vater, wir haben ja da drinnen, wo wir da waren, da hat's ja auch kein Obst gegeben oder so was, das hat's ja damals dort nicht gegeben, eh jetzt auch noch nicht. Und da ist der Vater dann hinausgegangen, da hat er Verwandte gehabt in Gaming und in Gresten und da überall, Bauern. Und da ist er gegangen und hat was zusammengehamstert für Weihnachten. Kletzen zum Beispiel oder ein Flascherl Schnaps haben's ihm gegeben oder ein Glaserl Honig, und das hat er dann zusammengesammelt und heimgebracht, und dann hat die Mutter Kletzenbrot gebacken, und da haben's dann geschaut, dass irgendwas Gutes da war. Der Rothschild hat dann meistens auch Wild ausgehackt, da hat man können ein billiges Wildfleisch kaufen, und da ist dann immer wirklich für Weihnachten was dagewesen. Meine Eltern und der ältere Bruder, der hat ja schon die Familie erhalten geholfen praktisch, der hat immer geschaut, dass ein Christbaum da war. Da sind dann vielleicht nur Zuckerstückl, wenn's hoch gegangen ist, oder vielleicht oft auch nur Holzstückel draufgehangen, aber es ist immer was oben gehangen, und das war wunderschön, wenn wir einen Christbaum gehabt haben. Und das war die sogenannte Heilige-Nacht-Jausen, das war am Weihnachtsabend, da hat man halt dann Honig und Butter und so an Germschober hat's gemacht und da hat man dann, als Kinder haben wir immer zuerst Rosenkranz beten müssen, das ist denn eh mehr abgekommen, weil's nimmer mitbetet haben, und da hat man dann gut gejausnet. Das war immer da, wenn auch wirklich die Jahre ganz ganz schlimm waren, aber so was war immer da bei uns. Und im Asyl haben wir ja auch, bevor wir weggefahren sind, hat's auch eine Weihnachtsfeier*



*gegeben, vor Weihnachten, hat's eine gegeben. Da haben wir meistens ein Sackerl mitgekriegt mit ein paar Nüssen drinnen und Bockshörndl'n, hat man damals gesagt. Das ist so eine Baumfrucht gewesen, so eine schwarze Rinde hat's gehabt und wenn man's aufbissen hat, dann war so ein süßes Fleisch drinnen, das waren halt damals so die Kostbarkeiten, was man so gekriegt hat. (Gisela Buder)*

Auch Emma Haberfellner erinnerte sich, dass bei ihr zu Hause Weihnachten gefeiert wurde. Die größte Freude hatte sie, als sie mit 10 Jahren eine Puppe mit Bett und Wagen geschenkt bekam. Ein wahrer Luxus für sie damals.

*Wir haben ja im Asyl gar keine Puppen oder was gehabt (...). daheim hab ich schon eine Puppe gehabt, und ein schönes Puppenbett und ein Puppenwag'l hab ich auch einmal gekriegt mit 10 Jahren von meinem Bruder. Der hat mir das gekauft, vom Christkindl, das war eine ganze Überraschung daheim. Da hab ich mich gefreut, da war ich schon 10 Jahre alt. Da haben wir so Preiskarterln ja immer zugeschickt gekriegt und da haben wir immer gesagt zur Mutter, so was möchten wir, aber ja mei, mei hat's immer gesagt, das hätt ja nie gereicht. Aber mein Bruder hat schon was verdient, der war in der Radmer drinnen, beim Holzarbeiten und da hat er mir, da ist er extra nach Waidhofen hinausgefahren und hat mir des Puppenwag'l gekauft und das ist am Heiligenabend unterm Christbaum gestanden und eine schöne Puppe dazu. A das war was, ich hab nicht gewusst, dass das von mein Bruder ist, dass hat das Christkindl gebracht, da haben wir schon lange dran geglaubt. (Emma Haberfellner)*

Nur manche brachten eigene Dinge, wie beispielsweise eine Puppe oder einen Ball mit ins Asyl. Es war allerdings bei vielen ärmeren Kindern nicht üblich, überhaupt Spielzeug zu besitzen.

*Die Fiers Jetti zum Beispiel, die hat eine Puppe mitgehabt, also das hat man schon mithaben können, eine Puppe oder irgendein Spielzeug, das was man halt gern gehabt hat. Es waren auch paar Mädchen, die Puppen mitgehabt haben (...). Ein paar Kinder, die irgendwie doch, die Försterkinder zum Beispiel oder die von die Beamten und so, die haben halt teilweise schon ein wenig was Besseres gehabt. Oder wenn zum Beispiel, wenn wir dann daheim waren, Ferien oder Weihnachten oder so, da haben wir dann auch, wenn's den Christbaum abgeräumt haben, hat man halt auch ein paar Kleinigkeiten noch mitgekriegt, das haben wir schon alles haben können (...). Wenn du ein Spielzeug gehabt hast, das du mitnehmen wolltest, das hast schon mitnehmen dürfen. Ich hab natürlich kein Spielzeug gehabt, weil ja bei uns gar keines vorhanden war. (Gisela Buder)*

*Ja ich hab eine Puppe gehabt, meine Großeltern waren halt doch etwas besser situiert, meine Eltern hätten mir eh nix kaufen können. (Henriette Käfer)*

Auch Ostern wurde im Asyl gefeiert. So wurde geschildert, dass für jedes Kind ein kleines Osterkörbchen mit seiner Nummer im Haus oder, wenn schönes Wetter war, im Freien versteckt wurde.

*Und auch zu Ostern, vor Ostern, bevor wir weggefahren sind, hat's auch immer ein Osternest und so was gegeben im Asyl. Ja, ich kann mich erinnern, da haben wir Osternest suchen gehen müssen, wenn's schön war waren wir heraußen und wenn's nicht schön war, waren wir oben am Hochboden, wo die Wäsche immer aufgehängt worden ist, ganz unterm Dach oben. Da haben's es dann versteckt oben (...). Und Nikolausfeier hat's auch gegeben, und auch vor Weihnachten und vor Ostern haben wir gefeiert. Da haben wir eine Jause gekriegt, an Kakao und irgendeine Mehlspeis, so ein Germgebäck hat's dann auch gegeben. (Gisela Buder)*

Geburtstage wurden damals noch weniger gefeiert. Gisela Buder erinnerte sich aber, dass sie einmal an einem ihrer Geburtstage die Frau Verwalter daran erinnert hat und daraufhin Geld bekommen hat, um sich eine kleine Tafel Schokolade kaufen zu gehen.

*Ich glaub das ist normalerweise gar nicht beachtet worden. (Maria Schuhleitner)*

*Nein, im Allgemeinen sind keine Geburtstage gefeiert worden (...). So Geburtstagsfeiern wie man's jetzt macht, das war auch bei uns in der Familie noch gar nicht so der Brauch. Das war, da hat man schon dran gedacht, heut bist 1 Jahr oder heut bist 5 Jahr alt, hat man dann halt gesagt (...). Ich kann mich noch erinnern, dass ich einmal Geburtstag gehabt hab, und da hab ich der Frau Verwalter so lang gesagt, dass ich Geburtstag hab, da hat sie mir dann so eine kleine Tafel Schokolade gegeben um 10 Groschen, glaub ich (...). Da hat sie mich zum Schneßl geschickt, zum Bäcker, und da hab ich mir so eine kleine Tafel Bendsorp hab ich mir holen dürfen. (Gisela Buder)*

### 5.8.3 Kirche und Religion

*„...jeden Sonntag sind wir in die Kirche gegangen...“*

Im Asyl war es üblich, dass abends und vor dem Essen gebetet wurde. Am Sonntag gingen alle in die Kirche. Auch die Maiandacht wurde im Dorf groß gefeiert. Bei den Kindern aus Rotwald gab es einige evangelische Kinder, die ab und zu auch von einem evangelischen Pfarrer besucht wurden. In der NS-Zeit wurden das Beten und der Kirchgang abgeschafft und das christliche Tischgebet von einem Tischspruch abgelöst.

*Recht viel Zeit haben wir eh nie gehabt, weil bei uns war's immer g'schwind, g'schwind hinein in die Kirche, da sind dann vor den Bänken drei so lange Schameln gewesen, die sind hergestellt worden und da sind wir Asyler gesessen. Menscha auf der Weiberseiten und Buam nebenbei. Da sind wir gesessen, und dann hat uns die Frau Verwalter mich eigentlich oft, ich weiß auch nicht warum, mich hat sie öfter mitgenommen zum Seitenstuhl, und da hab ich oft bei ihr sitzen dürfen. (Emma Haberfellner)*

*Ja, jeden Sonntag sind wir in die Kirche gegangen, da haben wir dann müssen da sitzen. Der Pfarrer ist bei uns immer vorbeigehuscht, wenn er hinauf ist auf die Kanzel, da haben wir immer schön zuwerücken müssen und dann wieder hinaus aus der Kirche und wusch hinüber ins Asyl. Da sind wir gar nicht viel zusammengekommen, und die von der Eiswiesen sind auch oft zur Kirche gekommen, und wenn ich die gesehen hab, oft hab ich schon immer gemeint, ich könnte mit der mit oder wie oder was? Aber wir haben uns ja nicht ausgekannt. Wenn ich das gewusst hätte, wär ich mit der mit heimgegangen, aber wir haben uns ja gar nicht so ausgekannt. (Emma Haberfellner)*

*Das Beten hat sich aufgehört, und dann haben wir „Heil Hitler“ sagen müssen. (Josef Wagenhofer)*

ECKHART beschreibt, dass vor allem die Beichte stets eine der zentralsten Kindheitserinnerungen darstellt und ihr eine massive disziplinierende Funktion zukam (ECKHART 1990, S.35). Gisela Buder erinnerte sich noch gut an eine Begebenheit, als sie einmal etwas „gestohlen“ hatte und erst durch die Beichte ihr Gewissen endlich wieder bereinigt wusste.

*Ich hab ja auch einmal was gestohlen. Und zwar eh von einer meinigen Kolleginnen, ich glaub ich bin neben ihr gesessen in der Schule dann. Jedenfalls, wir haben ja Nummern*

*gehabt, unsere Mäntel und alles war ja nummeriert. Und mir zwei haben ziemlich die gleiche Größe gehabt und den gleichen Mantel, wir haben ja auch so Umhängemäntel gehabt, so grüne Loden. Und da kann ich mich erinnern, das ist eine Erinnerung, die ist mir eingegraben gewesen. Und ich hab den falschen Mantel erwischt, ich hab den von dem Nachbarmädchen erwischt, weil sie ziemlich gleich waren. Und wie ich dann am Weg hinüber zur Schule bin, hab ich in ihren Sack hineingegriffen und da war ein Sackerl mit so Pralinès drinnen, die hat's früher so viel geben, innen war so ein Zucker und mit Schokolade überzogen, da waren so Pralinè drinnen. Und ich hab so an derartigen Ding gehabt nach so einem Pralinè, aber ich kann mich gut erinnern, ich hab mir nicht einmal ein ganzes Pralinè nehmen getraut, ich hab nur abgebissen vom Pralinè. Dann hab ich eh schon einmal ein schlechtes Gewissen gehabt und hab's wieder hineingesteckt in den Mantelsack. Und dann hat mich halt das Gewissen so derart drückt, weil ich hab was gestohlen und wir haben ja auch immer beichten gehen müssen, ich weiß nicht, jeden Monat oder alle halben Jahre. Jedenfalls hab ich dann halt schon so auf die Beichte gewartet, dass ich das endlich beichten muss. Na ja, ich kann mich noch gut erinnern an den Kaplan und da hab ich gesagt: „Ich habe gestohlen!“ „Ja was?“, also was ich gestohlen habe, „Ein Zuckerl.“ „Na ja, wirklich nur ein Zuckerl?“ „Ja, ein Zuckerl.“ Na, da hat er gelacht und hat nach einer Pause gesagt: „Na ja, so ein schlimmer Diebstahl war das ja doch nicht, aber in Zukunft tust halt nicht einmal ein Zuckerl stehlen!“ Und das hat sich wirklich so derartig eingegraben, ich kann mich nicht erinnern, dass ich je wieder einmal ein Zuckerl genommen hätte, was nicht mir gehört hat. Drum, ich denk mir oft, irgendwie ist die Gewissensbildung bei Kindern schon auch wichtig. (Gisela Buder)*

Wenn die Kinder zur Beichte gingen, mussten alle am Vorabende auch die Frau Verwalter um Verzeihung Bitten gehen. Henriette Käfer erzählte:

*Und bevor wir beichten gegangen sind haben wir um Verzeihung Bitten gehen müssen, wenn am nächsten Tag Beichte angesagt war, dann haben wir zur Frau Verwalter gehen müssen und um Verzeihung Bitten müssen. (Henriette Käfer)*

Mit den Schilderungen zur Religiosität im Asyl soll nun das 5. Kapitel seinen Abschluss finden. Zusammenfassend dazu kann dargestellt werden, dass die verschiedenen Bereiche der Lebens- und Alltagswelt im Kinderasyl durch die Erinnerungen der ehemaligen Asylkinder in anschaulicher Weise dargestellt werden konnte und einen umfassender Eindruck über das Lebensumfeld und die Lebensbedingungen im Kinderasyl liefern konnte. Es ermöglicht eine genauere Vorstellung über die Lebenssituation im Kinderasyl und wie es gewesen sein könnte, damals dort aufzuwachsen.

Nun folgt im 6. Kapitel eine Bezugnahme auf die Betreuungspersonen im Kinderasyl, die im Lebensalltag die wichtigsten Bezugspersonen für die Kinder darstellten und diese damit maßgeblich prägten.

## 6 ZWISCHEN PÄDAGOGISCHEM GESPÜR UND UNWISSENHEIT

Dadurch, dass die Kinder in der Regel sehr wenig Kontakte zu den Eltern hatten, nahmen die Betreuungspersonen und vor allem die Leiterin des Kinderheimes eine besonders wichtige Rolle ein. Die Leiterin wurde sogar als „Ersatzmutter“ bezeichnet, vor allem ihre Persönlichkeit prägte die Kinder und deren Wohlbefinden maßgeblich.

Über die Schilderung der Betreuungspersonen aus den Augen der ehemaligen Asylkinder sollen zum einen deren erzieherische Handlungen aus der Perspektive der Kinder und zum anderen Rückschlüsse auf die Beziehung zwischen Kindern und Erziehenden dargestellt werden. Eine Hypothese dabei ist, dass die Persönlichkeit der Betreuungspersonen in der erzieherischen Tätigkeit im Kinderasyl von maßgeblicher Bedeutung war. Es ist nicht bekannt, dass die Betreuungspersonen pädagogisches Fachwissen hatten oder in irgendeiner Form erzieherisch gebildet waren. So kann davon ausgegangen werden, dass bei den Erziehenden, ähnlich wie bei den Eltern, Erziehung eher intuitiv gesteuert war. Allerdings mit dem Unterschied, dass die Kinder nicht eigenes Fleisch und Blut waren, daher die emotionale Verbundenheit weitgehend fehlte. So waren die Kinder damals in großem Maße der Willkür und den Launen der Erziehenden ausgesetzt, und dies wurde umso mehr verstärkt, weil damals ein größeres Autoritätsgefälle zwischen Kind und Erwachsenem bestanden hatte. Aus heutiger Sicht kann nicht nachvollzogen werden, inwieweit Betreuungspersonen an Erziehung selbst Interesse hatten und sich persönlich Informationen dazu einholten. In der Gemeindechronik ist, wie bereits erwähnt, dazu nur ein einziger kurzer Hinweis vermerkt (Gemeindechronik 1912, S.1). Aus den Schilderungen der ehemaligen Asylkinder könnte interpretiert werden, dass die Leiterin des Asyls Interesse an Erziehung hatte, was aus ihrem Engagement hervorgeht und zum Teil auch in ihren durchaus modernen Erziehungsansätzen. Dies kann aber nicht belegen, dass die Leiterin pädagogisch gebildet war. Es könnte auch sein, dass sie pädagogisches Geschick besaß und aus eigenen Erfahrungserfahrungen mit ihren Töchtern Wissen einbringen konnte. Dem geht die Annahme voraus, dass pädagogisches Fachwissen allein noch keinen guten Erzieher oder Erzieherin ausmacht, sondern dass ganz wesentlich Persönlichkeit und Charakter den „Erfolg“ im Beruf auszeichnen.

Welche Bedeutung aber hat die Persönlichkeit von Erziehern und Erzieherinnen und welche Qualitäten sind dabei ausschlaggebend? Auch RITTELMAYER stellte sich die Frage nach den „Qualitäten eines Erziehers“ (RITTELMAYER 1995, S.222). Er schreibt, dass in der Geschichte der Erziehung bereits viel über eine „besondere Eignung zum Erzieher“ diskutiert wurde und darüber ob es möglich sei, erzieherische Fertigkeiten zu erlernen oder ob man zum Erzieher „geboren“ sein müsse (ebd.). SPRANGER widmete diesem Thema ein ganzes Buch mit dem Titel „Der geborene Erzieher“ (SPRANGER 1958). SPRANGER ist der Meinung, dass der Beruf des Erziehers oder Lehrers seinen Sinn verlieren würde, „wenn er nicht mit der Leidenschaft des Geistes ergriffen“ werde (ebd. S.11). Im weiteren Verlauf ist SPRANGER sogar der Meinung, dass es keinen anderen Beruf gäbe „zu dem man weniger geboren sein könnte“ (ebd. S.14). Offensichtlich sei es nach SPRANGERS so, dass man „eine beträchtliche Reife“

haben müsse, denn es sei „ein langer Bildungsweg“ von Nöten sowie Bildung an sich Selbst (ebd. S.14f). ROUSSEAU wies in seinem Werk „Émile“ bereits darauf hin – so RITTELMEYER – dass der Erzieher neben anderen Fähigkeiten „didaktisches Geschick und psychologisches Einfühlungsvermögen nicht nur haben sollte, sondern auch erlernen“ könne (RITTELMEYER 1995, S.222f). Die Erwartungen an die Persönlichkeit von Erziehern ist somit hoch. Er solle – so RITTELMEYER – „eine moralisch gefestigte, geduldige, sittlich untadelige und gebildete“ Persönlichkeit sein (ebd. S.223). Der Pädagoge sei für sein Handeln verantwortlich und könne demnach nicht willkürlich handeln, sondern müsse sein Tun mit „guten Gründen“ verantworten können (ebd. S.223f). Eine idealistische Forderung.

Ein „theoretisch interessierter Erzieher“ würde zudem über sein Handeln reflektieren und sich in pädagogischen Theorien Rat suchen (ebd. S.223). Inwiefern dies im Kinderasyl stattfand, ist heute nicht erfahrbare, bringt uns aber auch zu einem weiteren Problem, nämlich jenes, ob Fachwissen alleine ausreicht? Ein Problem der Praxis ist nämlich, dass keine Ausbildung den Erzieher auf jede mögliche Situation des erzieherischen Alltages vorbereiten könne, allerdings vom Erzieher stets „rasches und sicheres Handeln“ gefordert werde (ebd. S.225), eine Forderung, die kein menschliches Wesen stets zur vollsten Perfektion erfüllen kann. RITTELMEYER bezieht sich dabei auf HERBART, der den „pädagogischen Takt“, neben dem Fachwissen, als Grundhaltung und Grundgesinnung des Pädagogen empfiehlt (ebd.). Es sei also die Grundhaltung von besonderer Wichtigkeit, und nur diese könne uns für möglichst viele Situationen im erzieherischen Alltag wappnen. Grundproblem dazu ist, dass der Erzieher stets als „Vorbild für den Zögling“ betrachtet wird und somit nur so handeln sollte, wie er es auch von seinen Zöglingen erwarten würde (ebd. S.207). Der Erzieher könne sich aber – so RITTELMEYER – auch nur bemühen „das für richtig Erachtete in seinem eigenen Handeln und Denken zu verwirklichen“; inwiefern dies dann den Zögling tatsächlich beeinflusst, bleibt stets offen (ebd. S.216). Hier werden Fragen aufgeworfen, die den Kern der Pädagogik berühren und somit fachliche Grundfragen sind, die seit Beginn erziehungstheoretischen Nachdenkens die Geister beschäftigen. Auch hier werden diese Fragen keine Antworten finden, doch zeigen sie auf, dass im Themenfeld des Kinderasyls grundlegende pädagogische Themen enthalten sind.

Noch nie wurde so viel über Erziehung im Alltag nachgedacht und geschrieben wie heute. Diese Entwicklung bringt aber auch Verunsicherung mit sich. Heutzutage hat die erzieherische Ratlosigkeit auch Eltern erfasst, da diese von den verschiedensten Medien beeinflusst werden (RITTELMEYER 1995, S.225). Eine Entwicklung, die zwei Seiten hat, zum einen die erfreuliche Tendenz dessen, dass sich Eltern und Erzieher Gedanken über ihr Handeln machen. Die andere Tendenz zeigt die Verunsicherung bei erzieherischen Handlungen, da Eltern und Erzieher kaum mehr Vertrauen in sich selbst als eigenständige Persönlichkeit im Erziehungsprozess haben. Bei jeder Handlung schwingt Angst mit, etwas „falsch“ gemacht zu haben und damit die Zukunft des Kindes zu zerstören. Zur Zeit des Kinderasyls war es noch kaum üblich, erzieherisches Handeln stark zu reflektieren, nicht von den Eltern, aber auch nicht von Erziehern. Es war eine Zeit, in der sich die Reflexion des erzieherischen Handelns mehr und mehr auszubreiten begann, sie befand sich aber auf die

breite Masse bezogen, noch in den Kinderschuhen. ARIES beschreibt, dass sich seit dem 17. Jahrhundert das Interesse der Eltern an Kindererziehung zu entwickeln begann, vor allem im Zuge der Schulentwicklung (ARIES 1996, S.561), doch war dies ein sehr langsamer Prozess. Noch bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts waren schließlich viele Bauern in Österreich von der Schulpflicht noch unbeeindruckt und nicht von dessen Bedeutung überzeugt. Die Verunsicherung von Erziehenden war damals noch nicht in dem Maß gegeben wie heute, und dies bot die Möglichkeit, seine Persönlichkeit und seinen Charakter im Guten wie im Schlechten einzubringen. Zwei Seiten einer Medaille. Zum einen könnte man heute für mehr Selbstbewusstsein im Erziehungsprozess plädieren, zum anderen ist die Reflexion der eigenen erzieherischen Tätigkeit von ungeheurer Bedeutung.

Über die Art und Weise der Beziehung zu den Betreuungspersonen und erzieherischen Handlungen sowie die Persönlichkeit der Erziehenden soll nun, neben den Lern- und Disziplinierungsstrukturen, ein weiterer Bereich der Erziehungswirklichkeit der ehemaligen Asylkinder erhoben werden. Die Lernstrukturen wurden in Kapitel 5.3 geschildert, die Disziplinierungsstrukturen folgen genauer in Kapitel 6.2.

## 6.1 Die Betreuungspersonen

*„...da war immer eine Aufsicht da...“*

Die wichtigste Bezugsperson im Kinderasyl war die Leiterin, die so genannte „Frau Verwalter“. Auch NEUBIG schreibt, dass die Direktionsperson beispielsweise im Internat die wichtigste Rolle inne habe, da diese Person „die Atmosphäre bestimmt“ und ihr „persönlicher Einfluß auf Schüler und Erzieher“ den „Geist“ der Einrichtung präge (NEUBIG 1969, S.245). Neben ihr gab es in den meisten Jahren eine Erzieherin für die Mädchen und einen Erzieher für die Buben. Nach NEUBIG sollen „die fehlenden Eltern“ durch die Erzieher und Erzieherinnen ersetzt werden, und es müsste eine möglichst lückenlose Betreuung erfolgen (ebd. S.246). Es wurde berichtet, dass die jüngeren Kinder fast nie unbetreut waren, nur die Großen hatten bereits mehr Freiheiten.

Die Betreuungspersonen wurden in der Regel als sehr streng beschrieben, und die Kinder empfanden sie als unterschiedlich sympathisch. Der Umgang mit den Kindern wurde mitunter sogar als „primitiv“ beschrieben. Es ist nicht bekannt, dass die Betreuungspersonen eine pädagogische Ausbildung genossen hätten. NEUBIG schrieb noch in den 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts, dass sogar für Internatserzieher die Ausbildung in keinerlei Weise geregelt war (ebd. S.245). So lag es in erster Linie an der Persönlichkeit und dem Charakter der Betreuungspersonen, wie sie mit den Kindern umzugehen wussten, weil auf kein Fachwissen und kaum Erfahrung zurückgegriffen werden konnte.

Die Frau Verwalter Henöckl und Frau Anna Baumann wurden stets hoch gelobt, das Verhalten von Frau Klara Zettl und das der männlichen Erzieher eher bemängelt und als primitiv beschrieben. Hier sei sogar teilweise die Beziehung zu anderen Haushaltsangestellten, die mitunter auch erzieherische Funktionen übernommen hatten,

besser gewesen. Neben den Haupterziehern und -erzieherinnen gab es stets auch einige jüngere Mädchen, die einerseits im Haushalt halfen, bei Bedarf aber auch gewisse erzieherische Funktionen übernahmen. Auch ältere Schüler übernahmen zum Teil erzieherische Funktionen. NEUBIG beschreibt ebenso, dass es in Internaten üblich sei, dass die Erzieher und Erzieherinnen durch die Mithilfe älterer Kinder Unterstützung erfahren (ebd. S.248). Dies wurde auch vom Kinderasyl geschildert, in erster Linie in der Unterstützung von kleinen Kindern, die neu ins Asyl kamen. Dies wurde bereits genauer in Kapitel 5.6.1 geschildert.

Die Erzieher und Erzieherinnen wie Bernkopf, Glitzner oder Zettl wohnten nicht im Asyl. In der Nacht waren nur die Frau Verwalter da und einige Hausbedienstete. Die jungen Mädchen (Köchinnen, Stubenmädchen) schliefen jeweils eine in den Zimmern der Kinder, abgetrennt nur durch einen Vorhang. Erinnert wurden hierbei beispielsweise eine Pepi, eine Resi, eine Regina, eine Nanni, eine Sophie, eine Erna, die Helmel Rosa und die Ensmann Poldi.

Nun aber genauer zur Frau Verwalter und den einzelnen Erziehern und Erzieherinnen.

### **6.1.1 Die Frau Verwalter Juliane Henöckl**

*„...eine Perle von einer Frau...“*

Als Vorgängerin der Verwalterin Juliane Henöckl ist von Fotos aus dem Jahre 1900 und 1905 (siehe Abb.27, Abb.28) lediglich ein Frl. Saxeneder als Leiterin bekannt. Auf den folgenden beiden Fotografien ist Frl. Saxeneder als Leiterin des Kinderasyles zu sehen.



Abb.27: Asylkinder mit Frl. Saxeneder, Göstling 1900 (Quelle: G. PERSCHL)



Abb.28: Asylkinder mit Frl. Saxeneder, Götting 1905 (Quelle: A. DEMMER)



Abb.29: Asylkinder mit Frau Verwalter Juliane Henöckl, ca. 1937/38. Auf der Fotografie abgebildet sind zudem Leopoldine Bertl (1.Reihe. 1.v.r.), Karl Mitteregger (1.Reihe 2.v.r.), Maria Spielbichler (1.Reihe 3.v.r.), Adolf Schuhleitner (1.Reihe 4.v.l.), Rosa Gamsjäger (1.Reihe 3.v.l.), Helmuth Riegelneegg (1.Reihe 2.v.l.), Hertha Stadler (1.Reihe 1.v.l.), Josef Großschartner (2.Reihe 1.v.r.), Erwin Frank (2.Reihe 2.v.r.), Olga Frank (2.Reihe 4.v.r.), Franz Wildauner (2.Reihe, 5.v.r.), Margarete Meyer (2.Reihe, 6.v.r.), Lena Fallmann (2.Reihe 6.v.l.), Rudolf Großschartner (2.Reihe 5.v.l.), Valerie Hohegger (2.Reihe 4.v.l.), Hugo Ploderer (2.Reihe 3.v.l.), Günther Fiers (2.Reihe 2.v.l.), Karl Aigner (2.Reihe 1.v.l.), Hubert Schuhleitner (3.Reihe 1.v.r.), Angela Seisenbacher (3.Reihe 2.v.r.), Trude Henöckl (3.Reihe 3.v.r.), Angelika Sitzenbacher (3.Reihe 4.v.r.), Rosa Helmelt (3.Reihe 5.v.r.), Henriette Fiers (Käfer) (3.Reihe 4.v.l.), Leopoldine Ensmann (3.Reihe 3.v.l.), Rosa Geiger (3.Reihe, 2.v.l.), Franz Seisenbacher (3.Reihe 1.v.l.) (Quelle: G. BUDER)



Wie viele Jahre sie im Kinderasyl tätig war, ist heute leider nicht mehr bekannt. Der Mann von Frau Henöckl war angeblich Förster und war im ersten Weltkrieg gefallen. Daraufhin bekam Frau Henöckl, etwa im Jahre 1917, die Stelle im Kinderasyl. Welche Ausbildung Frau Henöckl genossen hatte, ist heute unbekannt, doch lasse sich – laut der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen – durch ihre schöne Handschrift schließen, dass sie eine höhere Schule besucht haben musste. Frau Henöckl hatte zwei Töchter, Martha und Trude, die ebenso bei Gelegenheit im Asyl mithalfen. Folgende Fotografie ist die einzige Abbildung der Frau Verwalter Henöckl mit Asylkindern.

Die Wohnung der Frau Verwalter war im Oberstock des Asyls eingerichtet. Dort war auch ihre Kanzlei. In dieser Kanzlei hatte die Frau Verwalter einen großen Schreibtisch und einen Lehnstuhl. Auf diesem Stuhl saß die Frau Verwalter, wenn die Kinder vortreten mussten und dieser ist den Kindern lebhaft in Erinnerung geblieben. Einerseits kannten die Kinder solch einen gepolsterten Lehnstuhl von zu Hause nicht, andererseits flößte wohl die Verwalterin auf ihrem Lehnstuhl sitzend ein besonderes Autoritätsgefühl bei den Kindern aus. Bei der Aufnahme ins Asyl mussten die Kinder mit ihren Eltern dort vorsprechen. Die zukünftigen Besuche in der Kanzlei hingen in der Regel damit zusammen, wenn man als Kind etwas Schlimmes getan hatte, das nach einem Tadel oder einer Bestrafung verlangte. Bei den Buben wurde sogar noch die Hundspeitsche hervorgeholt, dazu aber mehr in Kapitel 6.2.2. Frau Buder und Herr Schwarz erinnerten sich:

*Die Frau Henöckl die hat ja eine schöne Wohnung gehabt, im ersten Stock. Sie hat ein Wohnzimmer gehabt ein schönes und eine Kanzlei. (Gisela Buder)*

*Außerdem war die Wohnung der Verwalterin ja auch im Asyl dort, der Frau Henöckl. Die bei uns ja nur die Henki geheißen hat. Die Henki, weil wir haben dort wahrscheinlich Henöckl als Kinder noch nicht aussprechen können. Jetzt ist sie ihr Leben lang ist sie die Henki geblieben bei uns (...). Die Asylkinder haben Frau Verwalter gesagt. (Hellmuth Schwarz)*

*Als Kind ist man nur in die Kanzlei öfter gekommen, wenn man zur Frau Verwalter hat müssen aus verschiedenen Gründen, zum Beispiel, schon einmal wenn man eingetreten ist ins Asyl, da ist man oben einmal in der Kanzlei. Zuerst einmal mit den Eltern ist man da oben gewesen und da hat man halt, die Frau Verwalter hat sich vorgestellt und hat uns so Verhaltensmaßregeln gesagt und so (...). Oder wenn die Eltern irgendwelche Fragen gehabt haben oder irgendwas zum Berichten gehabt haben, dass das Kind zum Beispiel eine Krankheit oder was hat, das ist da oben in der Kanzlei da waren dann immer die Gespräche. Aber sonst in die anderen Räume, ich kann mich nimmer erinnern. (Gisela Buder)*

Der Frau Verwalter galt höchstes Ansehen in den Augen der ehemaligen Asylkinder, da sie von menschlicher Seite her eine ganz besondere Frau gewesen sein soll. Sie wurde als strenges Oberhaupt des Kinderasyl, aber zugleich als sehr gutherzig und gerecht beschrieben. Hubert Schuhleitner beschreibt, dass die Frau Verwalter ein geradezu ehrfurchtsvolles Ansehen im Asyl inne hatte.

*Die Frau Verwalter haben wir immer sehr ehrfurchtsvoll gesehen. Wohl kein schöner Name für sie, aber sie war einfach die Frau Verwalter, die Gerechtigkeit in Person. Sie hatte ein absolut menschliches und gutes Herz und hat sich in jeden hineingefühlt und hat jeden als ein Individuum behandelt. (Hubert Schuhleitner)*

*Die war der Mittelpunkt. (Gisela Buder)*

*Na, sie die Leiterin, war ganz eine Perle von einer Frau, muss ich sagen. Die war korrekt und alles, da hat es eh nix gegeben, weil wenn du was angestellt hast bist zu ihr vorgeführt worden (...). Ja, zu der Leiterin hat man hinaufgehn müssen ins Büro, die hat halt dann ihren Segen gegeben. (...). Die Frau Henöckl, die war wirklich sehr korrekt. (Josef Seiller)*

*Ja die Frau Henöckl. Wir haben schon einen Respekt gehabt vor der Person, weil zu dem sind wir daheim schon erzogen worden, dass man einen Respekt hat. Wir sind nicht was weiß ich was umanand kommen, aber wenn, dann haben wir immer ordentlich grüßen müssen, auch daheim schon. (Emma Haberfellner)*

*Die war eine gerechte Frau, die hat niemanden bevorzugt die Frau Verwalter (...) und deshalb war auch die gesamte Atmosphäre im Asyl nicht von Eifersucht und so bestimmt, nein es war keiner neidig oder was (...) ich kann mich nicht an ein Mal erinnern. (Gisela Buder)*

*Zum Muttertag sind wir auf die Wiese gelaufen und haben Blumen gepflückt, dass wir ihr jeder ein Sträußerl bringen haben können. (Henriette Käfer)*

Jedes Kind habe die gleiche Aufmerksamkeit erhalten, und sie habe stets ein offenes Ohr für alle Kinder gehabt. Auch war sie sehr besonnen und ließ die Kinder zu Wort kommen, bevor es beispielsweise eine Bestrafung gab. So lernten die Kinder, wie Hubert Schuhleitner erzählte, sich zu rechtfertigen. Eine Lektion, die ihn sein Leben lang begleitete.

*Und besonders wenn du einen stärkeren Charakter gehabt hast, den hat sie beobachtet. Und jeder macht ja einmal was, was nicht ganz in Ordnung ist, da hat sie so einen Stuhl gehabt in ihrer Kanzlei, der war von hinten beleuchtet und mit einer hohen Lehne und sie selbst hat so eine senkrechte Stirnfalte gehabt. Strenge Falten, obwohl sie die Gutmütigkeit in Person war, eine richtige Mutter für alle. Und da hat sie dich nicht von vorneherein gemaßregelt, sondern hat dich immer ausgefragt, warum du eigentlich so gehandelt hast. Und hat dir zugehört (...). Und so, du hast sie geachtet, also ich hätte nicht einmal versucht im geringsten, dass ich die anlüge. (Hubert Schuhleitner)*

*Die Frau hat uns buchstäblich geprägt (...). Asyl hängt für mich immer zusammen mit dieser Frau Verwalter. (Hubert Schuhleitner)*

Gewisse Dinge, konnte Frau Henöckl nicht leiden, und diese wurden mit Strafen, bei Buben auch körperlichen Strafen, geahndet. Dies waren beispielsweise Lügen, Stehlen, mutwilliges Zerstören von Dingen oder Tiere zu quälen.

*Ja. Also in der Weise waren's schon streng, auch im Asyl. Wenn da was gestohlen worden ist, also das war eine Katastrophe. Oder auch lügen, das hat sie überhaupt nicht vertragen die Frau Verwalter. Also lügen, das hat's nicht vertragen. Oder was waren denn noch so arge Sachen dann, ja lügen und stehlen oder (...) irgendwas beschädigen, also das hat man auch nicht machen dürfen. Oder wenn man irgendwo beim Lernen, bei der Aufgabe schlampert war oder so irgendwas. (Gisela Buder)*

*Ich hab sie nur als sehr strenge aber ungemein ich weiß nicht, ich hab eine richtige Verehrung gehabt für sie. Ich hab sie auch nachher dann, wie ich nimmer im Asyl war und ich schon erwachsen war, hab ich sie öfters besucht. Da war sie dann eh schon ziemlich krank und auch schon bissl verwirrt. Da hab ich sie eh (...) mit dem Hubert besucht (...). Das war so 1967 oder 68 so was. In die 70er Jahre muss sie gestorben sein. (Gisela Buder)*

Die Frau Verwalter hatte, wie durch verschiedene Situation deutlich wurde, individuelles Interesse an den Kindern. Beispielsweise kümmerte sie sich stets besonders um ärmere Kinder. Diese erhielten Biomalz, Lebertran und manchmal sogar extra Essensrationen. Auch extra Kleidung für zu Hause bekamen manche Kinder oder kleine Geschenke. Emma Haberfellner erinnerte sich, dass sie von der Frau Verwalter sogar einmal einen kleinen Koffer geschenkt bekommen hatte, den sie immer noch besitzt. Dies bringt deutlich die Bedeutung dieses Geschenks und die Verehrung für die Frau Verwalter zum Ausdruck.

*Die Frau Verwalter, ich hab heut noch so ein kleines Kofferl, was ich von der Frau Verwalter, ich und die Beutl Hilde haben von der Frau Verwalter das bekommen, da hat sie uns in ihr Zimmer gerufen und da hat sie uns das einem jeden geschenkt, das war von ihren Töchtern ein Kofferl. Und das hab ich heut noch, so ein kleines braunes Kofferl, und da hab ich meinem Vater seine Kriegsmedaillen drin, ja und das hab ich in Ehren. (Emma Haberfellner)*

Hubert Schuhleitner erinnerte sich, dass Herr Glitzner, ein Erzieher aus den Kriegsjahren, versucht habe, die Frau Verwalter aus ihrer Position zu verdrängen.

*Die Frau Verwalter wollten's dann aushebeln. Und da war so einer, in dem Schloss Steinbach hat der gearbeitet, den haben's dann zum Teil abfälligerweise auch „Judendiener“ genannt, weil er war da der Butler da drinnen vorm Krieg, und der ist dann ein Erznazi geworden (...). Aber es war dann so, sie hätten's dann kaltgestellt, und er wäre der Chef geworden, da hat ihr aber gleich der Arzt ein Attest ausgestellt, weil sie hätte da nach Amstetten fahren müssen zum Verhör. Und zwar war das auf Parteiebene, also der Glitzner, der Schweinehund. Den haben's dann, zum Volkssturm hat er dann eh einrücken müssen, und da ist er dann gefallen. Aber so war es. Aber ich weiß nicht, hat sie sich ins Bett gelegt, ich hab sie auch selber besucht, sehr krank hat sie mir nicht ausgeschaut, das hat der Arzt für sie gemacht, damit sie nicht zum Verhör musste. (Hubert Schuhleitner)*

*Wie eine Person viele Dekaden so wirksam sein kann auf Bildung (...). Es ist ja eine Frechheit gewesen, dass sie sie dann ja rausnehmen wollten, weil sie die Ausbildung nicht hat, das haben's dann halt hergenommen, der Glitzner. (Hubert Schuhleitner)*

Aus den Schilderungen geht klar die enorme Bedeutung der Frau Verwalter hervor. Dies lässt sogar die Annahme zu, dass die Institution Kinderasyl in ihrer Bedeutung für die Asylkinder maßgeblich mit der Persönlichkeit der Frau Verwalter zusammenhing. Wenn eine andere Person in der Leitung gewesen wäre, wären die Schilderungen wohl in eine völlig andere Richtung gegangen. Es bleibt offen, ob dann trotzdem so viele ehemalige Asylkinder das Asyl in guter Erinnerung behalten hätten. Dabei wird deutlich, welche große Bedeutung damals die Persönlichkeit und der Charakter von Erziehungspersonen hatte, unabhängig von pädagogischem Fachwissen.

Frau Henöckl blieb bis 1945 Verwalterin des Asyls. Zu Asylende dürfte Frau Henöckl schon über 60 Jahre alt gewesen sein und verstarb einige Jahre nach Kriegsende, da sie gesundheitliche Probleme hatte. Einige ehemalige Asylkinder berichteten, dass sie die Frau Verwalter auch nach ihrer Zeit im Kinderasyl von Zeit zu Zeit besucht haben und der Kontakt auch nach der Zeit im Kinderasyl weiterhin aufrechterhalten wurde.

### 6.1.2 Frau Klara Zettl

*„...die Kinder, die sie nicht mögen hat, die haben nix Gutes gehabt...“*

Erzieherin für die Mädchen war all die Jahre, als Frau Henöckl Verwalterin war, ihre Schwester Klara Zettl. Nach ihrer Heirat mit dem Tischler Zettl trug sie seinen Namen. Klara Zettl wurde als eher herber Charakter beschrieben als ihre Schwester und habe nicht so ein pädagogisches Geschick gehabt wie ihre Schwester. So gab es für Klara Zettl beispielsweise Kinder, die sie mochte und welche, die sie nicht mochte. Dies bekamen die Kinder deutlich zu spüren. Josef Seiller erzählte, dass Frau Zettl gut auf ihn zu sprechen gewesen sei, erinnerte sich aber, dass es denen, die sie nicht mochte, weniger gut erging.

*Die Frau Klara Zettl, die war schon eine hantige, aber sie ist nebenbei oft gut auch gewesen, streng war's halt, streng (...). Das war der Frau Verwalter ihre Schwester. Die war Erzieherin herinnen, die hat sich damals Henöckl geschrieben. Wir haben halt Fräulein Klara zu ihr sagen müssen. Und das dritte Jahr war's dann schon verheiratet mit'n Sepp Zettl. Da hat's uns dann g'sagt sie ist nicht mehr die Fräulein Klara, sie ist die Frau Zettl (...). Und die Frau Zettl, die war auch streng, die Frau Verwalter weniger. (Emma Haberfellner)*

*Vor der Frau Verwalter haben wir schon Respekt gehabt, vor der Zettl ja auch (...). Wobei weniger von ihr, ich auch nicht so. „Kinder wer fehlt denn noch? Wer hat noch nicht gegessen“ und ich sag drauf „Alle die noch in der Schul sind!“ dann fragt sie „Wann ist den der 17.“ und ich sag „Vorm 18.“ Na aber dass hab ich eh büßen müssen, wie ich dann hinausgekommen bin, sind ja alle Mädchen neu eingekleidet worden, also neue Leibwäsche hat man bekommen. Ich hab keine gekriegt, ich bin mit meiner Glatthosen heimgefahren, was wir halt immer gehabt haben, dass hat mir aber nix gemacht. Das war ganz zum Schluss, da haben die Mädchen halt schon ein bissl eine schönere Leibwäsche gekriegt so ein Trikot und ein Hoserl halt und ich bin halt mit der Glatthosen heimgefahren (...). Das war so eine schwarze Baumwollhose, die hat man statt dem Höschen angehabt. (Henriette Käfer)*

*Wir haben vor der Zettl schon auch Respekt gehabt, aber die Buben nicht so viel. (Gisela Buder)*

*Da haben wir eine gehabt, die Vertreterin von der Frau Henöckl, die Frau Zettl, dem Tischlermeister seine, die Klara haben wir aller weil gesagt. Die haben viele nicht mögen und sie war eigentlich irgendwie, die Kinder, die sie nicht mögen hat, die haben nix Gutes gehabt bei ihr (...). Ich bin bei der Frau Zettl irgendwie besser gestanden, aber die Kinder, die sie nicht mögen hat, die haben nix Gutes gehabt, das muss man auch sagen. Da hat sie ganz eine feinde Frau sein können. (Josef Seiller)*

Aus dieser Aussage könnte man erkennen, dass die Erzieherin Klara keinen Respekt vor den Kindern hatte und diese damit auch nicht vor ihr als Mensch. Sie wurde als sehr streng beschrieben, aber von menschlicher Seite habe sie von Seiten der Kinder wenig Sympathie erfahren. Während die Frau Verwalter als stets gerecht und fair beschrieben wurde, wurde Frau Klara dies nicht. Sie habe Kinder gehabt, die sie mochte, und welche, die sie nicht mochte. Aus heutigem Verständnis von professionellem pädagogischen Handeln wäre es der richtige Weg, persönliche Sympathien hinten anzustellen und jedes Kind gleich zu behandeln. Andererseits kann nicht jedem Menschen das gleiche pädagogische Geschick in der Wiege gelegt sein, sodass Frau Zettl keine absichtliche Boshaftigkeit, sondern lediglich

Unwissenheit und weniger Geschick im Umgang mit Kindern unterstellt werden kann. Frau Klara Zettl hatte durch ihre Persönlichkeit weniger Ansehen bei den Kindern und prägte diese dadurch weniger. Es habe wohl aber auch eine massive Hierarchie zwischen ihr und ihrer Schwester bestanden, wenn es sogar von Seiten der Kinder Erinnerungen darüber gibt, dass die Frau Verwalter der Frau Zettl „den Kopf gewaschen habe“, wenn diese sich „falsch“ benommen habe oder dass Frau Klara damit drohte, ihre Schwester zu holen, wenn diese sich nicht durchsetzen konnte.

*Sie war halt nicht so intelligent wie die Frau Verwalter, und ein bisschen hysterisch war sie auch, sie ist immer gleich in einen hysterischen Anfall ausgebrochen. (Gisela Buder)*

*Ihre Schwester, die war nicht sehr intelligent und hat probiert, stur so manches durchzusetzen versucht bei uns. Die hat sie dann geholt und hat ihr den Kopf gewaschen, die Frau Verwalter ihrer Schwester, der Klara. Aber das hat die gemacht. Und so, du hast sie geachtet, also ich hätte nicht einmal versucht im Geringsten, dass ich die anlüge. Wie ich sag, die Frau Zettl war an und für sich auch korrekt, aber, mein Gott, das haben die Kinder ja auch nix dafür können, jeder ist halt nicht gleich, das ist halt, ich mein, sie haben nicht direkt gelitten darunter, aber die war halt doch nicht so. (Josef Seiller)*

*Es waren zwei Schwestern, eine war halt die Resolute, die Chefin, und die zweite, wenn sie sich halt nimmer zu helfen wusste, hat's gesagt: „Und wenn ihr nicht Ruhe gebt, dann sag ich's der Frau Verwalter“. Na und dann hat's halt g'staubt, weil vor der hab ich auch Angst gehabt. (Otto Schneßl In: Weber 1998)*

*Aus der Zeit mit der Frau Verwalter hab ich gelernt, dass man sich verteidigt. Ich hab mich sehr zu verteidigen gewusst (...). Das habe ich eigentlich alles vom Asyl her, so intuitiv hat sie uns beigebracht, wie man sich verteidigt und nicht immer mit Gewalt, sondern mit dem Schlausein. (Hubert Schuhleitner)*

Das Thema Autorität und wie man sich diese als Erzieher oder Erzieherin verschafft, bildete hier ein maßgebliches Thema und ist auch eine Frage, die in der Pädagogik niemals an Aktualität verlieren wird. So gibt es Persönlichkeiten, die trotz aller Strenge eine natürliche Autorität ausstrahlen, denen menschlicher Respekt entgegengebracht wird, andere wiederum, die ihr Leben lang im Erziehungsprozess um Autorität kämpfen müssen. Dies ist bestimmt jedem Leser und jeder Leserin auch aus eigenen schulischen Erfahrungen bekannt. Herr Bernkopf, der nun ins Zentrum des Interesse rückt, war ein umstrittener Erzieher im Kinderasyl.

### **6.1.3 Herr Bernkopf**

*„...da hat sich keiner aufmucksen getraut...“*

Einer der männlichen Erzieher war Herr Bernkopf. Er wirkte bis zum Ende des Schuljahres 1934/35 als Erzieher der Buben im Asyl und war bekannt für sein Geschick im Korbflechten, was er an die Buben weitergab. Einige ehemalige Asylkinder betrieben dieses Handwerk angeblich noch bis ins hohe Alter. Auch Karl Mitteregger erinnerte sich an Herrn Bernkopf und das Korbflechten mit den Buben. Herr Bernkopf sei zudem sehr streng gewesen.

*Der Bernkopf, der hat ja die Buam übergehabt, der hat des Körblflechten und das gemacht (...). Uns Menscha hat er immer gleich getadelt (...). Da haben die Buam Körbln geflochten*

*oder sie haben mit ihm müssen Weidenruten schneiden gehen, wie's halt alles passt hat.* (Emma Haberfellner)

*Der war als besonderer Erzieher für die Buam, die sind mit dem Korbflechten beschäftigt worden. Ich weiß nicht, ob er mit die Mädchen auch was zu tun gehabt hat, eher glaub ich nicht, aber mit die Buam da hat er und der war streng, da hat sich keiner aufmucken getraut (...). Der ist 1935 in Pension gegangen, mit Ende des Schuljahres 34/35 ist er in Pension gegangen und ich hab 1935 im September angefangen.* (Karl Mitteregger)

*Und die Buben haben auch, da war ein eigener Herr da, der Herr Bernkopf, der hat ihnen Flechten gelernt. Und mein Nachbar, der tut heut noch flechten, der war auch im Asyl. Also, die haben Körberln geflechtet und Sessel geflechtet, also sie haben auch die Freizeit richtig gestaltet, und ich glaube, dass die Kinder alle was mitgekriegt haben.* (Otto Schneßl In: Weber 1998)

*Mein älterer Bruder, der Franz, hat ihn ja schon gehabt in den 24er 25er Jahren war er damals im Asyl und der hat so wunderschöne Sachen geflechtet damals, die ich heute noch habe, Körberln und alles, er hat ihnen wirklich viel beigebracht.* (Gisela Buder)

Frau Käfer hat Herrn Bernkopf in positiver Erinnerung, er war für sie wie der Vater der Buben, Frau Buder hingegen meinte, sie habe diesen Erzieher nie gemocht.

*Das war so ein netter Mann, ich kann mich erinnern, dass er ein lieber Mann war (...). Ich hab ihn eigentlich als guten Menschen in Erinnerung, als Vater von den Buben hab ich mir den vorgestellt (...). Oben ganz am Dach haben's Kammerln gehabt und dort hat er mit den Buben gearbeitet.* (Henriette Käfer)

*Ich hab ihn nie mögen, ich kann mich erinnern, dass er mich ein paar Mal furchtbar zusammengeschimpft hat, ich weiß nicht vielleicht war ich frech, aber ich hab irgendwie ziemlich eine kalte Erinnerung an den Bernkopf, warum weiß ich selber nicht.* (Gisela Buder)

Herr Bernkopf wohnt gleich in der Nähe des Asyls und die Kinder brachten ihm angeblich auch nach seiner Dienstzeit noch das Mittagessen aus dem Asyl nach Hause.

*Den Bernkopf kenn ich deswegen, weil der hat ja gleich vis a vis vom Asyl gewohnt (...), dort wo jetzt das Modengeschäft ist der Lengauer (...). Vor dem Modengeschäft wenn man nach Göstling hineinfahrt stehen unten so ein paar Häuser und dort hat er gewohnt.* (Henriette Käfer)

Herr Bernkopf musste etwa 1935 im Asyl zu arbeiten aufhören und daraufhin gab es einige Jahre keinen Erzieher und keine Erzieherin für die Buben im Asyl. Frau Anna Baumann, die sogenannte „Tante Anna“ kam einige Jahre später als Erzieherin für die Buben ins Asyl. Sie war sehr beliebt.

*Darauffolgend war dann eine Erzieherin, eine Frau, die Tante Anna, die war sehr beliebt, die war hochbeliebt. Von der hab ich ein Bild, weil mit der waren wir dann ganz eng befreundet (...). Die war einige Jahre als Erzieherin bei den Buben (...). Ja, die hat die dirigiert, aber ordentlich (...). Da war dann aber auch der Herr Glitzner.* (Gisela Buder)  
*Ja, in der Kriegszeit ja.* (Maria Schuhleitner)

#### 6.1.4 Frau Anna Baumann

*„...die war hochbeliebt...“*

Die Nachfolgerin von Herrn Bernkopf war Frau Anna Baumann. Die Kinder nannten sie „Tante Anna“, und sie war sehr beliebt. Ihren Dienst trat sie etwa 1935/36 an. Ab 1938 war auch Herr Peter Glitzner Erzieher im Asyl. Mit ihm endete die Anstellung von Frau Anna Baumann.

*Die Buam, die haben ja manchmal so Kämpfe gehabt, so kleine, und da haben sie einmal die Tante Anna beleidigt, weil es hat ja jeder alles machen müssen in dem Asyl. Die Tante Anna hat auf die Buam aufgepasst, und wenn die in der Schule waren, hat sie was anders getan, Saufüttern zum Beispiel. Und da haben die Buam vom Dorf die Tante Anna einmal beleidigt, weil die Dorfbuam haben zu den Asylbuam gesagt: „Ah geh, eure Tante Anna ist eh grad nur a Saumensch!“ Und da haben die so einen Kampf ausgefochten deswegen. Da ist irgendwer dann ein bissl arg worden, dann haben’s eine Riesenstrafe gekriegt. (Gisela Buder)*

Hubert Schuhleitner erzählte, dass Frau Baumann nachgesagt wurde, sie habe sich nicht korrekt in der Erziehung der Buben verhalten. An dieser Beschuldigung sei Herr Glitzner schuld gewesen, der nach der Entlassung von Frau Baumann der Erzieher der Buben wurde. Frau Baumann wurde als sehr resolut und doch liebevoll beschrieben. Sie dürfte ebenso eine Erzieherin gewesen sein, die von Persönlichkeit und Charakter her den Kindern entsprach. Man habe Respekt gehabt und zudem habe sie mit den Kindern ungeheuer viel unternommen und mit viel Engagement gearbeitet. Frau Buder und Frau Schuhleitner erzählten, dass sie noch lange Jahre den Kontakt zu Frau Baumann aufrecht erhielten und sogar heute noch ein Bild von ihr im Eingangsbereich des Hauses hängt.

#### 6.1.5 Herr Peter Glitzner

*„...der Glitzner war ein ziemlich ein dunkler Punkt im Asyl...“*

Herrn Glitzner wurde nachgesagt, dass durch ihn Anna Baumann gehen musste und er sogar versucht habe, Frau Henöckl aus ihrer Position zu verdrängen. Seinem Charakter wurde wenig Gutes nachgesagt und er war sehr unbeliebt bei den Kindern. Er fühlte sich stark mit der nationalsozialistischen Ideologie verbunden und vermittelte dies auch in seinem Erziehungsstil den Kindern.

Herr Glitzner war zuvor Haus- und Hofbediensteter im Rothschild Schloss in Steinbach gewesen. Dort arbeitete er gemeinsam mit Pius Aichmayer, dem Vater von Rudolf Aichmayer. Rudolf Aichmayer erinnerte sich daran, dass Herr Glitzner in der Hitlerzeit seinen Vater davon überzeugen wollte, dem Turnverein beizutreten. Herr Glitzner war begeisterter Anhänger des NS-Regimes und brachte dies stets deutlich hervor. Als sein Vater sich weigerte und vermutlich auch andere Unterschiede bezüglich der ideologischen Gesinnung zwischen den beiden standen, drohte er ihm, er werde früh einrücken müssen. So kam es schließlich auch, wobei nicht aufzeigbar ist, inwiefern Herr Glitzner dazu beitragen konnte. Herr Glitzner hatte dadurch – so Rudolf Aichmayer – stets auch eine Abneigung

gegen ihn selbst, den Sohn seines ehemaligen Arbeitskollegen, und sah bei jeder Gelegenheit des Tadelns in Rudolf stets den Schuldigen. So berichtete Rudolf Aichmayer weiter, dass sich unter den Kindern keine Trauer ausbreitete, als Herr Glitzner kurz vor Kriegsende noch freiwillig einrückte und bald darauf fiel.

*Der Glitzner, der war zuerst Diener, und dann war er unser Erzieher. Das Schloss hat sich ja aufgehört gehabt (...). Ab '38 dann so was ja (...). Ich war immer ein schlimmer Bua von unserem Erzieher her, vom Peter Glitzner. Mein Vater und der Peter Glitzner haben im Schloss oben gearbeitet. Der Glitzner war ein bisserl so der Haus und Hof Diener oder was der war, und meiner war halt ein gewöhnlicher Diener. Und da war die Hitlerzeit hat da angefangen, und mein Vater hätt nach dem Glitzner turnen gehen müssen. Na sagt er, ich geh nicht, ich geh nicht zu den Turnern. Der war SA-Mann und was der Teufl was, der Glitzner. Und wennst da nicht hinkommst, dann bist der Erste, der einrücken muss. Der Vater hat nicht nachgeben und er ist ja dann bei Zeiten hat er dann in den Krieg müssen. Und auf mich hat der Glitzner immer ein wenig, da hat er seinen Hass ein wenig auslassen (...). Und da waren 5 oder 6 Buam beieinander und wenn ihm das nicht gepasst hat, dann hat er gesagt „Rudi kimm her!“ zack, hab ich ein paar Flaschen kriegt. Mit den anderen hat er geschimpft, und mich hat er halt immer gleich gehaut. (Rudolf Aichmayer)*

*Ja, und a Freude war für uns, wie der Glitzner dann einrücken hat müssen, der hat sich dann noch gemeldet, und er hat geglaubt, er kann den Krieg gewinnen. Freiwillig hat er noch dem Hitler helfen wollen den Krieg gewinnen (...). Ich mein im 44er Jahr hat er sich gemeldet (...). Der ist da freiwillig gegangen, der war da recht fanatisch. Und dann haben wir erfahren, beim Hungermarsch in Jugoslawien ist er dann umgekommen und das war für uns, da haben wir so getan [Klatschen] (...) Nein, der hätt nicht fort müssen. Er hätte, was weiß ich wie lang noch, leben können, aber dann hat er sich freiwillig gemeldet weil er geglaubt hat er kann den Krieg noch gewinnen. (Rudolf Aichmayer)*

Herr Glitzner fühlte sich, wie bereits aus dem obigen Zitat deutlich wird, dem nationalsozialistischen Gedankengut sehr verpflichtet und brachte damit auch den damals für die Hitlerjugend üblichen militärischen Drill in die Erziehung im Kinderasyl ein. Davon berichtet auch WEBER-KELLERMAN, indem sie schreibt, dass die Buben innerhalb der Hitlerjugend „in vormilitärischen Einheiten [...] zu einer heroischen, männerbündischen Daseinsform erzogen“ werden sollten (WEBER-KELLERMANN 1991, S.124).

Ebenso kommt bei Herrn Glitzner die gleiche Problematik wie bei Frau Zettl durch. Er hatte es nicht geschafft, alle Kinder gleich zu behandeln. Gewisse Kinder, die er nicht mochte wurden stets streng bestraft oder benachteiligt.

*Der Glitzner Peter, der ist dann erst Anfang vom Krieg gekommen. Da haben wir wohl die Tante Anna von Scheibbs haben wir ein Zeidl gehabt. Aber die war dann gesundheitlich angeschlagen, die hat mit der Hand irgendwas gehabt, die war gut gewesen, mit der hat man Basteln gelernt. Aber die haben wir nicht lang gehabt und zuerst das erste Jahr, wo ich drüben war, haben wir keinen männlichen Erzieher gehabt und die Tante Anna ist nachher Anfang, wie der Hitler kommen, ist zu uns kommen. Aber die haben wir nicht lang gehabt und dann wieder ein Zeiterl niemanden, und dann Anfang vom Krieg war nachher der Glitzner, aber der hat mit uns so auch nix gemacht, also dass ma irgendwas gelernt hätten. Mit dem haben wir öfters gesungen, der hat Gitarre gespielt und singen hat er können. Nachdem ich zu mein Glück zu der Zeit schon allwei in der Lage war eine Stimm zu halten oder eine zweite Stimm zu singen, jetzt bin ich bei ihm gut gestanden. (Karl Mitteregger)*



*Der Glitzner war ein ziemlich ein dunkler Punkt im Asyl, das stimmt (...). Ja der dürfte illegaler Nazi gewesen sein. Na, meine Brüder zum Beispiel, die haben nicht gut gesprochen vom Glitzner. (Gisela Buder)*

*Der Glitzner, der war bei der SA. Wir haben ja dann in der Früh immer die 3km, wo man hineinfahrt nach Steinbach, bis zu dem Gasthaus (...) vom Kinderasyl hinaufrennen müssen und wieder zurück und dann waschen, Betten machen, umziehen (...). Alle größeren Buben. Wir haben sozusagen Wehrtüchtigung schon machen müssen (...). Ein mords, ein richter Nazi ist der gewesen, ein richtiger. Wir haben dann ja auch mit der Hitlerjugend auf dem Turnplatz unten marschieren und turnen und alles müssen. Die waren ja nicht schlecht, die Leibesübungen, aber er hat halt ganz exakt alles genommen. Wir haben singen müssen, vom Kinderheim bis zur Schule. Jeden Tag. Ein Marschlied oder was (...). Immer in der Zweierreihe, ja mein Lieber, und er ist mitgegangen seitlich. (Josef Wagenhofer)*

Herr Glitzner war ebenfalls in erster Linie Erzieher der Buben und hatte die Mädchen in deren Aktivitäten nicht integriert. Korbflechten gab es nicht mehr, dafür arbeitet Herr Glitzner mit den Buben viel mit Holz. Hierzu eine interessante Anekdote von Hubert Schuhleitner:

*Der war überhaupt kein Vorbild, wir haben dann einmal, das war auch so ein typisches Beispiel, da war in Lunz ein Kino und da war ein Lastwagen, da mussten wir mitfahren und da waren ein paar Kisten mit Äpfeln, aber die haben den Eltern von einem von uns Schülern gehört und der Bua hat gesagt, nehmt's euch jeder einen, das kann ich verantworten mit meinen Eltern, der Trinkl Helmut. Und dann auch einmal der Glitzner, behauptet wir haben Äpfeln gestohlen und hat uns da 300 Mal schreiben lassen, wir sollen nicht Äpfel stehlen. Und ich hab gesagt, ich schreib nix und dann hat er halt gesagt, wie ist das und wir haben gesagt, wir schreiben das nicht, weil wir haben's nicht gestohlen und dann hat er ganz vehement das verlangt. Und er hat gut Basteln können, aber das Holz, da war ein Sägewerk im Ort herunter, das haben wir dort geklaut zum basteln, der hätte das sicher gekriegt, wenn er anständig gefragt hätte, aber da hat er uns zum Stehlen geschickt. Jetzt haben wir geschrieben, wir sollen nicht Äpfel, sondern Holz stehlen, aber nicht 300 Mal. Aber der Adolf war der ärmste, mein Bruder, dem hat er das aus der Hand gerissen und liest das und haut ihm ins Gesicht mit dem Heft, wo das dringestanden ist und misshandelt ihn. Und dann ist er gleich zur Frau Verwalter hinaufgelaufen und hat das gemeldet, und sie hat mich wieder geholt, weil ich war der Anführer. Und ich hab es aber eh gleich gemerkt, dass sie heute sehr milde ist mit mir und hab ihr das geschildert, dass wir uns geweigert haben. Na ja ein wengerl folgen wäre schon gescheiter, aber sie hat mich wieder rennen lassen, das war typisch die Frau Verwalter. (Hubert Schuhleitner)*

Bei Herrn Glitzner mussten die Kinder oft strafweise Schreibarbeiten erledigen. Auch wenn nur einer schlimm war, mussten alle schreiben. Eine spezielle, besonders harte Art der Disziplinierung. Die obige Anekdote hat gezeigt, dass Herrn Glitzners Autorität ebenso deutlich unterhalb jener der Frau Verwalter stand. Herr Wagenhofer erinnerte sich.

*Beim Aufgaben machen, da war er auch da und hat geschaut, dass alles in Ordnung geht. Strafschreiben haben wir fürchterlich oft müssen, hundertmal „Ich soll nicht...“ und was weiß ich was. Wenn irgendwas wieder angestellt worden ist. In ein Heft hinein, und da haben wir dann alle büßen müssen, nicht nur einer. (Josef Wagenhofer)*

*Die Lebensweise im Asyl, die hat sich genauso abgespielt wie in einem Kinderheim. Net so schee. Wir haben's mehr zack, zack gehabt. Der Herr Glitzner war scho. Und die Klara, die*

*Frau Zettel, die hat halt immer schauen müssen, dass ruhig is. Beim Sitzen, beim Essen is ja a wieder oft gestritten worden. (Josef Wagenhofer)*

Nun noch genauer zum Verhältnis zwischen den Kindern und den Betreuungspersonen.

#### **6.1.6 Das Verhältnis zur Frau Verwalter und den Erziehern und Erzieherinnen**

*„...zu dem sind wir daheim schon erzogen worden, dass man einen Respekt hat...“*

Die Erzieher und Erzieherinnen werden insgesamt als sehr streng beschrieben. Dabei muss man sich vor Augen halten, dass in den 20er und 30er-Jahren des vorherigen Jahrhunderts noch ein völlig anders Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen bestanden hat. Ein Verhältnis, das im Vergleich zur heutigen Situation als deutlich autoritärer beschrieben werden kann. WAGNER-WINTERHAGER beschreibt, dass die „Erziehungskultur [...] von Härte, Strenge und Konsequenz“ geprägt war (WAGNER-WINTERHAGER 1981 S.58).

Es wurde von guten und schlechten Beziehungen gesprochen, manche Erzieher und Erzieherinnen hatten einen besseren und manche einen schlechteren Draht zu gewissen Kindern. So wird die Frau Verwalter als sehr herzlich und gerecht beschrieben und auch der Draht zu Frau Baumann und einigen der jungen Helferinnen sei gut gewesen. Die Beziehung zu Herrn Bernkopf, Herrn Glitzner und Klara Zettl wurden als weniger gut beschrieben. Manche der Erzieher und Erzieherinnen wurden sogar als „Primitivlinge“ beschrieben. So kam es in erster Linie auf die Persönlichkeit an, wie sich das erzieherische Verhalten zu den Kinder gestaltete. Emma Haberfellner meinte, man habe sich an die Erzieher und Erzieherinnen gewöhnt und dass im Großen und Ganzen alle recht nett waren. Sie ist aber der Meinung, dass es nötig gewesen sei, von Seiten der Erzieher und Erzieherinnen vor allem beim Lernen streng zu sein, damit aus den Kindern einmal etwas werde und die Kinder gebildet würden.

Doch in den Schilderungen der Asylkinder kommt deutlich hervor, dass Strenge und Autorität allein nicht das Beziehungsklima bestimmten. So lassen sich in folgender Darstellung positive als auch negative Aspekte des Erzieher-Zögling-Verhältnisses im Kinderasyl beschreiben und Schlüsse ziehen, warum eine Erziehungsperson in den Augen von Kindern Achtung verdiente und warum nicht. Hier die zentralen Aussagen, die das Verhältnis zwischen den Betreuungspersonen darstellen:

#### **Aussagen, die auf ein positives Erzieher-Zögling-Verhältnis hindeuten:**

##### ***Individualität und Respekt:***

- *„hat jeden als ein Individuum behandelt“*
- *„hat dir zugehört“*
- *„gefragt, warum du eigentlich so gehandelt hast“*
- *„hat sich in jeden hineingefühlt“*
- *„wenn du einen stärkeren Charakter gehabt hast, den hat sie beobachtet“*

### **Menschlichkeit und Gerechtigkeit:**

- „die Gerechtigkeit in Person“
- „sie hatte ein absolut menschliches und gutes Herz“
- „sie war die Gutmütigkeit in Person“
- „die war wirklich sehr korrekt“
- „eine richtige Mutter für alle“

### **Wirkung:**

- „die Frau hat uns buchstäblich geprägt“
- „das Asyl hängt für mich immer zusammen mit dieser Frau Verwalter“
- „wie eine Person viele Dekaden so wirksam sein kann auf Bildung“
- „ich glaube, dass die Kinder alle was mitgekriegt haben“
- „du hast sie geachtet“
- „sie haben wir immer sehr ehrfurchtsvoll gesehen“

Aus diesen Aussagen lässt sich ableiten, dass für die ehemaligen Asylkinder die Frau Verwalter als Inbegriff aller positiven Wirkungen des Kinderasyls, betrachtet werden kann. Alle oben genannten Aussagen beziehen sich auf Frau Henöckl. Das Gefühl, als Kind als Individuum respektiert zu werden, ist dabei eine zentrale Erfahrung. Dies empfanden die Kinder so, da ihnen Gehör geschenkt wurde und sie bei Missetaten auch nach dem Grund der Handlung gefragt wurden. Die Verwalterin zeigte neben ihrer Strenge Empathie für die Kinder und wurde damit als gerechte, gutmütige und menschliche Person empfunden, als eine „richtige Mutter“. Damit hinterließ die Frau Verwalter bei vielen ehemaligen Asylkindern einen prägenden Eindruck und wurde hoch geachtet. SPRANGER schreibt, dass das „Gewissen des Erziehers“ in der Gruppe einen besonderen Stellenwert habe (SPRANGER 1958, S.36) und damit das Erziehungsgeschehen lenken könnte. Dieses Gewissen war auch bei Frau Verwalter Henöckl maßgeblich prägend. So könne ein guter Erzieher – wie es auch die Frau Verwalter gewesen war – „Individualitäten eine Zeit lang frei walten“ lassen und trotzdem dadurch seinen Autorität nicht aufheben (ebd. S.38). Die Frau Verwalter behielt ihre Autorität, auch wenn sie respektvoll zu den Kindern war und sich ihnen damit auch öffnete. Ein Privileg, das sie gegenüber den anderen Erziehern hatte, die sich scheinbar schwer taten, „natürliche Autorität“ auszustrahlen. Diese mussten die Zügel stets kurz halten, um mit Macht und Drohung die Kinder zu lenken. Und selbst dabei hatten diese häufig die Unterstützung der Frau Verwalter nötig.

### **Aussagen, die auf ein negatives Erzieher-Zögling-Verhältnis hindeuten:**

#### **Ungerechtigkeit:**

- „die Kinder, die sie nicht mögen hat, die haben nix Gutes gehabt bei ihr“
- „da hat er seinen Hass ein wenig auslassen“
- „mit den anderen hat er geschimpft, und mich hat er halt immer gleich gehabt“

### **Ungeduld und Inkompetenz:**

- „sie ist immer gleich in einen hysterischen Anfall ausgebrochen“
- „sie war nicht sehr intelligent und hat probiert, stur so manches durchzusetzen bei uns“
- „wenn sie sich halt nimmer zu helfen wusste, hat's gesagt ‚Und wenn ihr nicht Ruhe gebt, dann sag ich's der Frau Verwalter‘“
- „und dann ist er gleich zur Frau Verwalter hinaufgelaufen und hat das gemeldet“
- „das war eine recht eine primitive Sache“
- „die war ein Primitivling (...) und er auch“

### **Wirkung:**

- „wir haben nicht direkt gelitten darunter, aber die war halt doch nicht so“
- „eine war halt die Resolute die Chefin“
- „er war streng, da hat sich keiner aufmucksen getraut“
- „vor der hab ich auch Angst gehabt“
- „die hat die dirigiert, aber ordentlich“

Die als negativ empfundenen Aspekte des Erzieher-Zögling-Verhältnisses werden in erster Linie auf zwei Problembereiche zurückgeführt. Zum einen, dass Erzieher und Erzieherinnen nicht fair gehandelt haben und einzelne Kinder anderen Kindern offensichtlich vorgezogen beziehungsweise gedemütigt haben. Auch unkontrolliertes Verhalten vor den Kindern im Sinne davon, dass die Leiterin „zu Hilfe“ geholt werden musste, ließ den Respekt vor den Erziehern und Erzieherinnen sinken. So habe durch die Strenge der Erzieher und Erzieherinnen zwar Respekt vor dem Amt bestanden, aber kein persönlicher Respekt. Es hat sich keiner „aufmucksen getraut“, aber persönliche Wertschätzung wie bei der Leiterin gab es nicht.

Zum Abschluss an dieser Stelle eine Anekdote, die Hubert Schuhleitner erzählte und die als charakteristisch für das Verhältnis zur Frau Verwalter gewertet werden kann.

*Ich war dann ca. 14 Jahre alt, da ist mir so eine Broschüre in die Hände gefallen. Ich hab sie dann auch gelesen, vom Rosenberg. Das war einer, der gerne gegen den Klerus aufgetreten ist. Und hat da so über Schandtaten, wie sie in Klöstern passiert sind, geschrieben. Unter anderem hat er aber auch geschrieben über die Jungfräulichkeit der Maria, das ist ja nicht möglich, weil die hat ja mehrere Kinder gehabt. Und der hat das da beschrieben gehabt, und ich hab mir gedacht, da muss ich den Katechet, so haben wir den Religionslehrer damals genannt, fragen. Ich hab ganz anständig gefragt und schon das Wort Jungfrau in den Mund genommen, und der geht zurück und haut mir aber so eine kräftige Watschen ins Gesicht, dass ich so richtig Sterndln gesehen hab. Und hat gesagt „Du Rotzbua, so was hast du überhaupt nicht zu bedenken!“. Jedenfalls hab ich meinen Ranzen genommen und bin aus dem Religionsunterricht gegangen. Und das hat man natürlich auch der Frau Verwalter gemeldet. Da hat's mich dann holen lassen und hat sich dann schon in ihren Sitz in ihrem Sessel dann schon platziert gehabt das Licht von hinten und die zwei Stirnfalten, ich sehe es heute noch, ganz streng. Und hat's gesagt „Ich hab da was gehört, da müsst ma drüber reden. Weißt, dass musst du dir ganz gut überlegen, du darfst jetzt nicht alles übern Kopf hauen, jeden Schritt musst du dir jetzt überlegen. Du hast dir da was aufgebürdet, das ist gar nicht so einfach wie du glaubst. Ich kenn dich, du hast einen starken Willen und das war sicher nicht in Ordnung, dass dich der misshandelt hat, aber Menschen reagieren halt ganz*

*verschieden. Aber du musst für dich überlegen jetzt, sei nicht trotzig, denn du bist jetzt damit in der Gesellschaft was wir leben, ein Außenseiter. Und das ist schwer, ständig als Außenseiter durchs Leben zu wandeln. Du musst bedenken, zum Beispiel, du wirst später einmal zu Hochzeiten von deinen Geschwistern eingeladen aber das zelebrieren ja die meisten in der Kirche, du kannst dann nicht als Trauzeuge gehen.“ Und solche Sachen. „Wir leben in einer Gesellschaft, wo das eigentlich zum Leben gehört.“ Also da hat sie mich lang belehrt, ich will das jetzt nicht alles wiederholen, weil sonst dauert das zu lange, und das hab ich wirklich mein Leben lang im Hinterkopf behalten (...). Sie hat dann gesagt du hast freie Hand, das kannst schon, aber überlege dir deine Schritte für dein zukünftiges Leben (...). Ich will das nur so schildern, so hat sie uns behandelt, sie hat unsere Individualität nie versucht zu ändern und so haben wir auch nie einen Schaden davongetragen. Sie hat uns alle wirklich geprägt und auf eine Art und Weise. (Hubert Schuhleitner)*

Auch Erzieher und Erzieherinnen und die Frau Verwalter des Asyls blieben von den nationalsozialistischen ideologischen Einflüssen nicht verschont beziehungsweise trugen, wie so viele Menschen damals, Begeisterung dafür in sich. Dazu in folgendem Unterkapitel genauer.

### **6.1.7 Die Gesinnung der Erzieher und Erzieherinnen in der NS-Zeit**

*„...der war ein richtiger Nazi...“*

Einige Zeitzeugen und Zeitzeuginnen schilderten, dass die Frau Verwalter bereits vor 1938 geheimes NSDAP-Mitglied war, sie dies die Kinder allerdings nie spüren ließ. Herr Glitzner hingegen wurde als „richtiger Nazi“ geschildert, der militärischen Drill in die Erziehung der Kinder, vor allem der Buben, einbrachte. Hubert Schuhleitner ist der Ansicht, dass die Frau Verwalter in Hinblick auf den Wirtschaftsaufschwung in Deutschland diese Gesinnung vertrat und sich dies innerhalb der Kriegszeit wieder änderte. Auch sie sei diesem „Irrtum des Jahrhunderts“ verfallen gewesen. Herr Glitzner hingegen, war bis zum Schluss vom Endsieg überzeugt.

*Die Frau Henöckl, die hat uns das nicht spüren lassen. Aber der andere, der Peter, der hat uns schon herg'schliffa a. Wenn irgendwas war, dass etliche nicht pariert haben, der hat uns da brocken lassen, auf und nieder (...). Da hat er alle hergefasst, nicht nur die Größeren. Und ein Lied, wann des net richtig gepasst hat, noch einmal, noch einmal singen, da hat er uns schon eine Lehre geben. (Rudolf Aichmayer)*

*Die Frau Verwalter die besagte die hat zwischen den Socken und Strümpfen in dem Schrank hat sie Hakenkreuz-Abzeichen gehabt, als Illegale, dort haben sie das versteckt. Und beim Umbruch dann haben sie's natürlich herausgeholt und haben's aufgesteckt. Aber das war bei ihr eher der Blick nach Deutschland dann, dort geht's voran und bei uns die Armut und sie hat ja erlebt bei uns, wie wir dahergekommen sind, wirklich dürftig. (Hubert Schuhleitner)*

*Ich sag halt, das war der große Irrtum des Jahrhunderts und dem sind die Menschen massenhaft verfallen massenhaft. (Gisela Buder)*

*Die Frau Verwalter war eine, wie soll ich's sagen, eine Respektperson. Ich weiß noch wie sie gekommen ist, weil sie war ja eine illegale Nazi, Kinder was tut's ihr wenn sie mich holen, hat's gesagt, so 38 oder war. Haben wir gesagt, dann hängen wir uns alle an sie an, damit*

*sie sie nicht mitnehmen können (...), ja das haben die Kinder gewusst, na ja es war schon 38 (...). Na wir haben sie alle geliebt. (Henriette Käfer)*

Die meisten Lehrer und nahezu alle Dorfbewohner waren mit Begeisterung für den neuen Führer. Hubert Schuhleitner erinnerte sich:

*Auch unser Oberlehrer von der Volksschule (...) die waren am Anfang sehr begeistert, aber ich muss dazusagen (...) alle waren's sie rückschlüssig auf die Zeiten, was vor dem Krieg waren, dass das eine gewisse Erlösung war, das war es ja auch bei uns. Die zwei Brüder, die älteren, waren arbeitslos, der Vater ausgesteuert, weil auch der Rothschild hat's ja im Winter net gezahlt aber uns Kinder hat er wenigstens (...). Aber die sind alle wenn man so sagen will, abtrünnig geworden, die haben dann gesehen, was wirklich passiert ist. Wir haben das nicht mitgekriegt, ich war noch immer für den Endsieg stimuliert. Die Berufswahl war damals ja auch, wenn man mit der Hauptschule fertig war, dann ist ein Zettel herumgegangen und dann hast du eintragen können, was du gerne werden willst, und ich hab da groß hingeschrieben Flieger, das war alles für mich. (Hubert Schuhleitner)*

In einem weiteren Bereich innerhalb dieses Kapitels soll der Blick genauer auf das erzieherische Handeln und die Disziplinierungsmaßnahmen im Kinderasyl fallen.

## **6.2 Erzieherisches Handeln und Disziplinierung**

Die Regeln im Asyl waren klar. Wenn man sich schlecht benommen hatte, gab es Strafarbeiten (z.B. Töpfe putzen) oder bei den Buben auch körperliche Strafen. Die Erziehung wurde als streng beschrieben, war aber in den Augen der ehemaligen Asylkinder auch gerechtfertigt, und wenn es Strafen gab, seien diese üblicherweise legitim gewesen, zumindest aus heutiger Sicht. Es gab allerdings Kinder, die besser und schlechter mit gewissen Erziehern und Erzieherinnen zurechtkamen, sodass das Strafausmaß nicht stets das gleiche war. Bezüglich Disziplin war auch die Krampusfeier von großer Bedeutung, dies wurde bereits in Kapitel 5.8.1 detailliert geschildert.

Körperliche Strafen fanden in der Kindererziehung bis ins vorige Jahrhundert noch weite Verbreitung. RITTELMAYER spricht davon – und bezieht sich dabei auch auf DEMAUSE – dass in der Erziehungspraxis „verletzende, ängstigende, bedrohende oder auch physisch verletzende Strafen bis in unser Jahrhundert praktiziert“ wurden (RITTELMAYER 1995, S.220f). TESAR ist der Meinung, dass im Bauern- und Arbeitermilieu körperliche Strafen in der Schule eher akzeptiert wurden, da die meisten Kinder von zu Hause damit bereits vertraut waren (TESAR 1985, S.41). Sie schreibt ebenso, dass sich die Bestrafung von Buben und Mädchen unterschied und Mädchen nur selten körperlich gezüchtigt wurden (ebd.). Dies ist auch im Kinderasyl so gehandhabt worden. Bei den Buben war körperliche Züchtigung damals noch üblich, bei den Mädchen niemals.

Strafe und Pädagogik hingen viele Jahre eng beisammen und auch heute ist Strafe noch nicht gänzlich aus der Erziehungspraxis verschwunden. In der Zeit des Kinderasyls war Erziehung über Strafe und Belohnung allerdings noch weiter verbreitet als heute. Hierbei ist anzumerken, dass gewisse Regeln in jeder Art von Heim die Grundlage des Zusammenlebens

leiten und in Institutionen stets auch dazu dienen, Abläufe zu rationalisieren (GOFFMAN 1973, S.53). Im Kinderasyl von Göstling wurden folgende Regeln und Strafen im erzieherischen Alltag erlebt:

### 6.2.1 Regeln und Strafen

*„...sonst wär das alles ein Chaos geworden...“*

Die Hausregeln im Asyl waren streng und klar. Diese standen nirgends geschrieben, wurden den Kindern aber durch das Personal und ältere Kinder vermittelt. Gisela Buder ist der Meinung, dass es ohne die strengen Regeln wohl kaum möglich gewesen wäre, einen Internatsbetrieb mit so vielen Kindern in geordneter Weise aufrechtzuerhalten.

*Es waren alles fixe Hausregeln, praktisch alles. Weil ich könnte mir vorstellen, dass so ein Internatsbetrieb anders gar nicht gehalten hat. Es hat schon irgendwie etwas streng sein müssen, weil sonst wär das alles ein Chaos geworden (...). Das ist einfach gesagt worden und die älteren Kinder haben die kleineren Kinder alle mehr oder weniger da irgendwie unterweisen müssen und lernen müssen. Wir haben von den älteren Kinder sehr viel angenommen und sehr viel gelernt, und die haben sich ja auch schon ausgekannt mit den Regeln, da ist schon alles nach Regeln gegangen. (Gisela Buder)*

Wenn die Kinder etwas angestellt hatten oder unartig waren, gab es Strafarbeiten. So zählten beispielsweise auch gewisse Handarbeiten zu diesen Strafen, vor allem aber Aufgaben, wie Kämme putzen, Nachttöpfe waschen oder Besteck wischen. Gisela Buder erinnerte sich an eine Begebenheit, wofür sie bestraft wurde zwei Wochen lang die Nachttöpfe zu waschen.

*Ich kann mich erinnern ich hab einmal mit einem anderen Mädchen, da waren wir am Berg oben und haben Erdbeeren gebrockt. Das war so ein Sonntagsnachmittags-Ausflug, und da sind recht viel Erdbeeren gestanden und Heidelbeeren. Und ich und ein zweites Mädchen, waren dann ein wenig Abseits und haben dann die anderen alle verloren. Und dann sind wir halt ziemlich spät erst zurück ins Dorf gekommen (...). Dort ist dann natürlich ein furchtbar großes Ding daraus gemacht worden, da fehlen zwei Mädchen, das war ja schrecklich, weil die waren ja verantwortlich gewesen. Aber wir haben dann eh wieder heimgefunden hinunter nach Göstling (...). Und dann haben wir halt strafweis zwei Wochen lang Töpfe reiben müssen, weil die Kinder haben ja alle Nachttöpfe gehabt (...). Das war natürlich was, das war aber meine einzige Strafe, die ich einmal gehabt hab. (Gisela Buder)*

Karl Mitteregger ist der Meinung, dass die Kinder nicht schlecht behandelt worden waren. Er ist sogar der Ansicht, dass auch körperliche Strafen damals unter Umständen gerechtfertigt waren. Auch Herr Wagenhofer ist der Meinung, dass die Strenge nicht geschadet habe, merkt aber auch an, dass man das erst später so betrachten kann.

*Es war einfach eine schöne Zeiten auch. Weil es ist keiner schlecht behandelt worden oder ungerecht behandelt worden. Auch wenn's einmal Schläge gegeben hat, dann war das sozusagen gerechtfertigt, unbedingt. (Karl Mitteregger)*

*Es hat gar nicht geschadet, ich sag das immer wieder, es hat nicht geschadet. Wirklich, es ist alles zu unseren Gunsten gegangen. Wir sind Leute geworden durch das (...). Und das ginge sonst auch nicht. Es muss irgendwie auch Zucht und Ordnung sein. Es tat sonst nicht gehen*

*(...). Na, es geht net. Man sieht das aber erst später ein. Nachher, wenn's zu spät ist vielleicht, aber vorher sagst, der soll mich gern haben. (Josef Wagenhofer)*

Karl Mitteregger erinnerte sich an eine Anekdote. Als einige Buben gemeinsam etwas angestellt hatten, musste dies auch gemeinsam wieder in Ordnung gebracht werden. Einige Buben wussten von dieser Begebenheit zu erzählen.

*Da haben eine Partie von uns, da war ich nicht dabei, die sind am Steinbachboden oben gewesen und da ist, bevor man ganz hinaufkommt, dort ist eine alte Hütte gestanden vom Steinbach-Bauern (...). Und die haben da oben von dem die Hütte ein bissl kaputt gemacht, haben da Bretter heruntergerissen und so. Jedenfalls haben sie müssen Bretter kaufen und die Bretter hinauftragen und dann bin ich dafür gekommen, da bin ich sicher schon 12-13 Jahr gewesen und ich soll denen helfen, die Bretter hinauftragen. Das wär mir nicht im Schlaf eingefallen, ich war ja auch nicht dabei bei der Missetat (...). Ich bin dann auch nicht mitgegangen. Da war dann eine Zeit lang ein bissl ein Verdruss, weil ich nicht mitgegangen bin und so unkollegial war. Einer für alle und alle für einen. Mein kleiner Bruder war a dabei. (Karl Mitteregger)*

*Ein Mal waren's oben, Asylr haben wir immer gesagt zu uns, am Steinbachboden. Das ist die Mauer was hinüber geht, die Steinbachmauer. Und am Steinbachboden oben war eine Hütte und irgendwie, ich hab nicht mitgehen dürfen, aber da waren ein paar Buben und haben ein Feuer gemacht oder was, wahrscheinlich auch wieder wegen den Fischen oder was. Die haben das angezündet und dann ist das abgebrannt, dann haben's Holz hinauftragen müssen. (Josef Wagenhofer)*

Folgende Abbildung zeigt einen Teil der Umgebung Göstlings und deutlich den Steinbachboden. Auch das Asylgebäude ist deutlich erkennbar.



Abb.30: Göstling und Umgebung mit Steinbachboden und Dürrenstein, 1904 (Quelle: G. PERSCHL)

Besonders schlimme Missetaten wurden bei den Buben sogar noch mit körperlicher Züchtigung bestraft. Dies war aber keinesfalls die Regel, wobei anzunehmen ist, dass körperliche Züchtigung im Lauf des Bestehens des Asyls mehr und mehr abnahm.



## 6.2.2 Körperliche Strafen

*„...die haben Schläge gekriegt mit der Hundspeitschen...“*

Es folgen einige Schilderungen, in denen Buben von körperlicher Züchtigung erzählten. Nicht jeder Bub kam allerdings je in diese Situation. Auch von Mädchen wurde von keinerlei körperlicher Züchtigung erzählt. Üblich war es, dass Buben, die besonders schlimm waren, mit der Hundspeitsche der Frau Verwalter – die eigentlich für ihren Dackel Tilli Verwendung fand – in der Kanzlei der Frau Verwalter gezüchtigt wurden. Ebenso waren Ohrfeigen und Scheitl-Knien übliche Disziplinierungsmaßnahmen bei besonderen Missetaten.

*Ja, die haben Schläge gekriegt mit der Hundspeitschen. Ich kann mich erinnern, ihr Hund ihr Dackelhund, das war ja ihr Lieblingshund. Und wenn's halt ganz schlimm waren, da hat's die Hundspeitschen genommen (...). Nur die Buben. Von den Mädchen hab ich nie was gehört, die haben halt sonst irgendwie Strafen gekriegt. Wir haben vielleicht am Nachmittag Stricken müssen oder solche Sachen haben halt wir dann aufgebrummt gekriegt, wenn wir uns irgendwie nicht schön benommen haben. (Gisela Buder)*

*Schläge gekriegt haben wir mit der Hundspeitschen (...). Ein Mal hab ich Schläge gekriegt damit und das war an einem Sonntag, ich war Sonntag Nachmittag da haben wir noch ein bissl so lose Zeit gehabt und ich hab gefragt, ob ich in die Pfarrbibliothek hinüber gehen darf, ich war von den Zeitpunkt an, wo ich lesen hab können, eine Leseratte. Und das was im Asyl war, das war nicht so viel. Na, und dann bin ich immer in die Pfarrbibliothek gegangen, bin hinüber gegangen und hab mir ein Buch geholt. Und geh ich, da war so ein Bogen, bei der Kirchen zum Pfarrhof hinüber. Und da geht man zum Pfarrhof und unten drin geht da Hofreiter Polt, das war so ein altes Tattermandl, er war Alkoholiker ein bissl, aber soweit war es dann doch nicht. Und ich sag zu dem, der begegnet mir, und ich sag „Servas, Schnapsbrüader“ da hat er mir mit dem Stecken nachzwittert, aber das war nachher nicht alles. Am Abend, beim Abendessen, der ist zur Verwalterin gegangen und hat ihr genau gesagt wer das war. Dann war wieder die Hundspeitschen dran, bin ich wieder liniert worden. Es hat mir ja gebührt (...). Die Hundspeitschen, das war ein Holz und vorne sind so Riemen, so Streifen drangehangen. (Karl Mitteregger)*

*Im Sommer hab ich fast jeden Tag eine neue, frische Hose gebraucht. Dann ist sie gekommen „Kimm mit!“ hinauf in die Kanzlei, dann hab ich schon gewusst, wenn sie hingelangt hat, die Lade aufgemacht hat, da war so eine Hundspeitschen haben wir gesagt war da drin. Dann haben wir halt ein paar übern Oarsch gekriegt (...). Weil die Hosen kaputt war jeden Tag. „Du zerreisst alle Tag deine Hosen!“ Dann musst ein paar am Oarsch kriegen, na ja. Aber es war zum Aushalten. (Rudolf Aichmayer)*

*Wenn du wirklich schlimm warst, na dann hast Scheitl-Knien müssen. Die anderen haben gegessen in dem Lehrraum, und im Essraum da ist ein Kasten gestanden und da ist eine Tafel oben gewesen und da bist aufgeschrieben worden (...). Ja, wenn du schlimm warst, war da die große Tafel, wenn der Krampus gekommen ist. Da war der Krampus oben und der Nikolo, und wenn du schlimm warst, bist auf der Krampus-Seite oben gestanden und die was brav waren, sind auf der Nikolo-Seite oben gestanden. Und sonst hast du, wenn du schlimm warst, Scheitl-Knien müssen. Hast ein Holzscheitl hergekriegt, und dann bist, während die anderen gegessen haben da warst du halt dort (...). Das war irgendwie, aber schau, bei uns da hast ja in der Schul auch noch Flaschen gekriegt von den Lehrern auch, das war halt so, dann war der Fall erledigt. Aber heut, was heut für ein Palaver machen, es gehört eh oft eine Detschen, sag ich oft. Ob's was hilft oder nicht, bittschön ich hab keine Ahnung wie du eingestellt bist (...). Wenn wir wo Fensterscheiben eingehaut haben, bei der Säge oben oder*

*bei der Hochrieß, da ist man schon zur Gemeinde gegangen und hat auch schon gefragt und gemeint, man hat ein schlechtes Gewissen, dann hat man eine Detschn gekriegt und ist einfach in die Schule gegangen (...). Da sind auch nicht die Eltern verständigt worden, gar nix. Na ja, so war eben das, die Zeiten waren vielleicht auch nicht so, aber wie ich halt sag, wenn ich die Kinder heut immer so seh, wie die frech sind, also das hat's bei uns damals nicht gegeben, das war bei uns anders. (Josef Seiller)*

*Die erste Züchtigung von ihr hab ich schon erlebt. Und zwar bin ich da mit den Größeren mitgelaufen und die haben einmal so einen Frosch immer so angestochen mit einem Staberl und so weiter und dann haben wir den Frosch in den Lassingbach geschmissen. Na dann haben's zwei Buam, von Waidhofen draußen, da hatte der Rothschild ja auch Besitz, und da hat sie uns aber hergenommen mit der Hundpeitschen, an Dackel hat sie ja auch gehabt. Da hatte sie so eine Hundspeitsche mit mehreren Lederriemen drauf und da hat's uns ganz schön herg'wassert. Und auch in der Schule ist es dann bekannt worden, es galt ja „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz“. Da sind wir dann richtig als die Schuldigen behandelt worden. Da hat sie stark durchgegriffen bei solchen Sachen (Hubert Schuhleitner)*

*Ich bin einmal, da bin ich maximal in die dritte Klasse gegangen, jedenfalls ich war allein in der Klasse und am Vormittag war keine Schule. Dann geh ich zurück, vorm Küchenfenster übern Platz hinunter. Dann begegnet mir die alte Frau Ensmann, ihr Mann, der hat, nebenbei war die Forstverwaltung, und oben auf war noch eine kleine Wohnung und da haben die Ensmanns gewohnt. Der war schon Pensionist, aber der hat für uns für's Heim immer das Holz gehackt. Und die Frau Ensmann sagt zu mir, eh ganz normal und ganz gegen meine Art, ich war an und für sich nie ein Frecher (...), aber da ist mir das ausgerutscht. Die fragt mich, ob ich weiß, wo der Ensmann ist, ihr Mann, und ich sag, das kann ich ja auch nicht schmecken und patsch, hat sie mir schon eine geschmiert. Das hat die Frau Verwalter durch's Küchenfenster aus gesehen. Hinein gehen hab ich müssen zu ihr. „Ja, was war?“ Na ja, lügen hast dich auch nicht getraut, das war so, gelogen ist einfach nicht worden. Patsch hab ich noch einmal eine ausgefasst. Ja, das sind so kleine Episoden gewesen. (Karl Mitteregger)*

Herbert Fahrnberger erinnerte sich nicht an Schläge. Rudolf Aichmayer kann sich sehr wohl an zahlreiche Ohrfeigen erinnern.

*Damals die waren schon streng (...). Schläge hat es nicht gegeben (...). Das ist ganz klar, dass man da ein bissl strenger sein muss bei so vielen Kindern. (Herbert Fahrnberger)*

*Ich weiß nur, dass ich sehr viele Fotzen gekriegt hab. (Rudolf Aichmayer)*

*Es war eine harte Erziehung, also streng, aber es hat einem nicht geschadet. (Karl Mitteregger In: Weber 1998)*

Aus den Schilderungen geht deutlich hervor, dass körperliche Züchtigung zur Zeit des Kinderasyls noch üblich war, sogar von Lehrern und anderen Dorfbewohnern. Doch wurde dies, wie es scheint, damals als Kind nicht hinterfragt und so hingenommen. Sogar aus heutiger Sicht der Kinder wird die damalige Züchtigung als nicht weiter schlimm empfunden, es sei aus ihrem Empfinden heraus zumeist gerechtfertigt gewesen. Allen ist bewusst, dass es heute anders läuft, doch sind sie der Meinung, es habe ihnen die eine oder andere Ohrfeige oder Züchtigung mit der Peitsche nicht geschadet. Dies kann nur in folgende Richtung gedeutet werden: Da das grundlegende Verhältnis zwischen der Frau Verwalter und den Kindern ein gutes war, das von einem Gefühl der Gerechtigkeit geprägt war, wurden diese

disziplinierenden Maßnahmen, auch wenn sie aus heutigem Verständnis brutal erscheinen, in Kauf genommen. Die gute Basisbeziehung zwischen der Frau Verwalter und den Kindern ermöglichte es, dass diese trotz körperlicher Züchtigung nicht gemindert wurde. Sie war die absolute Autorität, aber, wie beschrieben wurde, in absolut menschlicher Weise. Ein wichtiger Punkt, der diese Vertrauensbasis schuf, war die Tatsache, dass die Kinder zu Individualität und Selbständigkeit erzogen wurden, wie auch in Kapitel 6.1.6 geschildert wurde.

Ziel des Pädagogen sollte es – so RITTELMEYER – sein, „sich selber so rasch wie möglich überflüssig zu machen und den Zögling, wo und wann immer Gelegenheit dazu besteht, zum selbständigen Handeln aufzufordern“ (RITTELMEYER 1995, S.211). Folgende Erinnerung zeigt ein Beispiel auf, wie viel Verantwortung bereits Kindern zugemutet wurde. Gisela Buder schilderte ein Erlebnis ihrer beiden Brüder, die ein kleines Nachbarmädchen in den Kohleferien nach Hause bringen mussten. Obwohl diese selbst noch fast Kinder waren, erhielten sie bereits eine große Verantwortung.

*Die zwei haben einmal was erlebt, der Hubert und der Adolf, da waren's aber eh schon, der Hubert dürfte schon ziemlich im letzten Jahr gegangen sein. Und da war vom Nachbarn ein Mädchen, die Vroni. Das war, damals sind ja auch Kinder ins Asyl gekommen, die keine Rothschildkinder waren. Die Vroni, die war eh so ein kleiner Zwerg, in die erste Klasse Volksschule ist damals gekommen, weil sie einen sehr weiten Schulweg gehabt hätte, ganz einen extrem argen. Und das war, da hat's damals Energieferien gegeben, Kohlenferien hat's damals heißen (...). Das dürfte im 42er oder 43er-Jahr gewesen sein, da hat's Kohlenferien gegeben, weil's recht kalt war, da hat's ein paar Mal so ganz arge Winter gegeben kalte. Und da haben's dann nicht mehr so viel Heizmaterial gehabt, jetzt haben's die Schule geschlossen und haben die Kinder heimgeschickt. Und der Adolf und der Hubert das waren schon Größere und da hat die Frau Verwalter ihnen die Vroni mitgegeben, die müssen die Vroni heimbringen. Es war eh ein Nachbargebiet, aber der nächste Nachbar war oft noch eine Stunde weit weg. Und da haben's dann die Vroni, die war so klein und so schwach, von Langau weg haben's müssen zu Fuß gehen bis Lackenhof, da war eh noch alles, also Straßen frei halt. Von Lackenhof nach Raneck eini, da ist es dann schon immer schwieriger geworden, weil halt immer weniger Leute dort gegangen sind. Und da ist dann halt die Vroni so müde gewesen, dass sie sich in den Schnee gesetzt hat und nimmer weitergegangen ist, weil sie war einfach schon zu schwach. Jetzt haben sie die Vroni abwechselnd „Bukkelkraxn“ tragen, die zwei Buam. Sie waren schon etwas älter, weil die Vroni war Jahrgang 1934, na ja gar net so viel, der Adolf war Jahrgang 1930 und der Hubert Jahrgang 1927, also sie sind schon älter gewesen. Ja da haben sie sich abgewechselt, einmal hat der „bukkelkrax“ tragen und der andere hat einen Pfad gemacht, der ist fortgewaten aber gar nicht weit hat er dann schon nimmer können, dann haben's wieder gewechselt, dann ist der zurückgegangen hat's Dirndl „buggalkrax“ genommen und hat der andere wieder Pfadtreten. Na und so haben's sie dann heimgebracht dort, zu der Mutter, das war eh auch so eine traurige Geschichte, weil der Vater ist im Krieg geblieben, der hat seine Kinder gar nimmer aufwachsen sehn. Dann haben's es zur Mutter bracht, das war natürlich schon Nacht, schon finster, aber die Mutter hat die zwei Buam nimmermehr weglassen, weil die hätten dann ja nocheinmal eine Stunde gehabt bis zu uns. Die hat's aber nimmer weglassen, die hat's dann über Nacht behalten und an nächsten Tag sind's dann erst heimgegangen. Und wir haben das eh alles gar nicht gewusst, dass die Kinder da unterwegs sind, sonst hätten wir uns ja furchtbare Sorgen gemacht, weil die nicht heimgekommen wären über Nacht. Solche Sachen hat's gegeben damals (...). Da kann man wirklich sehen, wie selbständig man damals schon werden hat*

*müssen als Kind schon. Dass man immer mit diesen Naturgewalten fertig geworden ist. Da hat's so manchen schweren Kampf gegeben. Ja, solche Sachen kann man da schon noch erfahren.* (Gisela Buder)

Auch in den Bereich des Lebens- und Erziehungsalltags im Asyl hatte die NS-Zeit Auswirkungen, die im folgenden Unterkapitel nun kurz beschrieben werden sollen.

### **6.2.3 Neue Regeln und Bräuche in der NS-Zeit**

*„...abgerichtet als wie so kleine Hitlerbuam...“*

Spätestens seit 1938 hielten nationalsozialistischer Ideologien auch in Göstling und im Kinderasyl Einzug. Es kam im Kinderasyl zwar zu keinen massiven, aber doch kleinen Änderungen alltäglicher Gepflogenheiten. Im Heim selber war zu spüren, dass alle religiösen Sitten abgeschafft wurden. Es gab keinen verpflichtenden Kirchgang mehr, und auch das Tischgebet wurde von einem Tischspruch abgelöst.

*Im Heim war's eigentlich, mit Ausnahme dass wir nimmer gebetet haben und einen Tischspruch haben sagen müssen, hat sich im Heim nix geändert, es ist uns kein bissl schlechter gegangen (...). Wir haben bis 1938, bis der Hitler gekommen ist, immer ein Tischgebet gehabt. Und dann war's schlagartig aus, dann ist der Tischspruch gekommen. „Wer jeden Tag nur Kuchen ist, Pasteten und Kapaunen, der weiß ja nie, wann Sonntag ist, der kennt nur schlechte Launen.“ Das war einer von den Tischsprüchen, die wir damals gehabt haben (...). Es war auch nimmer Zwang, in die Kirche zu gehen.* (Karl Mitteregger)

Vor allem Herr Glitzner war sehr dahinter, dass die Buben im nationalsozialistischen Sinne erzogen wurden. Er führte Früh- und Abendsport, Schießübungen, Turnen und das Singen nationalsozialistischer Lieder ein. Rudolf Aichmayer erinnerte sich noch besonders gut an die neuen Gepflogenheiten. Herr Glitzner wurde sogar SA-Chef in Göstling und HJ-Führer.

*Der Glitzner war für die Buben zuständig, der hat uns schon abgerichtet als wie so kleine Hitlerbuam. In der Früh ein Pfiff, dann mussten wir herunterkommen zum Frühsport antreten. Und am Abend exerzieren ein bisschen und auch wieder Abendsport (...). Und die Größeren, die sind ja dann auch aus der Schule herausgenommen worden und sind eingerückt, die Hauptschüler Buam aus der vierten Klasse.* (Rudolf Aichmayer)

*Jeden Tag haben wir herunten nach dem Frühsport ein Lied singen müssen (...). Die Burschen, und dann halt so ein Hitlerlied gesungen. Dann hat das passt, dann hinauf, waschen, Betten machen, hinunter frühstücken (...) und dann antreten, umemarschieren zur Schule, um zehn vor acht.* (Rudolf Aichmayer)

*Der Glitzner war zugleich dann, bei der SA war er sowieso der Chef, und dann hat er auch die HJ übernommen.* (Karl Mitteregger)

*Und in der Turnhalle, da war das Schießen. Die größeren Buam sind hinübergegangen in die Turnhalle, die haben schon schießen müssen mit so einem Luftdruckgewehr und was der Teufl was noch (...). Alles vom Asyl aus (...). Da gab's eine Turnhalle von der Gemeinde.* (Rudolf Aichmayer)

*Und wie gesagt die großen Buam haben in der Turnhalle dann des Leistungsabzeichen machen können (...) im Turnen, da war Kugel stoßen, weitspringen, hochspringen (...). Das war (...) im Park in Göstling, da ist so ein Steg hinüber und genau grad beim Steg weiter, da*

*ist die Turnhalle gestanden (...). Und die ist dann einmal abgebrannt, aber durch was, weiß ich nimmer (...). Na und wir, die Buam, die Größeren überhaupt, sind sehr viel dort drüben gewesen und die Kleinern halt, die sind halt draußen in der Sandkisten herumgesprungen und Ding, aber auch unter Aufsicht. (Rudolf Aichmayer)*

*Von 7 bis 14 bist bei die „Pimpf“ gewesen, beim Jungvolk, und dann von 14 weg HJ und nachdem die Frau Verwalter schon so NS begeistert war. Die war eben auch so, die hat ja auch zuerst, der ist in der Zeit, derweil der Rothschild gewesen ist, ja auch gut gegangen, aber sie ist halt auch von dem Bazillus angesteckt worden, vom nationalsozialistischen, und jetzt hat die natürlich schon geschaut, dass wir ja fleißig gehen. (Karl Mitteregger)*

WALLNER beschreibt in ihrer Arbeit genau die Struktur der nationalsozialistischen Jugendbünde (WALLNER 1998). Der Führungsaufbau war hierarchisch und nach militärischem Vorbild strukturiert (ebd. S.21). Vor allem der gesunde Körper und Leibesübungen waren von hohem Stellenwert, und es war Pflicht, sportliche Übungen durchzuführen und Leistungsabzeichen abzulegen (ebd. S.24f). Auch Exerzierübungen gehörten zu den Pflichten – so WALLNER – und dienten dazu, die Kinder und Jugendlichen auf den Krieg vorzubereiten (ebd. S.25). So erfolgte eine systematische Einimpfung der Kinder und Jugendlichen mit nationalsozialistischen Ideen. Hubert Schuhleitner merkte allerdings an, dass ihm, obwohl auch er damals voller Begeisterung war, doch auch Zweifel kamen. Zweifel, die spätestens nach seiner langjährigen Gefangenschaft in Italien bestätigt wurden.

*Es waren natürlich durch den Umbruch, wie man es damals genannt hat. Im Nachhinein hat man immer gesagt, Deutschland ist da einmarschiert in Österreich, da ist kein einziger Schuss gefallen, die sind herübergefahren und wir sind hinter den Gulaschkanonen hergelaufen und die haben uns da aufsitzen lassen in den Dörfern und so, da sind ja die Gulaschkanonen durchgefahren. Da hat man so einen Eintopf kennengelernt, da hat man dann immer gesagt „Die Säue haben’s uns weggenommen, und den Eintopf haben’s uns gebracht!“. Aber das war’s eben. Aber in Zusammenhang mit dem Asyl hat, für mich jedenfalls, der Umbruch eine irrsinnige Bedeutung gehabt. Aber es hat sich auch eine gewisse Skepsis schon ausgebreitet, obwohl ich erst 11 Jahre alt war, ich weiß auch nicht warum. Alle waren auf einmal so. Da hat man dann auf einmal so Fackelumzüge veranstaltet, wir haben beim Fenster hinuntergeschaut von unseren Schlafzimmern und da waren wirklich von allen, die höchsten Gebirgsbauern sind da heruntergekommen und haben „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ geschrien. Das hat mir irgendwie einen gewissen Schauer auch geben, weil das einfach eine Bewegung war. In die Bewegung ist man dann natürlich auch miteinbezogen worden und, das Interessante ist, dass die Frau Verwalter eine illegale Nazianhängerin war, in Deutschland ist es nämlich schon wunderbar gelaufen, und wir haben die Armut gehabt und viel Hunger gelitten. Außer wir in dem Asyl, wo ja, das haben Sie sicher schon oft gehört, dass der Rothschild ja das für seine Arbeiter gegründet hat. Jetzt, was hätte er anderes tun können, der hat ja im Frühjahr auch wieder seine Holzknecht gebraucht. Und da hat er für Kinder da was übrig gehabt, und das muss man ihm hoch anrechnen. (Hubert Schuhleitner)*

Damit komme ich hier zum Abschluss des 6. Kapitels und leite direkt über ins letzte Kapitel dieser Diplomarbeit, in dem es darum geht darzustellen, wie die ehemaligen Asylkinder die Zeit im Kinderasyl aus heutiger Sicht betrachten, im Sinne von einer Bewertung und wie sie diese Zeit für ihr zukünftiges Leben geprägt hat.

## 7 DIE ZEIT IM KINDERASYL AUS RETROSPEKTIVER SICHT

Erinnerungen sind etwas ganz Persönliches, und jeder Mensch geht individuell mit diesen um. Jeder Mensch erinnert anders und bewahrt unterschiedliche Aspekte seines Erlebens in seinem Gedächtnis. Auch können Erinnerungen stets in anderer Form geschildert werden. Dabei sei aber der Kern jeder Erinnerung stets der gleiche. POLLAK ist der Meinung, dass sich aus allen Geschichten ein „fester Kern herauschälen“ lasse, „den man immer wiederfindet, manchmal sogar wortwörtlich“ (POLLAK 1988, S.147). Dies sei eine Erscheinung, die in jedem längeren lebensgeschichtlichen Interview auftreten würde (ebd.). Es gäbe stets „eine überschaubare Zahl von Schlüsselereignissen“ auf die der Interviewpartner oder die Interviewpartnerin immer wieder treffe (ebd.). ROSENTHAL beschreibt, dass Erinnern als ein „Zurückrufen“ von Vergangenem beschrieben werden könnte, wirft aber auf, dass HUSSERL dem entgegenhält, dass Erinnerungen auf dem „Vorgang der Reproduktion“ basieren und „einer ständigen Modifikation“ ausgesetzt seien (ROSENTHAL 1995, S.70). Dies hänge vor allem auch damit zusammen, dass jedes neue Erlebnis wiederum auf ältere Erlebnisse wirke und dieses in ein neues Licht rücke (HUSSERL 1976, S.412 zit. n. ROSENTHAL 1995, S.70). Vor allem die Reihenfolge von Erinnerungen könne sich dabei wandeln und dazu führen, dass erlebte und erzählte Lebensgeschichten einander mitunter widersprechen (ROSENTHAL 1995, S.70).

Die Erinnerungen der ehemaligen Asylkinder waren zum einen individuell stark geprägt, zum anderen gab es ganz deutlich zahlreiche Überschneidungen und Überlagerungen. Dies rührt mit Sicherheit an der engen thematischen Einschränkung auf diesen speziellen gemeinsamen Lebensbereich. Bemerkenswert war, dass das Eintauchen in die Erinnerungen an das Kinderasyl von allen ehemaligen Asylkindern gerne gemacht wurde und diese Zeit von den meisten Asylkindern als sehr prägend beschrieben wurde. Es bestand Konsens darüber, dass die Zeit im Großen und Ganzen, neben schmerzlichen Heimwehgefühlen, doch eine gute war in Bezug auf Bildung und der Eröffnung neuer Möglichkeiten.

Hier folgen nun Teile aus Erzählungen der ehemaligen Asylkinder, die besonders das Zurückerinnern an damals selbst zum Thema hatten und zentrale Aussagen bezüglich dessen beinhalten, welche damaligen Erfahrungen die Kinder ein Leben lange geprägt haben.

### 7.1 Erinnerungen an früher

*„...das bringst eh nicht aussa, was du in der Kindheit so erlebst...“*

Die ehemaligen Asylkinder erinnern sich heute in unterschiedlich detaillierter Weise an die Zeit im Kinderasyl zurück. Festzustellen ist, dass diejenigen, die viele Jahre im Asyl waren, mehr Erinnerungen dazu haben als jene, die nur ein oder zwei Jahre das Asyl besuchten. Dies erscheint aber offensichtlich. Auch wurde in den Familien der ehemaligen Asylkinder das Thema Kinderasyl in unterschiedlicher Weise behandelt. Manche sprachen mit Eltern oder Geschwistern darüber, manche schwiegen schon viele Jahre darüber und mussten vor den

Interviews erst tief in ihren Erinnerungen graben. Karl Mitteregger beispielsweise kann sich noch sehr gut an die Zeit im Asyl erinnern und erwähnt, er habe oft mit seiner Mutter und seinen Brüdern darüber gesprochen. Auch die Schuhleitner-Geschwister erzählten, dass sie immer wieder über die damalige Zeit sprechen.

*Man vergisst die Zeit nicht, man denkt allweil wieder dran. I hab mit der Mama oft g'redt davon.* (Karl Mitteregger)

Herr Seiller erzählte, dass er noch öfter an die Zeit im Asyl zurückdenkt. Er beschreibt zum einen, dass der Komfort damals noch nicht so hoch war, aber man habe es als Kind nicht anders gekannt und somit war man, wie er meint, zufrieden, wie es war. Auch Emma Haberfellner ist der Meinung, dass man die Erinnerungen aus der Kindheit einfach nicht vergisst.

*Ja ich denk auch ans Asyl oft, es war auch schön, wir haben zwar nicht den, sagen wir den Komfort und des alles gehabt als wie heute, wann ich denk an die Kinder, aber wir waren trotzdem zufrieden, es war halt eben so.* (Josef Seiller)

*Das bringst eh nicht aussa, was du in der Kindheit so erlebst.* (Emma Haberfellner)

Frau Harucksteiner musste erst länger in ihrem Gedächtnis kramen, um die Erinnerungen ans Kinderasyl hervorzuholen. Sie ist der Meinung, sie habe schon viel von damals wieder vergessen. 60 Jahre seien eine lange Zeit gewesen, in der man viele andere Dinge erlebt habe, die die Erlebnisse aus der Asylerzeit zum Teil überlagert haben.

Zwei Unterkapitel sollen nun folgen, in denen zum einen der Ausspruch dargestellt wird, der von vielen ehemaligen Asylkindern in ähnlicher Weise in die Gespräche einfluss – der Blick, nun als ältere Dame oder Herr auf die Kindheit zurück, verbunden mit den Worten „...es war halt so und aus...“. Es ist ein Satz, der wie ein Resümee klingt über das Leben und die Kindheit und der impliziert, dass die Verhältnisse damals andere waren, vielleicht sogar aus heutiger Sicht gar nicht mehr zu verstehen sind. Er impliziert auch das kindliche Ohnmachtsgefühl, welches damals leicht entstehen konnte, als Kinder noch nicht so eingebunden waren in Entscheidungen. Viele Dinge wurden über den Kopf der Kinder hinweg entschieden, und in den seltensten Fällen erfolgte eine Erklärung dazu. Dies kann als ein sehr charakteristisches Erlebnis der damaligen Kindheit bezeichnet werden.

Ein weiteres Unterthema soll darstellen, was von damals als positiv in Erinnerung geblieben ist und welche Auswirkungen retrospektiv die Erfahrungen im Kinderasyl hatten. Hier kann schlussendlich abgewogen werden zwischen schwierigen und positiven Erfahrungen und Erlebnissen. Ob die negativen die positiven Erfahrungen aufgewogen haben oder umgekehrt, muss individuell betrachtet werden und kann nicht definitiv gesagt werden.

### 7.1.1 Es war halt so und aus

*„...das Seelische hat's uns schon zerrüttet...“*

Emma Haberfellner beschreibt deutlich das Gefühl, das sie als Kind gegenüber dem Kinderasyl hatte. Es sei ihr gut gegangen, weil man alles gekriegt und etwas gelernt habe. Trotzdem schwingt in ihren Erinnerungen stets mit, dass es auch sehr schwierig war, weil man als Kind nicht wusste, warum man von den Eltern entfernt im Kinderasyl leben musste. Emma Haberfellner ist der Meinung, dass man einerseits darüber einfach nicht sprach und andererseits sie dies als Kind vielleicht auch nicht verstanden hätte. So fügte sie sich ihrem Schicksal und versuchte Dankbarkeit zu zeigen für die Dinge, die sie bekam.

*Das war damals alles eine Selbstverständlichkeit, das hat man so hingenommen, es ist halt so gewesen und aus, da hat man sich nicht das gedacht und das, es war halt einfach so (...). Es ist uns nicht schlecht gegangen. Es wär uns auch daheim lieber gewesen, aber es war halt a so und aus (...). Wir haben ja nix anderes gekannt, wir waren so zufrieden, wir sind damals so dankbar gewesen und froh gewesen, wenn wir ein bisserl was gekriegt haben. Ja, wir haben ja um gar nix geschaut, wir haben uns ja nix erhofft, wir haben halt was gekriegt und dann haben wir uns halt gefreut drüber, mein Gott, das waren damals andere Zeiten, es war eh schee. Schee und wir haben was gelernt (...). Wir waren halt so arme kleine Hascherln. Aber es is uns nicht schlecht gegangen, nur haben wir's damals halt noch gar nicht so kapiereen können. Wir haben auch nie nachgefragt, warum ist das so, warum? Das war halt einfach so (...). Dass das was Gutes für uns war, wir haben das nicht mitgekriegt und gar nicht verstanden (...). Ja, dass es anders auch sein könnte, es war halt einfach so, es hat geheißén, wir sind angemeldet ins Asyl und das ist uns schon eingeredet worden, aber wie und was das ist, ja, da ist ja nix geredet worden, und oft hätten wir's ja auch noch gar nicht verstanden. (Emma Haberfellner)*

*Das muss man halt mitmachen. Ja heut die Jugend, sind wir froh, dass es heute anders ist. Es war halt einfach so damals, aber so das Seelische hat's uns schon zerrüttet. Das Nicht-Verstehen, warum kommen wir dorthin? Weil's mehr Lernen tut', jetzt ist es zum Schule gehn und jetzt ist das und das, aber das haben wir doch nicht begriffen (...). Na und man hat ja gar nicht so gefragt, das war nicht so. Es hat eben geheißén, so jetzt fangst zum Schule gehen an und jetzt müsst ihr alle ins Kinderasyl. Ja Kinderasyl? Wir haben uns da ja gar nix darunter vorstellen können. Da unten die Menscha, wir haben uns ja gar nicht so gekannt, die sind nicht so viel zu uns heraufgekommen zu uns und wir nicht hinunter. Wir haben uns erst durch's Schule gehen, durch's Asyl haben wir uns oft erst kennengelernt (...). Das war nicht so, kannst du dir das vorstellen? Wie im Busch! (Emma Haberfellner)*

Karl Mitteregger beschreibt ebenso, dass es nicht leicht war, von zu Hause weg zu sein. Da man aber von Haus aus nicht verwöhnt gewesen sei, vor allem vom Leben in Rotwald, habe man sich dem Leben im Kinderasyl gefügt. Erst als er älter wurde, begann er die Situation zu reflektieren und seine Situation mit anderen Kindern zu vergleichen, die beispielsweise jedes Wochenende die Möglichkeit hatten, zu ihren Familien heimzukehren. Das Fortsein fiel ihm damit schwerer und schwerer. So könnte dem Ausspruch gefolgt werden „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ im Sinne davon, dass uns Dinge, die wir nicht kennen, auch nicht abgehen. Doch auch schon bei Emma Haberfellner schwingt mit, dass doch irgendwo vermutet wurde, es könnte auch anders sein und dass neben allen positiven Auswirkungen



des Kinderasyls doch eine gewisse Trauer über die Situation der Trennung von den Eltern stets mitschwang.

*Das hat man dann weggesteckt, man lernt wenn man so in einer harten Umgebung aufwachst, das heißt das Leben erschwert ist, man nimmt alles viel leichter, was Erschwernisse sind, weil man damit immer konfrontiert ist. Du bist es nicht anders gewöhnt, aus, das war einfach so und kein Mensch hat sich dabei was denkt. Je älter dass man wird, desto mehr denkt man dann drauf, dass die anderen es halt schon feiner haben, die jeden Tag heimkommen oder zum Wochenende. (Karl Mitteregger)*

Herr Seiller berichtete, dass ihm die Umstellung auf das Leben im Kinderasyl sehr schwer gefallen sei. Vor allem die Trennung von der Mutter, dem gewohnten Umfeld und den gewohnten Erziehungsmustern, auch wenn diese nicht optimal waren. Auch Emma Haberfellner beschreibt, dass die Erziehung im Asyl anders war, als man es zu Hause gewohnt war.

*Ich war am Anfang ja, also es hat ausgeschaut, dass ich mich nicht angewöhnen kann an das Asyl. Na ja, angewöhnen sicher, da war halt alles anders. Daheim ist man halt, wenn die Mutter was gesagt hat, davongerannt, dann hat man eine Watschen gekriegt und die Geschichte war wieder erledigt. Und das ist eben da anders gewesen. Das war alles strikt eingeteilt. Es war ja super, weil du hast lernen müssen und hast auch was gelernt und geschaut worden ist auf dich. (Josef Seiller)*

*Unsere Erziehung war eh nicht schlecht, aber es war halt ganz anders. Im Asyl ist halt dann auch alles anders gewesen (...) Wir sind gut erzogen worden, streng erzogen a weng. Wir haben schon viel mitgekriegt, wir sind schon von daheim aus irgendwie ordnungsmäßig an alles gewöhnt gewesen, wie du halt auf alles aufpassen hast müssen, weil ja das Geld nicht dagewesen ist, dass sie uns wieder was gekauft hätten, beim Gewand und so. Und im Asyl war's halt noch ein bisschen ärger, aber wir sind wirklich gut erzogen worden und zu allen angehalten worden. (Emma Haberfellner)*

Hierbei könnte man die Frage aufwerfen: Wie viel Wert hat Bildung? Wie viel sollen Kinder in Kauf nehmen für Bildung? Die Asylkinder beantworten diese Frage, wie aus den Schilderungen zu entnehmen ist, aus heutiger Sicht positiv. Positiv in dem Sinne, dass die Ausbildung und die Unterstützung, die sie durch das Asyl erhalten hatten, ihr ganzes Leben geprägt haben und die meisten heute froh sind, damals das Asyl besucht zu haben. Aus heutiger Sicht ist aber auch schwer vorstellbar, wie es hätte anders sein können? Viele Möglichkeiten hatte es damals schließlich nicht gegeben. Zudem hätte diese Fragen als Kind wohl auch anders beantwortet werden können.

Als Hauptbelastung kann das entfernt sein von Mutter, Familie und dem Zuhause als doch sehr kleines Kind bezeichnet werden. Sogar für Frau Harucksteiner und ihre Schwester Frau Musil, die beide erst in der Hauptschule im Asyl waren, war das Wegsein von zu Hause noch schwierig.

*Alleine schon das Wegsein von daheim und doch andere Gepflogenheiten (...) und dann, ich meine, wir haben beide gut gelernt und in der Schule keine Schwierigkeiten gehabt, aber trotzdem es war als Kind eine Belastung für uns. (Maria Harucksteiner)*

*Es war für uns eine schwierige Zeit. (Edith Musil)*

### 7.1.2 Positive Erfahrungen

*„...Asylkinder kennt man heut noch aussa...“*

Neben allen schwierigen und belastenden Erinnerungen an die Jahre im Kinderasyl wurden durchwegs auch zahlreiche positive Aspekte dargestellt. Vermutlich überwiegen vor allem aus heutiger Sicht die positiven Aspekte, da man viele kindliche Kränkungen schon vergessen hat und heute erkennt, dass die Bedeutung einer guten Ausbildung ein Leben lang wertvoll sein kann. Eine berührende Anekdote von Frau Buder ist, dass sie die Meinung vertritt, dass man die Asylkinder heute noch unter den Menschen erkenne, da das Asyl die Kinder so stark geprägt habe.

*Das Leben dort in dem Kinderheim es war irgendwie für uns Kinder, es war schon eine Bereicherung, obwohl wir auf der anderen Seite, wir sind ja weg, von der Familie weggerissen worden mit sechs oder ich halt mit sieben Jahren. Ich hab also derart lange Jahre Heimweh gehabt, sehr viel Heimweh hab ich gehabt. Aber wir sind ja nur zu Weihnachten, Ostern und zu die großen Ferien waren wir dann wieder in der Familie. Aber so haben wir uns immer im Asyl aufgehalten. Aber es hat dann auch recht eine enge Kameradschaft hat sich da entwickelt unter uns Kinder, und es war also für mich und auch meine Brüder und meine Schwester, wir haben das Asyl in Erinnerung, in bester Erinnerung. Wie gesagt, es hat uns sehr viel gegeben, das Asyl. Und ich weiß nicht ich hab unlängst erst auch einmal mit irgend jemand gesprochen die auch im Asyl war und die hat zum Beispiel festgestellt, die Asylkinder kennt man heut noch aussa. Durch was weiß ich. Ich mein, es war ja zu der Zeit damals nicht so, in den 20er und 30er-Jahren war ja auch mit Erziehung nicht sehr viel los in den Häusern. Unsere Eltern haben uns halt nur so recht und schlecht durchgewurschtelt. Und im Asyl ist uns halt ein gewisses Maß an Bildung auch zuteil worden. Auf das haben's schon immer recht geschaut. Und vor allem Disziplin, das war sehr wichtig. Also mit Disziplin, da hat's keine Gnade gegeben. Da war die Frau Verwalter sehr streng. (Gisela Buder)*

*Aber es war das Asyl trotz allem für uns irgendwie eine Ersatzfamilie, irgendwas hat da geherrscht so eine Familienatmosphäre, also ich hab keine bleibenden Schäden davongetragen (...). Es hat uns ja nicht geschadet, was wir da alles gelernt haben, es hat uns überhaupt nicht geschadet (...). Also ich möcht die Zeit gar nicht missen, irgendwie hat's uns geprägt das Asyl. (Gisela Buder)*

*Ich möchte trotz allem die Zeit nicht missen (...) es war trotz alle schön. (Henriette Käfer)*

*Es hat uns schon auch einen Fortschritt gebracht, wir haben was gelernt, wir sind gut erzogen worden und alles (...). Und so haben wir im Asyl wieder was dazugekriegt, und das ist dann schon an uns haften geblieben, na wir haben eine ordentliche Erziehung gehabt. Sicher war's auch ein bisschen streng, wir wären sicher öfter einmal gern noch mehr herumgelaufen, aber das hat sie oft nicht mögen. (Emma Haberfellner)*

*Also ich muss sagen, von meiner Warte aus war ich zufrieden, ich denk heut noch oft auf die Zeit, es war schön. So ist halt das, der andere sagt, es war nicht so schön, so ist das. Das ist halt auch so bei den Menschen, dem einen gefällt's, dem anderen gefällt's nicht. (Josef Seiller)*

*Wir selber haben sehr gewonnen dadurch, weil wir waren eine sehr arme Familie da vom Leitner Wald da drinnen. Das hat uns wahnsinnig geholfen, weil wir haben alle Chancen dann gekriegt, nämlich wir haben dort unten in die Hauptschule gehen können. Das ist aber dann erst nach dem Umbruch gekommen. Und wir haben sehr gute Lehrer gehabt, sogar Englisch zum Beispiel, das hat ausgereicht, dass ich in der Gefangenschaft Dolmetscher*

*spielen hab können (...). Ich weiß, dass für mich das Asyl sehr entscheidend war, weil zum Beispiel in Lackenhof wäre ich Holzknecht geblieben, wäre ich vielleicht auch glücklich geworden. Aber eine andere Möglichkeit hätte es nicht gegeben. Und so hab ich in der Hauptschule gesagt, dass ich Flieger werden will (...). Und du erlernst viel Selbständigkeit und auf was es wirklich drauf ankommt, natürlich dann auch im Krieg. Und heute haftet mir das immer noch an. (Hubert Schuhleitner)*

Meinem Empfinden nach zeigen diese Schilderungen auch viele positive Aspekte des Aufwachsens im Kinderasyl auf. Aber wie schon Herr Seiller sagte, manche haben es so empfunden und manche anders, manchen fiel das Leben im Asyl und das Fortsein von zu Hause leichter und manchen schwerer, doch aus heutiger Sicht betrachtet, sind sich die meisten der ehemaligen Asylkinder einig, dass der Asylbesuch bezüglich Bildung eine große Chance für die damaligen Rothschild Kinder in den entlegenen Forstgebieten des Ybbs- und Oistales war-

## SCHLUSSWORT

In der vorliegenden Arbeit bildeten lebensgeschichtliche Interviews die empirische Grundlage und gaben dieser wissenschaftlichen Arbeit einen besonderen Charakter. Ein Charakter, der maßgeblich durch die wunderbaren Erzählungen und die Persönlichkeit der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen gekennzeichnet wurde. Die Interviews eröffneten einen biographischer Ausschnitt aus der Kindheit der ehemaligen Asylkinder, einer Kindheit, die in vielerlei Hinsicht speziell war. Das Aufwachsen unter einfachsten Bedingungen in entlegenen Waldgebieten, das Leben in einer speziellen Institution wie dem Kinderasyl, die besondere Leitungsperson dieser Institution und die problematische Zwischenkriegs- und Kriegszeit prägten unter anderem diese Kindheit. Faktoren, die ein ganz besonderes Sammelsurium an Erfahrungen und Erinnerungen ermöglichte. Wir erfahren, wie es war, bereits mit 6 Jahren lange Perioden von der Familie getrennt zu leben und all dies mit dem Ziel der Bildung. Eine Begründung, welche die meisten Kinder damals nicht verstanden haben und erst in der Retrospektive begriffen werden konnte. Aus heutiger Sicht trug das Leben im Asyl auch viel Positives in sich.

Heutzutage wird Kindern viel erklärt, und das ist auch gut so, wenn man auf die Erfahrung der Asylkinder blickt. Damals verstanden viele Kinder ihre Situation nicht, weil man es nicht einmal versucht hatte, ihnen diese zu erklären. Kinder werden heutzutage diesbezüglich mehr ernst genommen, ein Grundeinstellung, die damals nur die Leiterin des Asyls teilte. Die „Frau Verwalter“ kristallisierte sich als die entscheidende Bezugsperson für die Kinder heraus. Es ist aufgrund der Schilderungen anzunehmen, dass ihre Persönlichkeit, ihr Gespür und ihre positive menschliche Art maßgeblich die Erziehung der Kinder prägte. Dies machte jenen Aspekt deutlich, wie wichtig die Persönlichkeit und der Charakter von Erziehern und Erzieherinnen für Kinder ist, denn dadurch wird ganz wesentlich auch der grundlegende Umgang mit anderen Menschen und auch Kindern deutlich. Die „Frau Verwalter“ vermittelte Autorität und Strenge, aber zugleich auch Mütterlichkeit und Wärme. Kombiniert mit Respekt vor der Persönlichkeit und Individualität der Kinder und einem Gefühl für Gerechtigkeit, symbolisierte diese Frau das Oberhaupt und Fundament dieser Institution. Mit viel Engagement stellte sie den Kindern auch in dieser schwierigen Situation ein „Heim“ dar. Wir bekommen durch die Erzählungen der ehemaligen Asylkinder einen Einblick, wie die Kinder damals mit dieser Situation umgegangen sind und welche Spuren diese Zeit bis heute in deren Leben hinterlassen hat.

Ebenso bekommen wir einen Einblick in die damaligen Lebensumstände der Kinder bezüglich Bekleidung, Hygiene, Ernährung und Bildung, und der Kontrast zur heutigen Zeit wird deutlich, wobei uns nur 80 Jahre von dieser Zeit trennen. Heute gibt es noch Zeitzeugen und Zeitzeuginnen von damals, und ich bin froh, dass ich deren Erinnerungen in dieser Form festhalten durfte, da diese Menschen meines Erachtens höchst interessante und erhaltenswerte Erinnerungen in sich tragen. Schließlich werfen die Erinnerungen nicht nur Licht auf das individuelle Erleben damals, sondern unzählige Felder des gesellschaftlichen, sozialen und politischen Lebens werden dadurch ebenso beleuchtet. Das Leben der Familien in dieser

Region, die Arbeitslage der Eltern, die ökonomisch äußerst schwierige Zeit, der politische Umbruch, aber auch die Erziehungs- und Bildungsbedingungen in dieser Zeit werden innerhalb dieser Region sichtbar.

Nun lag in dieser Arbeit vor allem das Augenmerk auf den Erziehungs- und Bildungsbedingungen beziehungsweise der erlebten Erziehungswirklichkeit der ehemaligen Asylkinder. Diese waren eingebettet in die Lebens- und Alltagswelt der Asylkinder. Nur wenn der Lebensalltag und das Lebensumfeld der Kinder im Asyl dargestellt wird, kann eine Basis geschaffen werden, um die Erziehungs- und Bildungsbedingungen in diesem Umfeld genauer zu beleuchten. Dies wurde in Kapitel 5 detailliert dargestellt. Die wichtigste Aussage daraus könnte sein, dass sich herausgestellt hat, dass das Lebensumfeld für die Kinder im Asyl sich deutlich von jenem zu Hause unterschieden hat. In vielerlei Hinsicht war die Lebenssituation, wenn man sie nur auf Ernährung, Bekleidung, Hygiene und Wohnraum betrachtet, für die Kinder im Asyl besser bestellt als zu Hause. Auch in Bezug auf Förderung und Bildung im Sinne schulischen Lernens, Lernhilfe, aber auch handwerklicher Schulung und Handarbeit, war die Situation im Asyl für die Entwicklung der Kinder von Vorteil. Aber allein das Lebensumfeld prägte noch nicht primär die Erziehungs- und Bildungserlebnisse beziehungsweise die Erziehungswirklichkeit der Asylkinder.

Hierbei rückten die zweite und dritte Frage in den Vordergrund. Es waren jene, die sich explizit um die Erzieher und Erzieherinnen und die Erziehungs- und Bildungserlebnisse im Asyl drehten. Damit sollte beleuchtet werden, welche Beziehungsqualität es zu den Betreuungspersonen gab und welche Persönlichkeitsmerkmale die aufwiesen. Es wurde untersucht inwieweit deren Charakter ihr erzieherisches Handeln prägte und welche erzieherischen Handlungen überhaupt im Gedächtnis der ehemaligen Asylkinder geblieben sind. Auch wenn die alltäglichen erzieherischen Handlungen geprägt waren von Strenge und Bestrafungen, so fühlten sich die Kinder in der Regel trotzdem gut aufgehoben. Ebenso hervorzuheben sind jene erzieherischen Aspekte, die durchaus „modern“ wirken, wie beispielsweise das „Austoben-Lassen“ der Kinder zu einer gewissen Tageszeit und die Ermöglichung von Freizeit. Ein Privileg, das viele Kinder aus Bauernfamilien damals nicht kannten.

Als die zentrale Aussage bezüglich der Betreuungspersonen könnte aufgrund der Schilderungen gelten, dass vor allem die Persönlichkeit der Erziehungspersonen ausschlaggebend für deren erzieherische Wirkungen und Prägungen bei den Kindern waren. Da die Betreuungspersonen keine pädagogische Ausbildung hatten, lag die Bedeutung verstärkt auf deren Charakter und Persönlichkeit sowie „gesundem Menschenverstand“. In gewissem Sinne hatten die Kinder Glück und Pech, die „Frau Verwalter“ wurde als besonders gut im Erziehungsprozess beschrieben, andere Erzieher und Erzieherinnen wiederum als äußerst ungeschickt. Der Einfluss der „Frau Verwalter“ dürfte allerdings die negativen Erfahrungen mit anderen Erziehern und Erzieherinnen weitgehend überdeckt haben. Auch Erfahrungen körperlicher Züchtigung bei den Buben wird aus heutiger Sicht nicht als negativer Einfluss auf den Erziehungsprozess betrachtet, da die „Frau Verwalter“ als definitiv

gerechte Person beschrieben wurde. So wurden als ausschlaggebend für die Wertschätzung der „Frau Verwalter“ vor allem ihr Gerechtigkeitsempfinden und ihre individuelle Anteilnahme und ihr Interesse an den Kindern geschildert. Diese Grundhaltung vermittelte den meisten Kindern ein stabiles Selbstwertgefühl, das sie ihr Leben lang bewahrten. Dies führt sogleich auch zur letzten eingangs gestellten Frage, nämlich jener nach der Erinnerung, Bedeutung und Bewertung der Kindheitserlebnisse im Asyl im biographischen Rückblick.

Hier gehört im Grunde das ganze Spektrum der erzählten Erlebnisse und Geschichten herein, da diese in ihrem erinnerten Umfang schon die Bedeutung der Jahre im Kinderasyl darstellen. Doch es fielen auch explizit Aussagen dazu, wie die damaligen Erlebnisse aus heutiger Sicht betrachtet werden beziehungsweise was man sich von damals mitgenommen habe. Die Erzählungen zeigten hier zwei Seiten, zum einen alle positiven Aspekte in Bezug auf materieller und bildungsmäßiger Versorgung. Auf der anderen Seite darf man aber nicht vergessen, dass die Zeit im Kinderasyl auch eine sehr schwierige Zeit war. Man muss sich nur ein 6 oder 7-jähriges Kind vor Augen halten und daran denken, dass diese Kinder von einem Tag auf den anderen viele Monate von ihren Eltern und ihrer gewohnten familiären Umgebung getrennt wurden, ohne genau zu wissen warum. Wie Emma Haberfellner berichtete „...das Seelische hat's uns schon zerrüttet...“ – und auch dies müssen wir zur Kenntnis nehmen. Aus heutiger Sicht betrachtet, sind die ehemaligen Asylkinder sich einig, dass es gut so war, weil sie etwas gelernt und mitbekommen haben, was sie zu Hause vielleicht nicht gelernt hätten. Zum anderen erfuhren die Kinder aber auch viel Heimweh und Trauer, Gefühle, die heute in den Hintergrund gerückt sind, als Kind allerdings mit Sicherheit präsenter waren. Hierbei wurde allerdings vor allem die Bedeutung des Zusammenseins mit anderen Kindern hochgehalten, die ebenso massiv daran beteiligt waren, dass man sich im Asyl wohl fühlte. Es habe sich eine richtige Gemeinschaft gebildet, die auch in schweren Zeiten zusammengehalten hatte.

Lebensgeschichten seien – so BAACKE/SCHULZE – in erster Linie einmal Lerngeschichten heranwachsender Menschen (BAACKE/SCHULZE 1993, S.9). In dem Sinne erfahren wir auch über die lebensgeschichtlichen Erzählungen der ehemaligen Asylkinder individuelle Lerngeschichten. Lerngeschichten, über die wir erfahren können, worauf es in der Erziehung ankommen kann, damals wie heute. In dieser Arbeit wurde versucht, Wissen in Form von individuellen Lebenserinnerungen an eine spezielle Zeit in einer speziellen Institution festzuhalten. Somit kann dieses Wissen zum einen erhalten werden, zum anderen aber auch stets aktuelle Themen und Problematiken der Erziehung und Bildung aufzeigen. Den Erziehungswissenschaftler sollte schließlich – wie schon erwähnt – interessieren, „welche Folgen sein Tun und Unterlassen im Erleben“ von Heranwachsenden hat (HERRMANN 1991, S.52). Eine Möglichkeit an diese Frage heranzutreten, sind lebensgeschichtliche Erinnerungen von Personen, die deren individuellen Standpunkt dazu darstellen. Das Besondere an lebensgeschichtlichen Erinnerungen ist, dass diese ein umfassendes und umfangreiches Spektrum an Beleuchtungswinkeln ermöglichen. So kann diese Arbeit auch nur am Anfang weiterer Forschungen stehen. Forschungen, die mit verschiedensten

Schwerpunkten an die hier erhobenen Lebenserinnerungen herantreten könnten. Es würde sich noch viel herausfiltern und analysieren lassen, nicht nur aus dem pädagogischen Blickwinkel. Diese Diplomarbeit hat hiermit einen ersten Schritt gemacht, und es wäre wünschenswert, wenn andere Forscher und Forscherinnen mit den hier erhobenen Daten weiterarbeiten würden.

## QUELLENVERZEICHNIS:

### Literaturverzeichnis

ACHS, O. (1981). Das österreichische Bildungswesen. Bundespressdienst Wien. Graz: Leykam AG

ARIÈS, P. (1996). Geschichte der Kindheit. München: DTV

BAACKE, S./SCHULZE, T. (1993). Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim; München: Juventa Verlag

BAACKE, S. (1992). Die 6- bis 12jährigen. Einführung in Probleme des Kindesalters. Weinheim u.a.: Beltz Verlag

BAACKE, S. (1993). Biographie: Soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: BAACKE, S./SCHULZE, T. (1993). Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim; München: Juventa Verlag. S.41-84

BAACKE, S. (1993). Ausschnitt und Ganzes. In: BAACKE, S./SCHULZE, T. (1993). Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim; München: Juventa Verlag. S.87-125

BACHER, J. (1998). Die Wohnumwelt von Kindern: Ausstattung, Nutzung, Bewertung und Wohlbefinden. In: KRÄNZL-NAGL, R./RIEPL, B./WINTERSBERGER, H. (Hg.) (1998). Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt; New York: Campus Verlag. S.267-285

BACHER, J./TRAXLER, A. (1994). Wie Kinder wohnen. In: WILK, L./BACHER, J. Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung. Opladen: Leske u. Budrich. S.161-196

BEHAM, M./WILK, L. (1998). Die kindliche Lebenswelt Familie. In: KRÄNZL-NAGL, R./RIEPL, B./WINTERSBERGER, H. (Hg.) (1998). Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt; New York: Campus Verlag. S.153-187

BRECKNER, R. (1994). Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: DIEKWISCH, H. (1994). Berliner Geschichtswerkstatt. Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster: Westfälisches Dampfboot. S.199-222

BRUMLIK, M. (2004). Erziehungsromane der Jahrtausendwende. In: DÖRPINGHAUS, A. (2004). Topik und Argumentation. Beiträge zur Theorie der Argumentation in der Pädagogik Würzburg: Königshausen und Neumann. S.59-74



BUCHKREMER, H. (1995). Handbuch Sozialpädagogik. Dimensionen sozialer und gesellschaftlicher Entwicklungen durch Erziehung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft

CLOER, E./KLIKA, D./SEYFARTH-STUBENRAUCH, M. (1991). Versuch einer pädagogisch-biographischen historischen Sozialisations- und Bildungsforschung. Kindsein in Arbeiter- und Bürgerfamilien des Wilhelminischen Reiches. In: BERG, C. (1991). Kinderwelten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag. S.68-100

DEPKAT, V. (2003). Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft. Jg.29. Heft 3. Vandenhoeck u. Ruprecht. S. 441-476.

DIETRICH, T. (1998). Zeit- und Grundfragen der Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag

ECKHART, E. (1990). Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott mein Vater zu. Religion in der Kindheit. Mostviertler Frauen und ihre Lebensgeschichten. Verein für Erzählte Lebensgeschichte. Vitis: E. Berger

EDER, F./FELHOFER, G. (1994). Schule als Lebenswelt In: WILK, L./BACHER, J. Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung. Opladen: Leske u. Budrich. S.197-251

EDER, F./KRÄNZL-NAGL, R. (1998). Die Schule: Arbeits- und Lebenswelt von Kindern. In: KRÄNZL-NAGL, R./RIEPL, B./WINTERSBERGER, H. (Hg.) (1998). Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt; New York: Campus Verlag. S.209-248

EGGER, L. (2003). Vom Urwald zum Siedlungsraum. Tal der oberen Ois. Lackenhof: Radinger

FELDSBERG, E. (1955). Gedenkrede anlässlich der feierlichen Trauerzeremonie für Herrn Louis Freiherr von Rothschild. In: PFEILLER, K. (2000). Die Österreichische Linie der Familie Rothschild. Lunz am See. S.25-28

FISCHER, G. (1984). Autobiographische Texte als historische Quellen. In: EHALT, H.C. (1984). Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Wien u.a.: Böhlau Verlag. S.81-94

FLICK, U. (1991). Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: FLICK, U./KARDOFF, E./KEUPP, H./ROSENSTIEL, L./WOLFF, S. (1991). Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden. München: Psychologie-Verlags-Union. S.148-173

HAGENHOFER, J., DRESSEL, G. (Hrsg.) (2007). Lebensspuren. Erlebte Zeitgeschichte im Land der tausend Hügel. Bucklige Welt – Heimat in Europa. Kirchschlag: Mayrhofer

HANSEN-SCHABERG, I. (Hrsg.) (1997). „etwas erzählen“. Die lebensgeschichtliche Dimension in der Pädagogik. Bruno Schonig zum 60. Geburtstag. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren

HARUCKSTEINER, K./ STAUDINGER, S. (1982). Mendling zu Lassing. Abriß aus der Pfarrgeschichte. Scheibbs: Radinger

HASELBECK, F. (1999). Lebenswelt Schule. Hauptschüler deuten und nehmen Schule wahr. In: SEIBERT, N. (1999). Kindliche Lebenswelten. Eine mehrperspektivische Annäherung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S.175-203

HEID, H. (1995). Erziehung. In: LENZEN, D. (1995). Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag. S.43-68

HERLYN, I. /SCHÄFERS, B. (1981). Kindsein und materielle Umwelt heute. Zur Struktur der räumlich-materiellen Nahumwelt der Kinder. In: NEUMANN, K. (1981). Kindsein. Zur Lebenssituation von Kindern in modernen Gesellschaften. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht. S.72-90

HERRMANN, U. (1991). »Innenansichten«. Erinnernte Lebensgeschichte und geschichtlicher Lebenserinnerung, oder: Pädagogische Reflexion und ihr »Sitz im Leben«. In: BERG, C. (1991). Kinderwelten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S.41-67

HOTTENROTH, H.H. (1984). In Memoriam. Persönlichkeiten, Personen, Leute, Menschen. Heimatkunde des Bezirkes Scheibbs. Band IV. Scheibbs: Radinger

JELICH, F.J. (2003). Die pädagogische Gestaltung des Raums. Geschichte und Modernität. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag

KOBLIZEK, R./ SCHNABERT, G. (2002). Rothschild Stiftung. Neurologie Rosenhügel. Wien: Verein Memo Eigenverlag

KÖSEL, E. (1999). Postmoderne Lebens- und Lernprogramme von Kindern. In: SEIBERT, N. (1999). Kindliche Lebenswelten. Eine mehrperspektivische Annäherung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S.25-64

KRAUSS-KASSEGG, E. (1962). Markt Göstling an der Ybbs. Vergangenheit und Gegenwart. Göstling an der Ybbs: Selbstverlag

KRÄNZL-NAGL, R./RIEPL, B./WINTERSBERGER, H. (Hg.) (1998). Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt; New York: Campus Verlag.

KRÄNZL-NAGL, R. (1998). Bilder von Kindheit und Kindern. In: KRÄNZL-NAGL, R./RIEPL, B./WINTERSBERGER, H. (Hg.) (1998). Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt; New York: Campus Verlag. S.21-32

- KRÄNZL-NAGL, R. (1998). Interpretationen und Etikettierungen moderner Kindheit. In: KRÄNZL-NAGL, R./RIEPL, B./WINTERSBERGER, H. (Hg.) (1998). Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt; New York: Campus Verlag. S.45-54
- KRAPPMANN, L./OSWALD, H. (1990) Sozialisation in Familie und Gleichaltrigenwelt. Zur Sozialökologie der Entwicklung der mittleren Kindheit. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE). Heft 2, S.147-162
- KROHN, H. (2007). Wohltäterin und Stifterin. Hannah Louise von Rothschild (1859-1852). In: Hering, S. (2007). Jüdische Wohlfahrt im Spiegel von Biographien. Frankfurt a.M.: Fachhochschulverlag. S.397-405
- KRONEN, H. (1980). Sozialpädagogik. Geschichte und Bedeutung des Begriffs. Frankfurt am Main: Haag und Herchen Verlag
- KRÜGER, H.H. (2006). Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- LANGER, I. (2000). Das persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung. Köln: GwG-Verlag
- LAUERMANN, K./ KNAPP, G. (2003). Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis. Klagenfurt (u.a.): Mohorjeva Hermagoraa
- LENZEN, D. (1980). „Alltagswende“ – Paradigmenwechsel? In: LENZEN, D. (1980). Pädagogik und Alltag. Stuttgart: Klett-Cotta. S.7-25
- LUKAN, K. (1990). Das Voralpenbuch. Kulturhistorische Wanderungen zwischen der Hohen Wand und dem Sonntagsberg. Wien: Jugend und Volk Verlag
- LÜSCHER, K. (1976). Die Entwicklung der Rolle des Kindes. In: HURRELMANN, K. (1976). Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. S.129-150
- KRAUL, M./MAROTZKI, W. (2002). Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Leske u. Budrich
- MAYRING, P. (1991). Qualitative Inhaltsanalyse. In: FLICK, U./KARDOFF, E./KEUPP, H./ROSENSTIEL, L./WOLFF, S. (1991). Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden. München: Psychologie-Verlags-Union. S.209-213
- MAYRING, P. (2003). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim; Basel: Beltz Verlag
- MEHRINGER, A. (1987). Die Ursprünge der Sozialpädagogik in der industriellen Gesellschaft. Eine Untersuchung zur Struktur sozialpädagogischen Denkens und Handelns. Weinheim; Basel: Beltz Verlag

- MOLLENHAUER, K. (1968). Erziehung und Emanzipation. Polemische Skizzen. Weinheim (u.a.): Juventa Verlag.
- MOLLENHAUER, K. (1996). Kinder und Jugendhilfe. Theorie der Sozialpädagogik – ein thematisch-kritischer Grundriss. In: Zeitschrift für Pädagogik. 42. Jg. Nr.6. S.869-886
- MOLLENHAUER, K. (2001). Einführung in die Sozialpädagogik. Probleme und Begriffe der Jugendhilfe. Weinheim (u.a.): Beltz Verlag
- MULLEY, K.D. (1981). Nationalsozialismus im politischen Bezirk Scheibbs 1930 bis 1945. Versuch einer Regionalgeschichte. Diss. Univ. Wien.
- NAGL, R./KIRCHLER, R. (1994). Kinderfreundschaften und Freizeitgestaltung In: WILK, L./BACHER, J. Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung. Opladen: Leske u. Budrich. S.295-347
- NEUBIG, W. (1969). Das Internat im 19. und 20. Jahrhundert in Bayern. Analyse einer pädagogischen Institution. Diss. Univ. Erlangen-Nürnberg
- NIETHAMMER, L. (1985). Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: NIETHAMMER, L./ VON PLATO, A. (1985). Wie kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Band 3. Berlin u.a.: J.H.W. Dietz Nachf. Verlag. S.392-445
- PFEILLER, K. (2000). Die Österreichische Linie der Familie Rothschild. Lunz am See.
- POLLAK, M. (1988). Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt, New York: Campus Verlag
- PRANGE, K. (2000). Phänomenologisch oder Konstruktivistisch? Zu der Frage, wie der Begriff der Erziehung zu bestimmen ist. In: ADICK, C./ KRAUL, M./WIGGER, L. (2000). Was ist Erziehungswissenschaft? Festschrift für Peter Menck. Donauwörth: Auer Verlag. S.15-34
- PÜSPÖK, A. (2003). Armut: Schicksal oder gesellschaftliche Herausforderung. Diss. Univ. Wien
- RITTELMAYER, C. (1995). Der Erzieher. In: LENZEN, D. (1995). Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag. S.205-227
- ROSENTHAL, G. (1995). Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung. Frankfurt; New York: Campus Verlag
- ROUSSEAU, J.J. (2001). Emil oder über die Erziehung. Paderborn u.a.: Schöningh Verlag
- SACKS J. (1993). Wohlstand und Armut. Eine jüdische Analyse. In: HEUBERGER, G./SPIEGEL, P. (1993). Zedekah. Jüdische Sozialarbeit im Wandel der Zeit. Frankfurt a.M.: E. Henssler KG. S.14-29

- SCHAUB, H./ZENKE, K.G. (2004). Wörterbuch der Pädagogik. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag
- SCHULZE, T. (1993). Biographisch orientierte Pädagogik. In: BAACKE, S./SCHULZE, T. (1993). Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim; München: Juventa Verlag. S.13-40
- SCHULZE, T. (1993). Lebenslauf und Lebensgeschichte. In: BAACKE, S./SCHULZE, T. (1993). Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim; München: Juventa Verlag. S.174-226
- SCHÜTZ, A./LUCKMANN, T. (1994). Strukturen der Lebenswelt. Band 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- SEIBERT, N. (1999). Kindliche Lebenswelten. Eine mehrperspektivische Annäherung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- SOMMER, M. (1980). Der Alltagsbegriff in der Phänomenologie und seine gegenwärtige Rezeption in den Sozialwissenschaften. In: LENZEN, D. (1980). Pädagogik und Alltag. Stuttgart: Klett-Cotta. S.27-43
- SPRANGER, E. (1958). Der geborene Erzieher. Heidelberg: Quelle u. Meyer
- SPIEGEL, P. (1993). Vorworte. In: HEUBERGER, G./SPIEGEL, P. (1993). Zedekah. Jüdische Sozialarbeit im Wandel der Zeit. Frankfurt a.M.: E. Henssler KG. S.9f
- STAHL, P. (1993). Die Tradition jüdischer Wohlfahrtspflege in Frankfurt am Main vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. In: HEUBERGER, G./SPIEGEL, P. (1993). Zedekah. Jüdische Sozialarbeit im Wandel der Zeit. Frankfurt a.M.: E. Henssler KG. S.58-70
- STEPAN, E. (1920). Heimatkunde der Gemeinde Göstling an der Ybbs. Wien
- STÖCKLE, F. (1990). Zum praktischen Umgang mit Oral History. In: VORLÄNDER, H. (Hrsg.) (1990). Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht S.131-158
- TESAR, E. (1985). Hände auf die Bank. Erinnerungen an den Schulalltag. Wien u.a.: Böhlau Verlag
- VASKOVIC, L.A. (1988). Veränderungen der Wohn- und Wohnumweltbedingungen in ihren Auswirkungen auf die Sozialisationsleistung der Familie In: NAVE-HERZ, R. (1988). Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Enke Verlag. S.36-60
- VORLÄNDER, H. (1990). Mündliches Erfragen von Geschichte. In: VORLÄNDER, H. (Hrsg.) (1990). Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht S.7-28

WAGNER-WINTERHAGER (1981). Kindheit eine eigene Welt? – Historische und gegenwärtige Bedingungen von Kindheit. Zur Sozialgeschichte von Kindheit. In: NEUMANN, K. (1981). Kindsein. Zur Lebenssituation von Kindern in modernen Gesellschaften. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht. S.50-61

WEBER, T. (1984). Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen. Damit es nicht verloren geht, Band 3. Wien; Köln; Graz: Böhlau

WEBER-KELLERMANN, I. (1991). Kindheit in der Stadt – Kindheit auf dem Lande. In: BERG, C. (1991). Kinderwelten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.S.103-131

WEBER, E.G. (1998). Hörbilder Eisenstrasse. Die Mäuse machen mir nichts aber die Ratten. CD Feature des Ö1

WESTPHAL, K. (2007). Orte des Lernens. Beiträge zu einer Pädagogik des Raumes. Weinheim u.a.: Juventa Verlag

WIGGER, L. (2002). Raum und Räumlichkeit. Festschrift für Harm Paschen. Bielefeld: Janus Verlag

WILK, L./BEHAM, M. (1994). Familienkindheit heute: Vielfalt der Formen – Vielfalt der Chancen In: WILK, L./BACHER, J. (1994). Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung. Opladen: Leske u. Budrich. S.89-159

WINKLER, F. (1925). Das Problem der Internatserziehung in Vergangenheit und Gegenwart eine grundsätzliche Untersuchung auf geschichtlicher Grundlage. Donauwörth: Auer

WOLF, K. (2006). Wirkungen erzieherischer Hilfen. Eine Metaanalyse ausgewählter Fallstudien. In: Wirkungsorientierte Jugendhilfe, Band 4, ISA. Münster. S.39-40

## **Internetquellen**

BMUKK Schulpflichtgesetz, Online im Internet unter:

<http://www.bmukk.gv.at/schulen/recht/gvo/schulpflichtgesetz1.xml#09> [Abruf 12.06.2008]

Gemeindechronik von Göstling 1919 bis 1944, Online im Internet unter:

<http://www.goestling.at/Gemeindechronik.158.0.html> [Abruf 15.07.2008]

## Abbildungsverzeichnis

**Abb.1:** Göstling 1936. Hinter der Kirche links ist das große „Asyler-Haus“ zu sehen (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.2:** Das „Asyler-Haus“, so wie es heute noch in Göstling steht (EGGER 2003, S.82)

**Abb.3:** Eintrag über das Kinderasyl in einem alten Heimatbuch (Quelle: STEPAN 1920, S.158f)

**Abb.4:** Bettina Rothschild, die Begründerin des Kinderasyls (Quelle: EGGER 2003, S.83)

**Abb.5:** Rothschild Besitz in Steinbach bei Göstling um 1905 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.6:** Klassenbucheinträge von ehemaligen Asylkindern (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.7:** Karte des Rothschild'schen Besitzes Göstling, Langau und Hollenstein (Quelle: EGGER 2003, S.46)

**Abb.8:** Lackenhof im Winter 1907 (Quelle: TIPPELT 2001, S.50)

**Abb.9:** Die Rothschild'sche Waldbahn (Quelle: TIPPELT 2001, S.289)

**Abb.10:** Ein „Pass“ Holzarbeiter im Schlag (Quelle: TIPPELT 2001, S.293)

**Abb.11:** Göstling 1904, das große Gebäude auf der rechten Seite ist das Kinderasyl (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.12:** Auf der rechten Seite der Fotografie ist die Rückseite des Asylgebäudes mit dem Garten, der alten Linde und den Sitzbänken zu sehen, Göstling 1908 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.13:** 1. Klasse Volksschule 1931 - mit Gisela Buder erste Reihe, 2.v.l. (Quelle: G. BUDER)

**Abb.14:** Klassenfoto mit Lehrer Miksche um ca. 1935 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.15:** Volksschule Göstling 1910 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.16:** 3. Klasse Volksschule Göstling 1916 mit Lehrer Rudolf Hofbauer (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.17:** 4. Klasse Volksschule, Göstling 1923 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.18:** 1. od. 2. Klasse Volksschule, Göstling ca. 1927, mit Emma Haberkellner erste Reihe 5.v.l. (Quelle: E. HABERFELLNER)

**Abb.19:** 1. Klasse Volksschule, Göstling ca. 1929/30 (Quelle: J. WAGENHOFER)

**Abb.20:** 2. Klasse Volksschule, Göstling 1931 (Quelle: G. BUDER)

**Abb.21:** Volksschulklasse, Göstling ca. 1934/35 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.22:** 2. Klasse Volksschule, Göstling 1936/37, mit Karl Mitteregger zweite Reihe 5.v.l. (Quelle: G. PERSCHL) S.112

**Abb.23:** Schüler beim Holztragen, Göstling 1907 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.24:** Baden in der Ybbs, Göstling 1940 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.25:** Göstling um 1900 (Quelle: G. PERSCHL)

**Abb.26:** Erstkommunion in Göstling mit einigen Asylkindern (Quelle: G. BUDER)

**Abb.27:** Asylkinder mit Frl. Saxeneder, Göstling um 1900 (Quelle: A. DEMMER)

**Abb.28:** Asylkinder mit Frl. Saxeneder, Göstling 1905 (Quelle: A. DEMMER)

**Abb.29:** Asylkinder mit Frau Verwalter Juliane Henöckl, ca. 1937/38. Auf der Fotografie abgebildet ist zudem Karl Mitteregger (1.Reihe 2.v.r.), Hubert Schuhleitner (3.Reihe 1.v.r.), Adolf Schuhleitner (1.Reihe 4.v.l.), Henriette Käfer (3.Reihe, 3.v.l.) (Quelle: G. BUDER)

**Abb.30:** Göstling und Umgebung mit Steinbachboden und Dürrenstein, 1904 (Quelle: G. PERSCHL)

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir. Schreiben Sie an: jdemmer@gmx.at.

## **ANHANG**

### **Kurzdarstellung**

Das Rothschild'sche Kinderasyl war eine spezielles Schülerheim in Göstling an der Ybbs, Niederösterreich. Das Kinderasyl wurde 1878 von Bettina Rothschild begründet und stellte bis 1945 eine Herberge für die Kinder der Forst- und Waldarbeiter der Familie Rothschild dar, welche in weit abgelegenen Regionen des Gutsbesitzes lebten. Ohne diese Einrichtung wäre es damals vielen dieser Kinder nicht möglich gewesen, eine Schule zu besuchen, da ihr Wohnort sehr abgelegen lag und die Familien sehr arm waren. Im Zuge der Enteignungen des Rothschild-Besitzes durch die Nationalsozialisten wurde das Kinderasyl 1938 von den Reichsforsten übernommen und bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges weitergeführt. Das Gebäude ist bis heute erhalten.

Die Basis der wissenschaftlichen Arbeit bilden lebensgeschichtliche Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, da es kaum schriftliche Quellen dazu gibt. Es wurden zwölf ehemalige Asylkinder interviewt und zwei weitere Personen und die daraus gewonnenen Erzählungen ausgewertet.

Es soll herausgefunden werden, wie sich die Lebens- und Alltagswelt der Asylkinder darstellte und welche Erziehungs- und Bildungserfahrungen im Rahmen dieser Institution erlebt und wahrgenommen wurden. Dabei ist ebenso von Interesse, welchen Stellenwert die Betreuungspersonen hatten und welche Erfahrungen im Kinderasyl die Menschen ein Leben lang prägten.

### **Abstract**

The "Kinderasyl" was a special kind of boarding school situated in Göstling a.d. Ybbs, Lower Austria. It was found by Bettina Rothschild in the year 1878 and existed until 1945. The aim of it was, to educate the children of the employees of the Rothschild establishment in this area. Most of the parents were forestry workers and lived in poor conditions far away from the next village. It was almost impossible for their children to attend school from home. In the "Kinderasyl" the children were able to go to school every day and receive good education. In the year 1938 the Rothschild properties were dispossessed by the National Socialists and the "Kinderasyl", too. The National Socialists continued to keep a children's home there until the end of World War II. The building still exists.

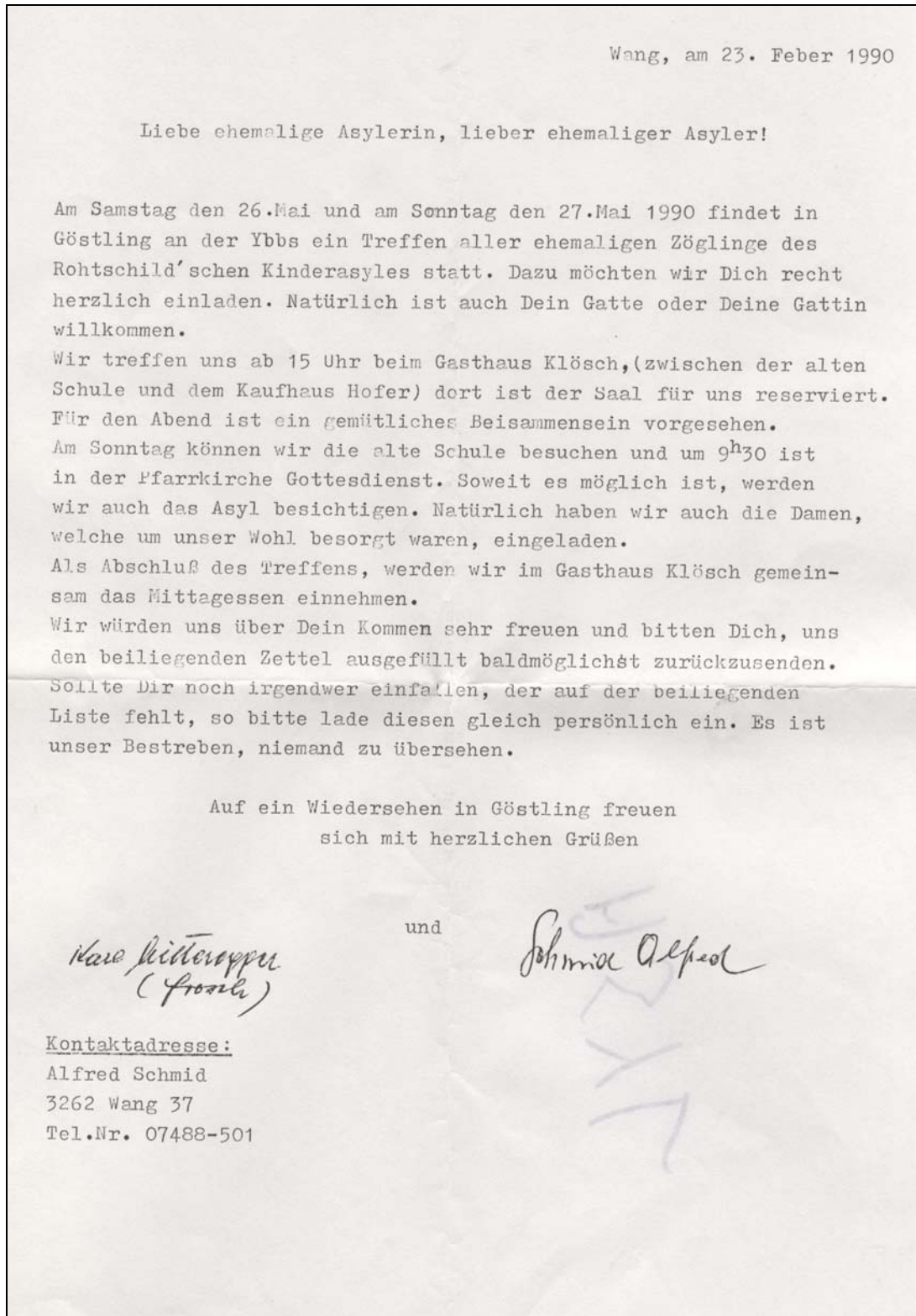
The basis of the research is formed by biographical interviews with surviving witnesses. Because almost no recordings about the "Kinderasyl" can be found today, oral history should lead the way to well-grounded research results. Eleven oral interviews had been held and analysed with people who visited the "Kinderasyl" between 1925 and 1945 and two other related persons.

Intent of the research was to examine the everyday life of those children and their educational experiences. Therefore also the relevance of the educators had been explored. Another research topic was to examine the life-long significance of those childhood experiences.



## Der Brief zum „Asylertreffen“ aus dem Jahr 1990:

Im Jahre 1990 fand ein Treffen vieler ehemaliger Asylkinder statt, von dem zahlreich berichtet wurde. Als Andenken daran, soll hier der damalige Einladungsbrief sowie die Namensliste der damals noch bekannten Asylkinder festgehalten werden.



Namen von ehemaligen Heiminsassen des Rothschildschen  
Kinderasyl in Göstling.

- 
- Karl Mitteregger ( Frosch ) Bozner Strasse 9 6112 Wattens
  - Henriette Käfer ( Fiers ) 3264 Gresten, Gärtnerei
  - Poldi Schwab ( Bertl ) Lindengasse 9 3264 Gresten
  - ✓ Gisela Buder ( Schuleitner ) Helmbodenstrasse 7 3293 Lunz/See
  - ✓ Josef Wagenhofer 3294 Langau
  - ✓ Paula Forsthuber ( Geiger ) 3364 Neuhofen / Ybbs 53
  - ✓ Rosa Reisner ( Geiger ) Europasiedlung 8790 Eisenerz
  - ✓ Otto Mitteregger 3294 Langau- Taschelbach
  - ✓ Fritz Leichtfried Kleine Seeaustrasse 1 3293 Lunz / See
  - ✓ Steffi Leichtfried (Mayer ) Leystrasse 19/16/22 1210 Wien
  - ✓ Lothar Schimon Guschlgasse 7 3002 Purkersdorf
  - Ella Schimon ( Mayer ) 3294 Langau
  - ✓ Rosa Gamsjäger (Petighofer ) Haitzentel 14 4890 Frankenmarkt
  - Josef Oberfeichtner
  - ✓ Kurt Leichtfried 3294 Lackenhof
  - ✓ Schuleitner Fritz 3345 Göstling / Ybbs Hochkar
  - ✓ " Adolf 3292 Gaming - Polzberg
  - ✓ " Hubert Melicharwegl Linz - Puchenau
  - ✓ Maria Spielbichler (Bauer ) Föhrenau 2822 Erlach an der Pitten,  
Kirchengasse 233
  - ✓ Erni Mitl (Panek ) Erlauchgasse 139/39 1100 Wien
  - Bloderer Hugo Rothmos bei Weicheelboden
  - ✓ Walli Hohegger (Selle ) 8924 Wildalpen - Rothwald
  - Lotte Hohegger ( ) Windischgarsten
  - ✓ Erwin Frank 8924 Wildalpen - Schneckengraben
  - ✓ Olga Frank ( Nachbargauer ) 8924 Wildalpen - Klaus
  - ✓ Helmut Mayer 3294 Langau
  - Helmut Trinkl Johann Strauß Gasse Tür 4, 1014 Wien
  - Poldi Riegelnegg
  - ✓ Angela Bittner ( Vielhaber ) Hotel Stiegegraben 3345 Göstling
  - Agnes Seisenbacher
  - Franz "
  - Angela Ziezenbacher
  - Gottfried Ziezenbacher Höhenstrasse 31 3340 Waidhofen / Ybbs
  - Rosa Kohlhofer
  - ✓ Großschartner Rudolf 3340 Waidhofen Zell Hohlweg 4
  - " Josef 3340 " " "
  - ✓ Leopold Fallmann Erlaufstrasse 30 3294 Gaming
  - Magdalena Fallmann Tormäuerstrasse 3294 Gaming (Frau Franz )
  - ✓ Kling Herta (Stadler ) Restaurant Thalersee 8051 Graz - Gösting
  - ✓ Annis Wendt ( Stadler ) Dorf 44 Grobhollenstein 3343

Berta Schweighofer ( Glitzner ) 3345 Göstling + Ybbs Stixenlehen  
 Leopoldine Ennsmann ( Lechner ) 3345 Göstling + Ybbs  
 Grete Helmelt (Neumann-)  
 Aurelia Wolf (Neumann) Krumpendorferstrasse 108 d 8790 Eisenerz  
 Anna Baumann ( Panzinger ) Scheibbs  
 Gerhard Mirtl 3294 Langau  
 Herbert Mitteregger ( Frosch ) Treietstrasse 20 6830 Rankweil  
 Franz Wildoner Josef Haidenstrasse 51 4020 Linz  
 Bernreiter Maria (Reiter) 3294 Langau  
 Heigl Leander  
 Rosa Helmelt (Köppl) Kothberg 3293 Lunz / See  
 Karl Aigner Gußriegelstrasse 51-59 Stiege 17 1010 Wien  
 Gretl Maier (Mirtl) Gretl Agnes Lindemaierstrasse 13 4623 Günskirchen  
 Marianne Stanglauer ( Perzinger ) Pferdebahn-Promenade 4210 Gallneukirchen  
 Günther Fiers 3270 Scheibbs  
 Ernst Weber Weststrasse 997 2273 Hohenau/March  
 Erna Muth  
 Ida Weber (Fluch) 8632 Gußwerk  
 Irene Hornbacher  
 Gisela-Rosenblattl - Rosenblattl 3292 Gaming  
 Hubert Weber  
 Ernst Geiger 3294 Langau - Neuhaus  
 Geiger Fritz  
 Hauß Sophi (Wenninger) 3345 Göstling  
 Aichmaier Romana (Kökeis) 3345 Göstling  
 Alois Hauß Höhenstrasse 3340 Waidhofen Ybbs  
 Frieda Sailer Stauffeneggstr. 44 5020 Salzburg  
 Sepp Sailer Stixenlehen 47 3345 Göstling  
 Olga Sailer Schmiedestrasse 47 3340 Waidhofen  
 Emma Jagersberger 3293 Lunz  
 Erich Egger Wien  
 Gerti Ploderer Wien - Holzhüttenboden  
 Rosenblattl Hubert 3293 Lunz / See  
 Karl Zöchling 3295 Lackenhof  
 Auer Liesl 3293 Lunz / See  
 Hans Kern Steinbach - 3345 Göstling / Ybbs  
 Rupert Lessnig Mitterbach  
 Fallmann Hanni ( Riegelstalner ) 3395 Lackenhof  
 Rosa Schöger (Plankl) Lackenhof



## Schreiben des Schülerheim-Verein Göstling a.d.Y.:

An dieser Stelle ein Abdruck des Schreibens zur Erhaltung beziehungsweise Wiedereröffnung des Kinderasyls, dass der „Schülerheim-Verein Göstling a.d.Y.“ etwa 1949 verfasst hat.

### **Schülerheim-Verein Göstling a. d. Y.**

Niederösterreich

#### **Kinderfreunde!**

Am 1. April 1944 übernahm die Gemeinde Göstling das Schülerheim von den ehemaligen Reichsforsten — eine Gründung der verstorbenen Bettina von Rothschild — in dem 30 bis 40 Kinder von Forstarbeitern und Angestellten der Gutsherrschaft untergebracht waren. Die Gemeinde baute das Heim für eine Aufnahme von 80 bis 100 Kindern aus, richtete es vollkommen ein; nunmehr konnten auch Kinder anderer Eltern im Heime Aufnahme finden. Der Verpflegsbeitrag war nach dem Einkommen und der Kinderzahl der Eltern abgestuft. Der Stand der Pfleglinge betrug im Schuljahr 1944/45 bereits 72 Kinder, die die Volks- und Hauptschule in Göstling besuchten. Im Mai 1945 wurde das Heim durch die Besatzungstruppen vollständig in Anspruch genommen. Nach Freigabe des Hauses im Jahre 1948 war es der Gemeinde nicht mehr möglich, die bedeutenden Sachschäden gutzumachen, das vollständig abhandengekommene Inventar zu erneuern. Im Sommer 1948 beschloß die Gemeinde, den Betrieb einzustellen, und das Haus dem Treuhänder des ehemaligen Eigentümers, den Staatsforsten, zurückzustellen.

Hunderte von Kindern unseres Hochgebirges und der angrenzenden Gebiete können nun nur unter den allerschwierigsten Verhältnissen die ein- bis zweiklassigen Schulen in Neuhaus (1002 m Seehöhe), Lackenhof (807 m), Lassing (690 m) — oft dreistündiger Weg — besuchen; zum Besuch der Hauptschule fehlen den Eltern die Mittel. Rotwald, Taschelbach, Neuhaus, Langau, Lackenhof, Hof, Hollenstein, Palfau, Wildalpen sind schwerbetroffen! Zahlreiche Kriegerwitwen können ihre Schulkinder über Winter kaum bei Verwandten unterbringen.

Dem wollen wir abhelfen! **Der neu gegründete Schülerheim-Verein Göstling will das Heim übernehmen, instandsetzen und für 80 bis 100 Kinder einrichten.** Wohl müssen gewaltige Mittel aufgebracht werden, aber keine noch so große Summe kann uns abschrecken, wenn die gesamte Bevölkerung mittut und uns auch auswärtige Hilfe durch Kinderfreunde zuteil wird.

Deshalb wenden sich die Unterfertigten an alle Kinderfreunde und Freunde unserer Bergwelt mit der Bitte um Unterstützung:

1. Durch den Beitritt zum Verein (Jahresbeitrag 10 S, einmaliger Gründerbeitrag 500 S, Stifterbeitrag 1000 S).
2. Durch S p e n d e n.

Für jeden, auch den kleinsten Beitrag, ist ihnen der Dank der Kinder gewiß! Spenden von 500 S aufwärts werden an der Gedenktafel im Heim verewigt.

Mit nochmaliger Bitte um ihre Mithilfe an diesem gemeinnützigen Werk

Für den Ausschuß:

Der Proponent:

**Dr. Eduard Stepan**

Ministerialrat i. R., Göstling

**Fritz Hofer**

Kaufmann, Göstling

**Roman Grießer**

Vizebürgermeister, Göstling

**Ferdl Schmid**

Betriebsratsobmann, Langau

**Ing. Hubert Loidl**

Forstmeister, Langau bei Lunz a. S.

**Adolf Köppl**

Betriebsratsobmann  
Göstling-Ybbssteinbach

**Alexander Schweighofer**

Betriebsratsobmann  
Göstling, Lassing-Buchmais

**Alfred Senoner**

Kaufmann, Göstling

**Josef Mayer**

Betriebsratsobmann  
Rotwald, Neuhaus, Taschelbach

**J. Faisthuber**

Pfarrer, Neuhaus am Zellerrain

**Karl Schneßl**

Bäckermeister, Göstling

**Rudolf Diegruber**

Betriebsratsobmann, Lackenhof

**Franz Ruthammer**

Pfarrer, Lackenhof am Ötscher

Für die Volks- und Hauptschule Göstling:

**Karl Miksche**

prov. Direktor

# LEBENS LAUF

Name: Julia Dorothea Demmer

Geburtsdatum: 19.04.1982

Wohnort: Wien

## SCHULE & AUSBILDUNGEN

September 1988 bis Juni 2001

Besuch der Rudolf-Steiner-Schule, 1180 Wien

Abschluss mit Externistenreifeprüfung

September 2002 bis Mai 2005

Kolleg für Sozialpädagogik, 1210 Wien

Abschluss als Diplomierte Sozialpädagogin

Oktober 2002 bis November 2008

Diplomstudium Bildungswissenschaft, Universität Wien

Abschluss als Mag<sup>a</sup>. phil.

## PRAKTIKA & JOBS

Jänner bis März 2003

180h Praktikum in Sozialpädagogischer WG der MAG 11

Juli und August 2003

180h Praktikum bei outdoorpädagogischen Ferienlagern des EPZ für Kinder aus MAG 11 Wohngemeinschaften

April bis September 2004

180h Praktikum im Krisenzentrum Neutorgasse der MAG 11

Mai 2005 bis Okt 2006

Freie Dienstnehmerin bei WUK-Domino als Trainerin für Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen (Fahrtentraining und Jobcoaching)

Oktober 2005 bis Februar 2008

Tutoriumsanstellung bei Fr. Dr. Martina Becker an der Universität Wien (unterstützende Mitarbeit im Schwerpunkt Sozialpädagogik, Betreuung von Studierenden in Seminaren)

Seit Februar 2006

Freie Dienstnehmerin bei Freiraum Ges.m.b.H. - Betreuung von spiel- und freizeitpädagogischen Projektwochen